Ernst Eckstein
Die Claudier.

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

SIMON LITMAN
ECONOMICS COLLECTION
834Ec5
0c1883
v. 1

Die Claudier.

Die Claudier.

Roman aus der römischen Kaiserzeit.

Von

Ernst Eckstein.

Erster Band.

Fünfte unveränderte Auflage.

Wien, 1883.
Druck und Verlag der „Steyrermühl"
(früher L. C. Zamarski).

Vorwort zur zweiten Auflage.

Heute, acht Wochen nach dem ersten Erscheinen der „Claudier", kömmt mir die Nachricht, daß die erste Auflage so gut wie vergriffen sei. Gleichzeitig spricht mir der Herr Verleger den Wunsch aus, ich möge der zweiten Auflage, die Anfang Januar erscheinen soll, eine kurze Introduction mit auf den Weg geben. Ich entspreche diesem Wunsche mit begreiflicher Lebhaftigkeit des Vergnügens. Da die Vorrede zur ersten Auflage bereits Alles enthält, was ich über das Buch selber zu sagen hatte, so erübrigt mir an dieser Stelle nur ein Wort der Freude und der Erkenntlichkeit. All' den liebenswürdigen Lesern, die meinen „Claudiern" eine so warmherzige Auf-

nahme bereitet, — all' den geistreichen Schriftstellern, die das Werk durch die wohlwollende Ausführlichkeit ihrer kritischen Referate geehrt und gefördert, — all' den Gönnern, die sonst irgend wie und wo, bewußt oder unbewußt, zum Erfolge des Werkes beigetragen, spreche ich hier freuderfüllten Herzens meinen innigsten Dank aus.

Leipzig, den 6. December 1881.

Der Verfasser.

Erſter Band.

Erstes Capitel.

Der 12. September des Jahres 95 nach Christi Geburt goß den ersten fahlen Schimmer des Frühlichts auf die graue Fluth des tyrrhenischen Meeres. Ostwärts über der sanft verschwimmenden Küste Campaniens hatte der Himmel schon jene thaugrüne Färbung, die dem Erblassen der ersten Gestirne folgt; westwärts über der offenen See lagerte noch unergründliches Dunkel. Auf der Höhe von Salernum, zwischen dem enipeischen Vorgebirge und der Insel Capreä, durchfurchte eine große Trireme, von Süden kommend, die kaum gekräuselte Fläche. Die Ruderstangen der zahlreichen Mannschaft, die auf drei Bänken übereinander gereiht saß, hoben und senkten sich nach dem Takte eines melancholischen Liedes. Der Obersteuermann blickte gähnend in's Weite, als ersehne er die Stunde der Ablösung.

Da öffnete sich auf dem Deck die kleine, silberbeschlagene Thür, die nach dem Mittelraum führte. Ein dicker, rundlicher Kopf mit kurz geschorenen Haaren drängte sich durch die Spalte und blickte augenzwinkernd nach allen Seiten. Zwei Secunden später folgte auch die Gestalt, deren

gedrungene Knappheit mit dem kugelartigen Kopf übereinstimmte.

»He, Chrysostomus! Puteoli bald in Sicht?« fragte der Ankömmling, indem er zum Rand des Verdeckes trat und nach den blauschwarzen Felsenmassen der Insel Capreä hinüberschaute.

»In drei Stunden frag' wieder,« versetzte der Steuermann. »Da Du's nicht fertig bringst, wie der Zauberer von Tyana um die Ecke zu seh'n, so wirst Du abwarten müssen, bis wir die Insel dort und was drum und dran hängt, im Rücken haben.«

»Was?« rief der Dicke, indem er ein elfenbeinernes Reisefärtchen aus der Tunica zog; »die Felsen dort sind erst Capreä?«

»Du sagst es, o Herodianus. Dort auf der Höhe rechts, kaum erkennbar, liegt der Palast des verewigten Kaisers Tiberius. Siehst Du die schroffe Wand, die sich gegen das Meer senkt? Dort wurden so unnütze Menschen wie Du von den Sclaven des Kaisers in die Tiefe spedirt!«

»Chrysostomus, werde nicht dreist! Wie kannst Du, ein ganz gewöhnlicher Schiffslenker, Dir herausnehmen, mich, den Begleiter und Vertrauten unseres verehrungswürdigen Cajus Aurelius, in dieser Weise zu foppen? Bei den Göttern, ich thue Unrecht, daß ich mit Dir, dem ungeschulten Seemanne, überhaupt Unterredungen pflege. Ein Mensch, der keine Wachstafel bei sich führt, der nur

das Steuerruder, nicht aber den Griffel zu handhaben weiß, ein gewöhnlicher Gallier, dem jede Kenntniß der Göttergeschichte abgeht, — ein solcher Mensch sollte für den Freund des Aurelius nicht existiren.«

»Oho! Du schwärmst! Nicht sein Freund bist Du, sondern sein Freigelassener.«

Herodianus nagte die Lippen. Wie er jetzt so dastand, das zorngeröthete Antlitz dem erwachenden Tag zugekehrt, mochte man ihn für bösartig und gehässig nehmen. Bald aber gewann die Milde und Gutmüthigkeit wieder die Oberhand.

»Du bist ein Lästermaul,« sagte er lachend; »aber ich weiß ja, Du willst nicht beleidigen. Ihr Seeleute seid ein rauhes Gelichter. Allen Göttern zünd' ich ein Dankopfer, wenn dies vermaledeite Geschaukel auf dem Rücken der Meere nun endlich aufhört. Ist das eine Reise! Vom Trajectum bis Gades, ohne auch nur ein einziges Mal zu landen! Und kaum hat man in Gades festen Boden unter den Füßen, so heißt's wieder eingeschifft! Hätte Aurelius, unser verehrungswürdiger Herr, nicht in Panormus mit dem Gastfreunde seines verstorbenen Vaters Allerlei zu verhandeln gehabt, ich glaube, auch die Fahrt von Hispanien nach Rom wäre ohne Unterbrechnng vollführt worden. Wie ein Korybant will ich jubeln, wenn ich endlich wieder anfangen darf, ein Mensch unter Menschen zu sein! Wie lang kann's währen bis Ostia?«

»Zwei Tage, nicht mehr!« versetzte Chrysostomus.

»Aphrodite Euploia sei brünstig gebenedeit!«

»Was schwatzest Du da? Wen benedei'st Du?«

»Ja so, guter Chrysostomus,« sprach der Dicke mit triumphirendem Lächeln, »ich vergaß wieder einmal, daß ein Seemann aus dem Lande der Lugdunensischen Gallier kein Hellenisch versteht. Euploia heißt verdolmetscht: die Göttin, die uns glückliche Fahrt verleiht. Du nimmst mir die Bemerkung nicht übel: aber so viel Griechisch hättest Du auf deinen zahlreichen Weltfahrten mit dem verewigten Vater unseres Aurelius wohl füglich erwerben können.«

»Dummes Zeug,« versetzte Chrysostomus. »Bin niemals in die griechischen Meere gekommen. Zehnmal in Ostia, achtmal in Massilia, zwölfmal in Panormus und zwanzigmal droben im Gothenmeer bis zum Lande der Rugier: das ist der Inhalt meiner Annalen. In all den Meeren aber hört man Lateinisch. Selbst die Friesen drücken sich wohl oder übel auf Römisch aus; bei den Rugiern aber sprachen wir Gothisch.«

»Eine schlechte Entschuldigung!« rief Herodianus voll Pathos. »Aber ich rede mich durstig! Bis der Herr kommt, bin ich wieder zur Stelle!«

Er schob das elfenbeinerne Kärtchen, das er zwischen den Fingern gehalten, sorgfältig wieder ins Unterkleid, und wollte sich eben zurückziehen, als ein schlanker Jüngling, von einigen Sclaven begleitet, auf der Treppe erschien. Die Schiffsmannschaft begrüßte ihren Gebieter durch lauten Zuruf. Cajus Aurelius dankte und schritt nach dem Vordertheile, während die Sclaven unter dem Baldachin des Verdeckes ein Frühstück herrichteten. Nur einer aus der Dienerschaft folgte ihm.

Inzwischen war es vollständig Tag geworden. Hinter den bläulichen Bergen Campaniens glühte der ganze östliche Himmel. Ein leiser Wind kräuselte die widerstrahlende Flut in Millionen von Wellen und Wellchen. An der Vorderseite des Kiels, dessen Spitze mit dem ehernen Kopfe eines colossalen Widders gekrönt war, sprühte es hoch auf wie von flüssigem Golde. Jetzt schien der Palast des Tiberius auf der Höhe des Felseneilands mit einem Male in heller Lohe zu brennen. Immer tiefer zog sich der funkelnde Streifen, immer neue Zacken flammten und sprühten, — und majestätisch, in der vollen Pracht ihrer Südlandsglut, stieg hinter den Höhen Salernums der Feuerball der Sonne empor.

Herodianus, der sich geschäftig an seinen Gebieter herangedrängt hatte, schien große Lust zu verspüren, der weihevollen Stimmung des Jünglings durch ein griechisches Dichter-Citat zu Hilfe zu kommen. Schon warf er sich pathetisch in Positur und legte den Mittelfinger wie nachsinnend an die Wange. Aurelius gab ihm jedoch ein Zeichen, daß er ungestört zu sein wünschte. So trat der Freigelassene denn etwas verstimmt ein paar Schritte seitwärts; Aurelius aber, an der Seite seines schweigsamen Lieblingssclaven Magus, lehnte eine Weile hindurch, in tiefes Sinnen verloren, wider der Brüstung und ließ die Blicke bald fernhin über das offene Meer schweifen, bald auf den phantastischen Contouren der Felsmassen und Berge verweilen, die sich für das rasch enteilende Ruderschiff in immer neuer Gruppirung übereinanderschoben.

Jetzt lag Capreä bereits in gerader Linie zur Rechten. Der weite parthenopeische Golf mit seiner endlosen Kette von Städten und Landhäusern that sich auf wie eine gewaltige Perlenmuschel. Trotzig ragte der blauschwarze Aschenkegel des Mons Vesuvius empor, der vor Kurzem erst die blühenden Städte Pompeji, Herculanum und Stabiä von der Erde getilgt. Jetzt entquoll ihm nur ein duftiges Rauchwölkchen, goldrosig von der steigenden Sonne bestrahlt. Weiter abwärts gewahrte man die Rhede von Puteoli, die Prachtbauten des herrlichen Bajä, die Inseln Aenaria und Prochyta. Zur Linken eröffnete sich die Fernsicht in's Grenzenlose. Alexandrinische Marktschiffe und Kauffahrteiboote aus Massilia zogen langsam wie Traumbilder am Horizonte entlang; andere bogen mit aufgespannten Segeln in den Golf ein, um ihre Schätze demnächst im Puteolanischen Welthafen auszuladen und der allesverschlingenden, unersättlichen Roma, der Herrin des Universums, als Tribut zu Füßen zu legen . . .

Unterdeß hatten die Sclaven den Tisch unter dem Baldachin mit kostbaren Tüchern belegt, einige Ruhebänke und Sessel herzugerückt, Blumen gestreut und alles vorbereitet, um auf den Wink ihres Gebieters das Frühstücksmahl auftragen zu können. Die ermüdeten Nachtruderer waren seit einer halben Stunde durch frische Matrosen ersetzt worden. Mit verdoppelter Schnelligkeit flog die schöne Trireme dahin, zumal sich jetzt eine lustige Brise erhob und kraftvoll die Segel schwellte. Die ganze Meeresfläche erschien mit

einem Male verwandelt. Soweit das Auge reichte, Schaumkamm an Schaumkamm.

Aurelius hüllte sich fester in seinen tarentinischen Reisemantel und schaute unwillkürlich auf Magus, den Gothensclaven, der ihm zur Seite stand. Magus schien den Blick seines Herrn nicht bemerkt zu haben; regungslos, mit geschürzten Brauen starrte er in der Richtung von Bajä. Dann hielt er wie zum Schutz gegen das Licht die rechte Hand über die Augen.

»Hva gasaihvis? Was entdeckst du?« fragte Aurelius, der mit dem Sclaven zuweilen Gothisch redete.

»Gasaihva leitil skip,« gab der Gothe zur Antwort. »Ein Schiffchen dort unweit der Landzunge. Geht's im Südmeere, wie bei uns droben im Norden, so thäten die Leute gut, ihre Nußschale eilig an's Land zu bringen. Wenn das Meer sich so plötzlich mit Eiderdaunen bedeckt, gibt es leicht einen tüchtigen Tanz.«

»Du hast Augen wie ein rugischer Seeadler. Wahrhaftig, ein kleines Boot, kaum erkennbar zwischen den Flutkämmen, eine Barke mit höchstens acht Ruderknechten.«

»Es sind ihrer nur vier, Herr,« sagte der Gothe; »außerdem aber drei Frauen.«

Die Brise ward mit jedem Augenblick heftiger. Die Trireme schoß wie ein Pfeil durch die Wellen. Schon tauchte ihr Vordertheil, durch die schaukelnde Bewegung bald gehoben und bald gesenkt, weit über die große Metallrosette in's Wasser.

»Das kann in der That ernst werden,« sagte Aurelius. »Nicht für uns, — denn eh' die stolze »Batavia« gefährdet wird, muß es anders kommen: — aber für die Frauen dort in der winzigen Gondel . . .«

Er wandte sich um.

»Amsivarius,« rief er dem Obmann der Ruderer zu, »heiß' deine Leute tüchtig in's Zeug gehn! Und Du, Magus, geh' zu Chrysostomus und befiehl ihm, daß er den Curs ändert.«

Nach wenigen Secunden war das Schiff in einer Viertelsdrehung nach rechts herumgeworfen und steuerte jetzt graden Wegs in den Golf hinein. Unheimlich dröhnten die beschleunigten Hammerschläge des Obmanns durch die pfeifende Luft. Das Meer brauste hohl auf, und der tiefblaue Himmel, an welchem nach wie vor kein Wölkchen zu sehen war, strahlte in unbegreiflicher Klarheit auf das rauschende Flutgewoge.

Unterdessen hatte man sich dem Boote bis auf hundert Ellen genähert. Es war eines jener zierlichen Lustfahrzeuge, wie sie den vornehmen Badegästen in Bajä zu kleineren Ausflügen dienten. Die Ruderſclaven hatten beim Herankommen der Trireme den vergeblichen Kampf wider das empörte Element aufgegeben und nur das Umschlagen zu hintertreiben gesucht. Die drei Frauen waren augenscheinlich in höchster Erregung. Zwei von ihnen, eine reich gekleidete Matrone von etwa vierzig Jahren und ein junges, blühendes Mädchen, hielten sich fest umschlungen; die dritte kauerte

wie in einen Knäuel gerollt, am Boden der Gondel und hielt ein Amulet in den Händen, das sie zu wiederholten Malen leidenschaftlich wider die Lippen preßte.

Jetzt erscholl vom Schiff des Cajus Aurelius ein Zuruf, den die Ruderer des Bootes lebhaft erwiderten. Ein Matrose der »Batavia« warf dem Vordersten mit geschicktem Griff einen Strick zu. Der Sclave befestigte ihn rasch an der Kielspitze und rief sein »Fertig!« Auf Deck zog man ruhig und gleichmäßig an. Das Tau straffte sich und die Gondel folgte, schräg auf die Seite gelegt, wie ein Fisch, der sich gegen die Angel sträubt. Zwei Minuten später lag sie fest an die Planken der Trireme geschmiegt, und in kurzer Frist waren die Frauen mitsammt den Sclaven in Sicherheit.

Aurelius, auf die Brüstung des Backbords gelehnt, hatte dem Rettungswerk mit sorglicher Spannung zugeschaut. Jetzt, als die Frauen, von dem Schütteln der aufgewühlten Meerflut erschöpft, auf die Polsterbänke unter dem Baldachin sanken, trat er höflich grüßend heran und lud die unerwarteten Gäste ein, nach den geschützten Binnenräumen der Trireme hinabzusteigen. Das junge Mädchen erhob sich sofort und sprach mit edler Herzlichkeit einige Worte des Dankes. Auch die Matrone hatte sich nach kurzer Frist völlig erholt. Nur die Alte mit dem knöchernen Amulet drückte wie erstarrt ihr welkes Antlitz in die üppigen Kissen, während ihr ein Zucken und Schauern durch alle Glieder lief.

»Steh' auf, Baucis,« sagte das Mädchen freundlich, »die Gefahr ist vorüber.«

»Allerheiligste Isis, errett' uns;« stöhnte die Alte, das Amulet auf und ab drehend. »Beschirm' uns vor jähem Tod, und erlös' uns aus aller Fährniß! Ein wächsernes Schifflein will ich Dir weihen, und Lämmer und Früchte opfern, so viel Du begehren magst!«

»O, Du abergläubische Thörin!« raunte ihr das Mädchen in's Ohr. »Wirst Du denn nie zur Vernunft kommen? Bete lieber zum allmächtigen Jupiter, daß er deine Verblendung erleuchte! Jetzt aber komm! Der edle Fremdling, der uns an Bord genommen, wird ungeduldig.«

Ein gellender Schrei war die Antwort. Das Schiff hatte sich stark auf die Seite gelegt, so daß die Alte, die mit untergezogenen Beinen im Polster saß, unsanft herabfiel.

»O, Du tausendnamige Isis!« wimmerte sie entsetzt; »das kostet mich zwei bis drei Rippen und ein Krankenlager von zwanzig Wochen! Barbillus, Du falscher Priester, ist das die Kraft deines Amulets? Hab' ich mir deshalb die Stirne mit Wasser aus dem heiligen Nilstrom besprengen lassen, jede Besprengung zu fünfzig Sesterzen? Hab' ich darum frische Brodkuchen auf die Altäre gelegt? Wehe mir, welch' ein unerträglicher Schmerz!«

Während sie dem Himmel so ihre Noth klagte, hatte Magus, der Gothensclave, die kleine Gestalt mit kräftiger Hand in die Höhe gerichtet.

»Laß dein Geschrei, Mütterchen!« sagte er gutmüthig. »So schnell geht ein römischer Knochenbau nicht entzwei! Mach' jetzt, daß Du hinabkommst! Der Sturm wird heftiger! Siehst Du, mein Gebieter führt bereits deine Herrin über die Schwelle.«

Da Bancis keinerlei Anstalten machte, den Worten des Germanen Folge zu leisten, sah sie sich plötzlich von seinen muskelstrotzenden Armen wie eine Feder emporgehoben und zur größten Heiterkeit aller Umstehenden zwangsweise nach dem Eingang geschleppt . . . .

»Herrin,« sagte Aurelius zu der Matrone, als die Gäste sich's im Speisezimmer bequem gemacht, »ich bin ein römischer Ritter aus der Bataverstadt Trajectum, hoch im Norden, unweit der belgischen Grenze. Mein Name ist Cajus Aurelius Menapius. Ich reise nach Rom, um dort, im Centrum der bevölkerten Erde, meine Kenntnisse zu bereichern und mich dem großen Vaterlande vielleicht nützlich zu machen. Darf ich nun auch Dich und deine holde Begleiterin bitten, mir kund zu thun, wen mir ein günstiges Schicksal hier zugeführt hat?«

»Herr,« sprach die Matrone beinahe feierlich, »wir rühmen uns von senatorischem Geschlechte zu sein. Ich bin Octavia, die Gattin des Jupiterpriesters Titus Claudius Mucianus. Diese Jungfrau ist unsere Tochter. Seit Ende April verweilen wir um meiner Gesundheit willen in Bajä. Die Seeluft, der würzige Hauch der Wälder und die beschauliche Ruhe unseres ziemlich entlegenen Landhauses

haben mich rasch gekräftigt. Besonders labten mich die Morgenfahrten im Golfe. Heute früh bei schönster Witterung brachen wir auf, um nach Prochyta zu fahren. Da hat uns, wie Du weißt, fern vom Lande der Sturm überrascht, und nur Dir und deiner Trireme danken wir's, daß wir so guten Kaufes davongekommen. Empfange denn nochmals unsern heißesten Dank und gib uns Gelegenheit, die Gastfreundschaft, die Du uns jetzt an Bord deines Schiffes erweisest, in unserem Bajanischen Landhause zu erwidern.«

»Mit tausend Freuden!« versetzte Aurelius lebhaft; »um so mehr, als ich ohnehin die Absicht hatte, in Bajä zu rasten . . .«

Sein Antlitz bedeckte sich mit einer flüchtigen Röthe, denn er sagte die Unwahrheit . . . Verlegen wandte er die Blicke nach Magus, der bescheidentlich in einer Ecke des Raumes stand und Vorbereitungen zum Auftischen eines Imbisses traf. Die Augen des Herrn und des Sclaven begegneten sich, und der Herr erröthete nochmals, während der Sclave voll inneren Behagens still vor sich hinlächelte.

Zwei andere Diener rückten nach altrömischer Art Sessel zum Speisetisch, denn die Sitte des Liegens war damals in der Provinz noch keineswegs allgemein, und Aurelius wußte, daß selbst in Rom strenge und edle Frauen diese Verweichlichung von der Hand wiesen.

Die Schwankungen der Trireme ließen jetzt nach; das Schiff hatte eine geschütztere Stelle des Golfes erreicht. In kurzer Frist stand ein leckeres Frühstück auf dem

gewirkten Tischtuche, — Fische, Milch, Honig, Eier, Früchte und eine Schüssel gesottener Seekrebse, deren brandrothe Schalen sich malerisch von dem Silber der kunstvoll getriebenen Platte abhoben.

Aurelius lud seine Gäste zum Sitzen ein und führte Octavia nach dem Ehrenplatze am obern Tisch-Ende. Links von der Matrone nahm ihre Tochter, die liebliche Claudia, Platz; Aurelius setzte sich beiden schräg gegenüber. Herodianus und die immer noch schwer gedrückte Baucis schlossen sich am untern Ende der Tafel in maßvoller Entfernung an.

»Du mußt fürlieb nehmen, o Herrin,« sagte der Bataver. »Wir Nordländer sind einfache Leute . . .«

»Du scherzest,« fiel ihm Octavia ins Wort. »Wähnst Du, wir Bewohner der Hauptstadt seien allzumal Schlemmer nach Art des Gavius Apicius?«

»Nun,« versetzte Aurelius verwirrt, »man weiß doch, daß Rom die unübertroffene Meisterin eines verfeinerten Lebensgenusses, und vor Allem eine glorreiche Feinschmeckerin ist . . .«

»Nicht halb so, wie Ihr's Euch einredet,« sagte Octavia. »Ihr Herren aus der Provinz verfallt ohne Ausnahme in den gleichen seltsamen Irrthum. So gilt Euch auch die römische Frau für den Ausbund aller Verderbtheit, weil einige Frevlerinnen viel von sich reden gemacht. Ihr vergeßt nur, daß es der Tugend eigenthümlich ist, im Verborgenen zu bleiben. Aber sprich, o Herr, wer liefert Dir diesen ausgezeichneten Honig?«

»Der Berg Hymettus,« versetzte Aurelius, den die Art und Weise der Matrone verlegen machte. »In Panormus hat ihn mein Freund hier, der wackre Herodianus, einkaufen lassen.«

»Ah!« sagte Octavia. Sie hob einen geschliffenen goldgefaßten Smaragd vor das Auge, denn sie war kurzsichtig. »Dein Freund ist ein Kenner, daß muß ich einräumen; meinst Du nicht auch, liebe Claudia?«

Das junge Mädchen gab eine recht zerstreute Antwort. Seit einigen Minuten schien sie tief in Gedanken versunken. Von den Speisen, die man ihr vorsetzte, hatte sie nur wenig berührt. Den Sclaven, der ihr jetzt die Schale mit dem köstlichen Honig anbot, wies sie mit einer stummen Handbewegung zurück. Selbst der komische Kampf, den Herodianus mit einem furchtbaren Hummer bestand, nöthigte ihr kein Lächeln ab. Und doch war ihr Antlitz nie so klar, nie so strahlend gewesen. Ein oder zwei Mal streifte ihr Blick das Antlitz des jungen Batavers, der mit Octavia so eifrig der Rede pflog. Dann schaute sie wieder sinnend zu der Luke empor, deren Krystallscheibe demantengleich im Lichte der Sonne glänzte. Octavia erzählte von Rom, Herodianus unterhielt die ehrliche Baucis über die Lustspiele des Menander. So konnte Claudia ungestört ihren Träumen nachhängen. Noch einmal durchlebte sie im Geiste die jüngste Vergangenheit. Sie sah sich wieder im Kahn, von der brausenden Flut umwogt. Fern über der aufgewühlten Fläche erschien die schlanke Trireme. Jetzt schwenkte sie links in den

Golf ein. Claudia sah das Alles so deutlich, so greifbar! Ach, und der Augenblick, wie der Sclave das rettende Seil warf! Und wer lehnte dort so stolz und ruhevoll an der Brüstung, unerschütterlich in all der wildbewegten Natur...? Sie erinnerte sich genau, daß ihr beim Anblick dieser männlich-edlen Gestalt, die den Sturm gleichsam zu bändigen schien, das Gefühl der Sicherheit wie mit einem Zauberschlage zurückgekehrt war. Und dann, wie sie an Bord kamen! Erst hätte sie weinen und schluchzen mögen wie Baucis; der Klang seiner Stimme aber, der wundersame Ausdruck von milder Kraft, der seine Züge belebte, gab ihr die Fassung zurück. Nur ein einziges Mal hatte sie ähnlich empfunden: wie sie vor zwei oder drei Jahren an der Seite ihres erlauchten Vaters jene Lustfahrt nach Tibur machte. Die kappadocischen Hengste scheuten, bäumten sich und raſ'ten wie ein Sturmwind davon. Der Wagenlenker flog aus dem Sitz. Schon rollte das Fuhrwerk dicht am Rande eines thurmhohen Abgrunds. Da ergriff ihr Vater noch rechtzeitig die schleifenden Zügel und sprach ruhig: »Sei unbesorgt, liebe Claudia!« Fünf Secunden später standen die Pferde wie angewurzelt. Was Claudia damals gefühlt, war ihr heute wieder lebendig geworden... Und doch, wie verschieden waren die beiden Männer nach Alter, Aussehen und Lebensstellung... Wunderbar..!

Und vom Neuen streifte ihr Blick das im Eifer des Zwiegesprächs hocherglühende Antlitz des Batavers.

Plötzlich verstummten die Hammerschläge des Ruderer-Obmanns. Der Fleck, den die Sonne durch die Krystall-

scheibe auf die getäfelte Wand zeichnete, beschrieb einen Halbkreis und verschwand gänzlich. Das Schiff ging vor Anker.

»Herrin,« sprach Aurelius zu Octavia gewandt, gestatte mir, daß ich Euch meine Dienste anbiete. Wir Nordländer machen von der Bequemlichkeit der Tragsitze zwar nur selten Gebrauch. Doch dem Grundsatz gemäß, daß der kluge Mann sich doppelt und dreifach wappnet, hat Herodianus auch hiefür Sorge getragen.«

»Die Sänften harren schon auf Deck Eurer Befehle!« sagte der Freigelassene.

»Du übertriffst Dich selbst, Herodianus. Wohlan denn, wenn's Euch gefällig ist...«

»Und es bleibt dabei,« versetzte Octavia, zur Thüre schreitend, »auf einige Tage bist Du mein Gast?«

»So lange Du gestattest,« wollte Aurelius erwidern. Er besann sich jedoch und antwortete nur durch eine verbindliche Neigung des Kopfes.

Zweites Capitel.

Der Sturm hatte sich völlig gelegt. Der Golf brauste und brodelte noch ein wenig, aber die Wimpel der zahlreichen Schiffe, die sich rings an die Bucht schmiegten, flatterten nur ganz unmerklich im Lufthauch, und die Fischerkähne steuerten schaarenweise der offenen See zu.

Am Gestade von Bajä wogte ein farbenprächtiges Leben. Vornehme Fremdlinge aus allen Theilen des unermeßlichen Reiches fuhren, ritten oder spazierten über die großen Lavaplatten der Dämme und der endlosen Hafenstraße. Reichgekleidete Damen auf prächtigen Ruhebetten wurden von Sigambrern in rother Livrée oder von krauslockigen Aethiopiern vorübergetragen. Weiter abwärts lärmte und schwärmte es von schreienden Schiffern; wettergebräunte Packträger in phrygischen Mützen boten zudringlich ihre Dienste an; Straßenbäcker und Obstverkäufer priesen in gellen Modulationen ihre duftige Waare. Hinter dem Wirrwarr dieses rastlos bunten Gewühls hob sich amphitheatralisch das Bild der prunkvollen Stadt empor. Aurelius war von Gades und Panormus berauscht gewesen. Hier mußte er

bekennen, daß beide Städte ärmlich waren im Vergleich mit diesem ersten Luxusbade des Weltreichs. Palast reihte sich hier an Palast, Landhaus an Landhaus, Tempel an Tempel. Aus dem Blättermeer prangender Gärten stiegen Bildsäulen und ragende Hallen, Thermen und Theater empor. Bis fernhin zum Vorgebirge Misenum erschien der ganze Golf wie eine unermeßliche Villenstadt, umflutet von dem zauberhaften Doppelglanze des Reichthums und der Naturschönheit.

Der Zug unserer Freunde bewegte sich eine Zeit lang am Hafen her und wandte sich dann in der Richtung von Cumä bergan. Voraus gingen acht oder zehn Sclaven, die im Gedränge den Weg bahnten. Dann folgte Octavia, von sechs broncefarbigen Lusitaniern getragen. Claudia hatte die zweite Sänfte mit Baucis getheilt. Herodianus, Magus, die Ruderknechte Octavia's und einige Diener mit Gepäckstücken folgten zu Fuße. Aurelius hatte seinen hispanischen Hengst bestiegen und ritt der kleinen Karawane zur Seite, bald vor, bald zurück sprengend und jetzt Octavia, jetzt Claudia oder Baucis um die Richtung befragend.

»Unsere Villa steht ganz auf der Höhe des Bergrückens,« sagte Claudia; »dort, wo die Steineichen über die Feigenpflanzung hinauslugen.«

»Wie?« rief Aurelius staunend — »der gigantische Säulenbau, der sich links im Hochwald verliert?«

»Nicht doch!« lachte das Mädchen. »So glänzend hat uns Jupiter nicht gebettet. Rechts das kleine Landhaus, dort über der Kuppe.«

»Ah!« versetzte der Bataver. Die Enttäuschung war ihm augenscheinlich höchst angenehm. »Und wem gehört dieser colossale Palast?«

»Der Kaiserin Domitia. Seit sie von ihrem hohen Gatten getrennt lebt, verbringt sie hier regelmäßig die Sommerzeit.«

Der Weg begann steiler zu werden.

»O Du Allgütige,« seufzte die brave Baucis, mit einem Blick auf die Sänftenträger, »müssen die reizenden jungen Menschen sich um ein altes Weib quälen! Beim Osiris, ich schäme mich! Ja, Dich zu schleppen, Du süße Claudia, das ist ein Hochgenuß! Aber mich, die runzelige Baucis! Hätt' ich mir nicht die Rippen verstaucht, — so wahr ich lebe...! Doch ich lohn' Euch dafür! Jeder kriegt ein Fläschchen mit Nilwasser!«

»Sei unbesorgt!« keuchte Herodianus, die Stirne trocknend. »Unsere Bataver sind andere Lasten gewöhnt!« Dann zu Magus gewandt: »Bei allen Göttern,« rief er, »beschwör' ich Dich: einen Schluck Cäcuber! Dieses verwünschte Gepäck« — er schlug sich mit der flachen Hand auf den Bauch — »diesen erymantischen Eber muß ich, ein zweiter Herkules, mit unbewaffneten Beinen zur Höhe schleppen! Mir erlahmen die Kräfte!«

Lächelnd winkte der Gothe einem der Sclaven, die unter anderen Vorräthen auch Wein mit sich führten.

»Der Cäcuber,« sprach Herodianus, »hilft besonders gegen Ermüdung. Dionysos, allgütiger Spender, ich opfere Dir!«

Hiermit goß er zwei Tropfen wie zur Libation auf den Boden und leerte den Becher mit der Behendigkeit eines Fachmanns.

Es währte noch etwa zwanzig Minuten, bis das Landhaus der Octavia erreicht war. Am Vestibulum stürmte den Ankömmlingen ein junges Mädchen entgegen.

»Mutter, süße, herzige Mutter!« rief sie voll Leidenschaft. »Claudia, mein Liebling! Seid Ihr endlich zurück? Ach, haben wir Angst ausgestanden, Quintus und ich! Das entsetzliche Unwetter! Der ganze Golf schäumte wie Milch! Nein, bin ich glücklich, daß ich Euch wieder habe!... Quintus! Quintus!«

Mit diesen Worten lief sie eilig in's Haus, und noch drei- oder viermal hörte man den hellen, freudigen Ruf: »Quintus!«

»Mein Adoptivkind,« sagte Octavia, da der Bataver einen fragenden Blick auf sie heftete.

»Lucilia,« fügte Claudia hinzu, »die ich liebe, als wär's meine leibliche Schwester.«

Aurelius, der vom Pferde gesprungen war und die Zügel seinem getreuen Magus gereicht hatte, wollte eben Octavia nach dem Atrium führen, als ein Jüngling von wunderbarer Schönheit über die Schwelle trat und die Matrone stumm in die Arme schloß. Dann drückte er auf die Lippen Claudia's einen langen, innigen Kuß. Erst nachdem er Mutter und Tochter auf diese Weise bewillkommt hatte, wandte er sich etwas zögernd gegen Aurelius,

der hocherröthend am Thore stand. Ein Wink Octavia's verschob jedoch alle weiteren Erklärungen. Man begab sich in's Haus, und erst im Säulenhof, wo reichgepolsterte Marmorbänke zur Rast luden, sprach die Matrone zu dem befremdeten Jüngling, wie folgt:

»Quintus, mein lieber Sohn,« sagte sie feierlich, »diesem Fremdling, dem edlen und ausgezeichneten Cajus Aurelius Menapius aus Trajectum, im Lande der Bataver, verdanken wir's, daß Du uns wiedersiehst. Er hat uns an Bord seiner Trireme genommen, da unser Schifflein am Sinken war. Ich bekenne mich ihm allzeit verpflichtet. Bekunde auch Du ihm alle Wohlgesinntheit und Herzlichkeit, die er verdient!«

Quintus erhob sich, schritt auf Aurelius zu und umarmte ihn.

»Ich hoffe, o Herr,« sagte er mit liebenswürdigem Lächeln, »Du gewährst uns auf längere Zeit die Ehre deiner Gesellschaft, und bietest so deinem Schuldner die erwünschte Gelegenheit, auch dein Freund zu werden!«

»Er versprach's uns bereits,« sagte Octavia.

Nun erschien auch Lucilia, die dem Fremdling zu Ehren ein reicheres Oberkleid angelegt und in das volle nußbraune Haar eine blühende Rose gesteckt hatte. Sie setzte sich neben Claudia und ergriff deren Hand, während sie den Kopf schalkhaft an ihre Schultern lehnte.

»Aber nun erzählt doch!« rief Quintus. »Ich brenne darauf, die genaue Schilderung Eures Unfalls zu hören.«

Octavia berichtete. Ein Wort gab das andere. Ehe man sich's versah, war die Stunde des Prandiums, der ersten Hauptmahlzeit, gekommen, — nach unserer Tageseintheilung etwa Mittag.

Man verfügte sich in's Triclinium.

Nirgends wird man so schnell vertraut als bei Tische. Aurelius, der bis dahin mehr gehört als geredet hatte, ward in der kühlen, traulichen Wölbung des Speisezimmers gesprächig. Recht lebhaft und anschaulich erzählte er von der langen, gefahrvollen Seereise, von den Städten und Völkern, die er besucht, und besonders von der nordischen Heimat. Er gedachte seines unvergeßlichen Vaters, der als Kaufherr die fernsten Länder ostwärts von der cimbrischen Halbinsel, bis zum nebligen Reich der Guttonen, Aestuer und Scandier bereist hatte. Aurelius kannte die Merkwürdigkeiten und Wunder dieser entlegenen Gebiete vielfach aus eigener Anschauung, denn dreimal hatte er den Vater begleitet. Wie oft war auf diesen Reisen in vereinsamten Gehöften und Weilern genächtigt worden, wo keiner der Insassen die römische Sprache verstand, wo im nahen Eichenwalde der Auerochs mit dem Bären kämpfte, und ewiger Qualm über den unendlichen Mooren brodelte!

Gerade die Bilder der Unwirthlichkeit und Verödung, die Aurelius ihnen so vor die Augen führte, schienen den Zuhörern zu behagen. Hier im Landhause der üppigen Golfstadt, umringt von Allem, was das Leben bequem und

genußreich macht, fühlte man sich durch den Gedanken ferner Schrecknisse doppelt freudig erregt.

Nach aufgehobener Tafel zogen sich die Frauen zurück, um während der Mittagshitze die übliche Rast zu halten. Lucilia konnte nicht umhin, ihrer Adoptivschwester in's Ohr zu flüstern, sie wäre weit lieber bei den jungen Männern geblieben. Dieser Aurelius sei ein ganz entzückender Mensch, schlicht und treuherzig, und doch so vornehm und stattlich, ein Fels im Meere, auf dem sich der Pharus eines Lebensglückes erbauen lasse.

»Weißt Du,« sagte sie ernsthaft, während ihr Blick voll Uebermuth unter dem dichten Gelock hervorlugte, »Quintus ist ja weit schöner; der gleicht ganz dem Apoll aus dem goldnen Hause am Esquilin. Aber auch darin gleicht er den Göttern, daß er plötzlich auf der Wolke entschwebt, — und fort ist er. Aurelius jedoch, da möcht' ich meine Seele verwetten, steht fest zu dem, was er liebt. Schade, daß er nur dem Ritterstand angehört, und das Unglück hat, aus Trajectum zu stammen!«

»Die echte Römerin!« lachte Claudia. »Nur, was im Bereiche der sieben Hügel geboren, zählt für voll!«

Sie umschlang das lustige Mädchen, und zog die scherzhaft Widerstrebende in's stille Gemach.

Weder Quintus noch Aurelius wünschten das Beispiel der Frauen nachzuahmen, — der Römer nicht, weil er bis hoch in den Morgen geschlafen hatte, der Bataver nicht, weil die Eindrücke dieses ereignißvollen Tages ihn fieberisch

erregten. Dazu kam die Lockung einer wahrhaft paradiesischen Luft, die den Glanz und die Fülle des Sommers mit der Klarheit des Herbstes vereinigte. Schon während der Mahlzeit hatte Aurelius durch die weit geöffnete Pforte in die prächtige Wildniß geschaut. Jetzt trat er über die Schwelle und erquickte sich auf's Neue an dem köstlichen Anblick. Da war nicht, wie in den römischen Modegärten, Alles nach dem Winkelmaß und der Richtschnur geordnet; da gab es keine zugestutzten Bäume und Hecken, keine abgezirkelten Beete, kein verstümmeltes Strauchwerk; Alles war frische, freie Natur, volles, lebendiges Leben. Nur die Wege, die vom Landhause nach drei Richtungen in's Gehölz führten, bekundeten die Thätigkeit ordnender Menschenhände. Die ganze Vegetation des beglückten Campaniens schien auf dieser Anhöhe wie in einem Brennpunkt vereinigt. Mächtige Platanen, von üppigen Reben umklettert, ragten über Steineichen und knorrige Quitten empor. Saftgrüne Feigenbäume glänzten freundlich neben dem Silbergrün der Oliven. Dort gruppirten sich stämmige Nadelhölzer hier kraftstrotzende Nußbäume und schlanke Pappeln. Dazwischen drängte sich ein Chaos von Buschwerk und Ranken. Epheu, Immergrün, Bärenklau umspannen die Baumriesen mit unlöslichen Maschen. In hochbusigen Wellen quoll das Venushaar neben Lorbeer und Myrthe hervor, und ernster Acanthus erhöhte die Glut brennender Centifolien. Kurz, die süditalische Pflanzenwelt feierte hier eine wahrhaft berauschende Orgie.

Quintus schien den Gedanken des jungen Batavers zu errathen. Er schob die Hand vertraulich in den Arm seines Gastes. So schlugen sie den mittleren der drei Parkwege ein, der langsam bergan stieg.

»Ich sehe,« sprach Quintus, »Du bist ein Freund der Natur. Es begreift sich, daß ein Bajanischer Park Dich entzückt, denn Du kommst aus den Regionen des Boreas, wo kaum die Birke und die Buche gedeihen. Den vollen Eindruck wirst Du jedoch erst auf der Höhe empfangen. Wir haben dort eine Art Tempel errichtet mit der unvergleichlichsten Aussicht . . .«

»Ihr seid beneidenswerth,« sagte der Bataver. »Und wie kommt es, daß Titus Claudius, dein glorreicher Vater, dies Besitzthum nicht ausnützt, sondern, wie ich höre, in Rom weilt?«

»Als Priester des capitolinischen Jupiter ist er an die Scholle gebunden. Das Gesetz verbietet ihm, die Hauptstadt für mehr als eine Nacht zu verlassen. Du siehst, Würde ist Bürde, und selbst den Großen geht nicht Alles nach Wunsch. Gar manchmal hat sich mein Vater herausgesehnt aus der tosenden Weltstadt, — aber kein Gott zerreißt ihm die Fessel. Unerfülltes Verlangen, — das ist die Losung des Menschenseins.«

Er sprach das mit so eigener Betonung, daß der Bataver aufblickte.

»Welches Verlangen könnte D i r unerfüllt bleiben?«

Um die Lippen des Römers spielte ein seltsames Lächeln.

»Wenn Du Dinge meinst, die wir um Gold und Silber erkaufen, so gebricht mir allerdings wenig. Für Geld ist in Rom Alles zu haben, Alles — nur das Eine nicht: die Ertödtung unserer Sehnsucht nach Glück.«

»Wie verstehst Du das?«

»Kannst Du fragen? Wie Du mich siehst, bin ich ein Liebling des Schicksals, reich und unabhängig durch das Testament meines Großvaters, das mich früh zum Besitzer vieler Millionen machte, — frisch und gesund wie ein Vogel, kräftig und wohlgebaut und vollauf gewandt in Allem, was man von Jünglingen meines Standes erwartet. Es würde mich nur ein Ausstrecken meiner Hand kosten, um die einflußreichsten Stellungen, die höchsten Aemter und Ehren, die Prätur, das Consulat zu erlangen. Bei Hof bin ich wohlgelitten; frei blick' ich dem Kaiser, vor dem so Viele zittern, in's Antlitz. Ein Mädchen, schön wie Aphrodite, ist meine Braut; hundert andere, nicht minder schön, gäben Jahre ihres Lebens darum, nur auf acht Tage meine Freundin zu heißen... Und doch... Hast Du niemals gelernt, was Ekel am Leben heißt?«

»Nein!« sagte Aurelius.

»So bist Du ein Gott unter Sterblichen. Siehst Du, Wochen und Monate gehen so im Taumel des Genusses dahin. Der wüste Kopf ist unfähig nachzudenken. Dann lebt sich's leidlich. Den Becher mit Rosen bekränzt, an der Seite einer glutäugigen Gaditanerin, mitten im Strudel des unerhörtesten Luxus, toll und sinnlos wie ein Thyrsus-

schwinger am Dionysosfeste, — das ist die Form, unter der ich's eine Weile ertrage. Hier aber, wo das verödete Haupt zu sich selbst kommt. .«

»Was aus Dir redet,« unterbrach ihn Aurelius, »ist nicht sowohl der Ueberdruß an den Freuden des Daseins, als — Du verzeihst mir — der Ueberdruß an der Ausschreitung. Du hast eine Braut, sagst Du, und doch entflammst Du Dich für glutäugige Gaditanerinnen. Bei uns zu Lande meidet man alle Mädchen, sobald man Eine zur Braut erkoren.«

»Ich weiß es, die Sittsamkeit flüchtet zu den Provinzbewohnern,« sagte Quintus ironisch. »Wir Jünglinge Roms halten das anders, und Niemand verdenkt es uns. Natürlich, man scheut sich ein wenig vor der unbeschränkten Oeffentlichkeit, die man sonst geflissentlich aufsuchte — aber man lebt doch ganz wie's die Laune verlangt. . .«

Aurelius schüttelte bedenklich das Haupt.

»Ja, ja,« fuhr Quintus fort, »Ihr da droben im Norden habt strenge Gewohnheiten. Fast so strenge schildert uns Tacitus die rauhen Germanen. Rom aber lebt römisch, — da hilft kein Beten! Und man gewöhnt sich daran! Ich glaube, selbst Cornelia würde kaum zürnen, wenn sie erführe. . . Es liegt eben so in der Luft. Der alte Cato ist längst, längst vergessen. Das neue Babylon am Tiberstrand will genießen, und es muß genießen, denn nur im Genuß liegt sein Beruf und seine Berechtigung.«

»Deine Braut weilt in der Hauptstadt?« fragte Aurelius nach einer Pause.

»Zu Tibur,« versetzte Quintus. »Ihr Oheim, Cornelius Cinna, meidet grundsätzlich die Nähe des Hofes. Daß hier Domitia, die Kaiserin, wohnt, genügt, ihm Bajä verhaßt zu machen, — obgleich, wie Du weißt, Domitia längst nicht mehr zum Hofe gehört...«

Aurelius schwieg. Oft genug hatte sein weltkundiger Vater ihm den Rath ertheilt, nur im Kreise der allervertrautesten Freunde von Angelegenheiten des Staates oder gar des Thrones zu reden. Unter der Schreckensherrschaft des Domitian konnte das Unbedeutendste für den Sprecher verhängnißvoll werden. Die zahllosen Angeber, Delatoren genannt, die sich überall einschlichen und auf Beute spähten, hatten Treu' und Glauben dergestalt untergraben, daß der Freund vor dem Freunde, der Patron vor dem Clienten, der Herr vor dem Sclaven bebte. Wenn auch die Art und Weise des Quintus Vertrauen weckte, so war Vorsicht immerhin das Gerathenste, um so mehr, als der junge Römer ja augenscheinlich zur Partei des Hofes gehörte. Der Bataver unterdrückte daher die Regungen der empörten Vaterlandsliebe, die bei der Nennung des verhaßten Namens Domitianus schmerzvoll durch seine Brust zuckten. »Armes Rom!« dachte er, »was soll und kann aus dir werden, wenn Leute, wie dieser Quintus, für deine Schmach und Noth kein Gefühl haben!«

Die nächste Biegung des Weges brachte den kleinen Tempel in Sicht. Marmorne Stufen, halb von Ranken bedeckt, führten durch korinthische Säulen in den luftigen

Binnenraum. Der Umblick, der sich hier bot, war überwältigend. Tief unten der blaue Golf mit der ungeheuren Brücke des Nero; etwas weiterhin Bajä mit seinen tausend Palästen, und der Mastenwald von Puteoli; dahinter Parthenope, das schöne Surrentum, und, von der ewigen Meerflut umspült, die schimmernden Inseln. Wie ein riesiges Schneegebirge lag die Rauchwolke des Vesuvius im regungslosen Azur. Nordwärts umspannte das Panorama den Meerbusen von Cajeta, den Lucrinersee und das waldreiche Cumä. Auch die nächste Nähe war zauberhaft. Rings um den Pavillon grünte eine wuchernde Wildniß. Kaum zweihundert Schritt entfernt, stieg der colossale Palast der Kaiserin empor, von hundertjährigen Baumkronen überschattet. Ueber alledem lag der Hauch schweigsamer Mittagsruhe. Nur abgedämpft drang vom Hafen her das Geräusch des Lebens herauf. Sonst Alles still. Kein athmendes Wesen schien in der Nähe...

Plötzlich erscholl Etwas durch die Luft, wie ein halb unterdrücktes Stöhnen. Aurelius wandte den Blick. Dort, wo das gabelförmig auseinandertretende Astwerk die Aussicht nach der Tiefe gestattete, da erglänzte Etwas wie ein menschlicher Leib. Unwillkürlich streckte der Jüngling die Hand aus.

»Sieh' dort, Quintus!« raunte er, zum Begleiter gewandt.

»Das gehört zum Parke der Kaiserin,« versetzte der junge Römer.

»Aber bemerkst Du Nichts dort am Stamm der Platane? Sechs, acht Schritte jenseits der Lorbeerhecke? Horch! Wieder dies beklommene Seufzen!«

»Pah! Irgend ein Sclave, den man ausgepeitscht hat! Stephanus, der Verwalter der Kaiserin, ist vom Stamme derer, die zu regieren wissen.«

»Aber der Seufzer klang so gepreßt, so herzzerreißend!«

»Nun ja!« lachte Quintus. »Stephanus fackelt nicht. Wo sein Zuchtmeister hintrifft, da schält sich die Haut. Dann stellt er wohl noch zum Ueberfluß die Gepeitschten hier in's Gehölz, wo die Mücken und Ameisen . . .«

»Entsetzlich!« unterbrach ihn der Bataver. »Laß' uns hinabeilen und den Aermsten befreien!«

»Ich werde mich hüten! Nichts in der Welt gibt uns ein Recht hierzu.«

»So will ich erfahren, was er verbrochen hat. Diese Grausamkeit seines Peinigers jagt mir alles Blut nach der Stirne.«

So sprechend schritt er auf's Geradewohl die Böschung hinab. Quintus folgte, nicht eben erbaut über den Einfall. Schier hätte er seinem Unmuthe Luft gemacht, wie ihm jetzt eine prallende Ranke scharf wider die Stirn schlug. Die angeborne Höflichkeit, die Urbanitas, die alle Römer auszeichnete, überwog. Bald war die Lorbeerhecke erreicht. Quintus stannte, eine ziemlich breite Oeffnung zu finden, die unmöglich durch Zufall entstanden sein konnte. Die

Jünglinge blieben stehen, da Quintus Bedenken trug, den Grund und Boden der Kaiserin zu betreten.

Der Anblick, der sich ihnen hier bot, war für die abgestumpften Nerven des Römers allerdings ein alltäglicher; Aurelius aber fühlte sich tief erschüttert. Ein bleicher, bärtiger Mann, jung, und doch von seltsam gereiftem Ausdruck der Züge, stand gefesselt vor einem hölzernen Pflock. Sein Rücken war von Stock- oder Peitschenhieben fürchterlich zugerichtet. Eine Unzahl von Insecten aller Art umschwärmte den blutüberströmten Körper in dichter Wolke.

»Unglücklicher! rief Aurelius; »was thatest Du, daß Du so grausig büßen mußt?«

Der Sclave seufzte tief auf, blickte gen Himmel und sprach mit klangloser Stimme:

»Ich that meine Pflicht.«

»Straft man hier zu Lande die Pflichterfüllung?« fragte der Bataver stirnrunzelnd. Unfähig sich länger zu halten, schritt er auf den Mißhandelten los und machte Anstalten, ihm die Fesseln zu lösen.

Das Antlitz des Sclaven leuchtete hell auf.

»Ich danke Dir, Fremdling,« sprach er gerührt; »aber wenn Du mich losbändest, gäbest Du mir ein schlechtes Geschenk. Neue Martern wären die Folge. Laß mich nur; ich ertrag' es schon. Eine Stunde noch hab' ich auszuhalten. Bist Du mir wohlgesinnt, so entferne Dich! Wehe mir, wenn Dich Einer bemerkt!«

Jetzt trat auch Quintus herzu. Dieser wahrhaft heroische Gleichmuth hatte sein Erstaunen, seine Bewunderung erregt.

»Mensch,« sagte er, indem er mit ausgestreckter Hand dem Insectenschwarm wehrte, »bist Du ein Schüler der Stoa oder ein Halbgott? Wer in aller Welt hat Dich gelehrt, so den Schmerz zu verachten?«

»Herr,« versetzte der Sclave, »Bessere haben Größeres erduldet.«

»Größeres, aber um großer Zwecke willen! Einem Regulus, einem Scävola galt es das Vaterland. Aber Du, elender Sclave, Staubkorn im Sande — Du, dessen Qualen so ruhmlos bleiben, wie das Sterben eines verröchelnden Schakals, woher nimmst Du diesen unbezwingbaren Muth? Welcher Gott rüstet Dich mit so übermenschlicher Kraft aus?«

Ueber das verstörte Antlitz des Sclaven glitt ein seliges Lächeln.

»Der Eine und wahrhaftige Gott,« sagte er inbrünstig, »der sich der Schwachen erbarmt; der allgütige Gott, der die Armen liebt und die Elenden.«

Von ferne ertönten Schritte.

»Laßt mich allein!« flehte der Sclave. »Es ist der Aufseher.«

Quintus und Aurelius zogen sich schweigend zurück. Von der Höhe der Böschung gewahrten sie noch, wie eine bucklige Gestalt sich mit Brummen und Schelten dem

Gefesselten näherte, ihn schließlich vom Pflocke band und nach dem Innern des Gartens zurückführte. Noch einige Augenblicke verweilten die beiden Jünglinge unter dem Dache des Pavillons. Dann schritten sie, in Gedanken versunken, dem Hause zu. Das Zwiegespräch wollte nicht wieder in Fluß kommen.

Drittes Capitel.

Die zweite Hauptmahlzeit, die sogenannte Coena, war eingenommen. Die Gesellschaft hatte sich nach dem Cavädium verfügt, wo es eben zu dämmern begann. Dieser luftige Säulenhof, wohl der schönste Theil des altrömischen Hauses, war hier ganz besonders reich an Blumen und Blattpflanzen. Selbst die Halle, die rings um den offenen Raum lief, strotzte von Epheu. Ein hellgrüner Rasenteppich, Cypressen und Lorbeerbäume, vollerblühte Magnolien, Granaten und Rosen nahmen mehr als die Hälfte des Quadrates ein. Zwölf Statuen aus vergoldeter Bronce dienten als Lampenträger. Ein Springbrunnen sandte den mächtigen Strahl bis zum höchsten Baumwipfel.

Eine Zeit lang saß man plaudernd im Halbdunkel. Dann erschienen zwei Sclaven mit Fackeln und setzten die Leuchter der zwölf Broncestatuen in Brand. Zwei andere entzündeten die Candelaber im Säulengang, so daß die purpurgrundigen Wandgemälde weit in den Hofraum hinausstrahlten.

Eine Flötenspielerin aus dem benachbarten Cumä trug jetzt eine schmelzende Weise vor. In griechischer Tracht, das

reiche Haar in einen Knoten verschlungen, stand sie am Eingang und ließ die schlanken Finger über das tönende Instrument gleiten. Ihre Züge waren voll Anmuth, ihr Wesen mild und harmonisch. Nur zuweilen glitt ein seltsamer Ausdruck von Geistlosigkeit und Ermattung über ihr Antlitz.

Nachdem sie ihr Spiel geendet, ward sie von Baucis nach der Hinterpforte geleitet. Gleichgiltig empfing sie das Silberstück, das sie als Lohn bedungen. Dann schritt sie thalabwärts nach Cumä, das schon tief im Dunkel der Nacht lag.

»Mit Verlaub,« wandte sich Herodianus zu Quintus, »wie heißt diese melodiebegabte Jungfrau?«

»Sie nennt sich Euterpe, nach der Muse, die ihrer Kunst vorsteht.«

»Sie heißt Arachne,« ergänzte Lucilia; »aber Euterpe klingt ihr poetischer.«

»Euterpe!« hauchte der ehrliche Herodianus. »Himmlischer Sylbenfall! Ist sie Hellenin?«

»Sie stammt aus Etrurien, und war ehedem Sclavin des Marcus Coccejus Nerva, der ihr die Freiheit gab. Vor Kurzem hat sie sich in Cumä verheiratet.«

»Streng historisch, wie die Annalen des Tacitus!« lachte Claudia.

»Ich weiß es von Baucis.«

»Die alte Sünderin!« rief Quintus mit absichtlich erhobener Stimme. »Wenn sie nicht klatschen kann, fehlt ihr die Lebensluft.«

»Alle Götter!« versetzte Baucis, die Hände auf's Herz pressend. »Herr, Du verleumdest mich schwer! Mißgönnst mir das bischen Geplauder! O, Du allgütige Isis! Soll ich mir die Lippen mit Wachs verkleben? Nein, beim grausigen Typhon! Ich muß die Töchter des Hauses heranbilden: dafür ess' ich alte, garstige Kröte das Gnadenbrod! O, Baucis kennt ihre Pflichten! Hab' ich doch Claudia sogar im Gesang und im Saitenspiel unterrichtet! Hab' ich doch Lucilia mehr als ein Dutzend egyptischer Zaubersprüche gelehrt! Nun setzt's auch hin und wieder ein wenig Menschen- und Weltkenntniß ab. Das nennst Du klatschen! Ei, wie die jungen Cavaliere von heutzutag' höflich sind!«

»Du singst zur Kithara?« wandte sich Aurelius an Claudia. »O, so bitt' ich herzlich: laß mich Eins deiner Lieder hören!«

»Mit Freuden,« sagte das Mädchen, flüchtig erröthend. »Gestattest Du, liebe Mutter...?«

»O,« versetzte Octavia, »Du kennst meine Schwäche. Ich hör' Dich nur allzugern. Wenn die Bitte des edlen Aurelius mehr bedeutet als eine bloße Höflichkeit...«

»Sie bedeutet einen sehnlichen Wunsch,« rief der Bataver. »Die Stimme deiner Tochter klingt beim Reden schon wie Musik; im Liede muß sie bezaubern.«

»Das mein' ich auch!« fügte Herodianus hinzu. »O, wir Nordländer verstehen uns auf's Melodische. Die Camönen besuchen nicht nur den Helikon und die Hügel von Rom: sie ziehen auch unser Trajectum an ihre Mutterbrust!

Wär' ich in Hellas geboren, wo Zeus das Füllhorn der Kunstgeschichte zu so reiner, idealer Vollendung brachte. . . «

»Herodianus, Du phantasirst!« unterbrach ihn der Bataver. »Ich fürchte, der alte Falerner, den wir bei Tische tranken, war zu stark für deine Constitution.«

»Mit Verlaub! Das stünde mir schlecht an! Seit mich zuerst Apoll in die Wiege gelegt, war Mäßigkeit meine vornehmste Tugend. . . «

Eine Sclavin hatte inzwischen die neunsaitige Kithara und das elfenbeinerne Stäbchen gebracht. Claudia nahm Beides mit einer gewissen Hast in Empfang, hing das Schulterband um den Nacken und setzte sich dann im Polster ihres Lehnstuhls zurecht. Prüfend drehte sie hier und da an den Wirbeln, ließ das Plektrum einige Male in kunstmäßigen Läufen über die Saiten hüpfen und begann ein griechisches Lied, den reizenden Lenzgesang des sicilischen Dichters Ibykos:

Frühling ward es, und wieder blüht,
Vom sanftströmenden Bach getränkt,
Der Kydonische Apfelbaum,
Wo jungfräulicher Nymphen Schaar
Tief im Dunkel des Haines spielt,
Und die Blüthe der Rebe schwillt
Unter schattendem Weinlaub.

Doch nicht achtet der lieblichen
Jahreszeit Eros und läßt mich ruh'n;
Nein, wie thrakischer Wintersturm
Widerleuchtend von Blitzesschein,
Fällt er, Kypria's wilder Sohn,
Mit blindsengender Wuth mich an
Und erschüttert gewaltsam mir
Die Grundfesten des Herzens.

Claudia schwieg. Das Spiel der Kithara verklang in vollen, weichen Accorden. Cajus Aurelius saß wie verzaubert.

So schlicht, so natürlich, so herzenswarm hatte er sich die Töchter der fiebrisch erregten Weltstadt nicht vorgestellt. Das gemahnte ja fast an die keusche Lieblichkeit jener Nordlandsgesänge, die er von den Lippen gothischer und ansivarischer Mädchen gehört! Dort freilich klang aus all dem Liebreiz etwas Gewaltiges und Wehmüthig-Getragenes hervor. Hier aber schien Alles vollendete Harmonie, lebendigste Freudigkeit, ein berauschender Dreiklang von Glück, Jugend und Liebe! Hier scholl's ihm entgegen, wie ein Echo des schimmernden Golfs da draußen, wie leuchtendes Baumgrün und herzerquickende Frühlingsluft.

»Es lebe die neue Sappho!« rief Herodianus, da sein Gebieter kein Wort über die Lippen brachte. »Mit der Süßigkeit dieser Stimme vergleiche ich den wunderbaren Falerner, den wir zu Tische tranken. Das war ein Nektar, nicht für Götter zu schlecht! Uebrigens — der hispanische Wein dort in Dingsda, weißt Du, o Herr, — in... in... Dingsda... der war auch exquisit... und bei Licht betrachtet... Ja, was ich sagen wollte... Ich hatt' eine Tante, die sang auch zur Kithara, ja wohl, warum sollte sie nicht... Es stand ihr ja frei, ganz frei... so frei, wie nur irgend was... und sie war eine gute Person, die alte Pris... Priscilla... Nur litt sie nicht, daß man schwatzte, wenn sie die Kithara blies...«

Octavia zog ein wenig die Brauen zusammen. Aurelius ward purpurroth und winkte dem Gothensclaven, der abseits unter der Halle stand. Dieser trat ruhig zu Herodianus heran und flüsterte ihm ein paar Worte ins Ohr.

»Das bekundet ein tiefes, ein außerordentlich tiefes Verständniß!« rief der Freigelassene begeistert. »Im Grunde: was beweist die Musik? Ich spiele die Wasserorgel, und... Halt' mich fest, Magus! Diese Glätte ist unerhört für ein anständiges Cavädium! Pflastert doch lieber mit geräucherten Aalen, oder mit Spiegeln!«

»Du bist ein guter Mensch,« brummte der Gothe, indem er ihn langsam hinwegführte, — »aber Du treibst es zu toll...«

»Ach was! Dir fehlt der Sinn für's Erhabene! Du bist kein Philosoph, sondern ein... ein... ein... Mensch! Aber beim Pluto, Du drückst mir den Arm entzwei! Ich... belange Dich wegen... wegen... Dingsda! Willst Du mich loslassen, Du verwünschter Hallunke?«

Der Gothensclave ließ sich nicht irre machen. Wie mit eisernen Klammern hielt er den Trunkenen umspannt und zwang ihm so eine ziemlich correcte Haltung auf.

Als die beiden im Corridore, der nach dem Atrium führte, verschwunden waren, wollte sich Aurelius entschuldigen.

Octavia wehrte ihm.

»Wir sind in Bajä,« sagte sie lächelnd, »und Bajä gilt von Alters für bacchusfreundlich.«

»Man kann ihm nicht böse sein,« fügte Lucilia hinzu. »Er ist so drollig und zwinkert so treuherzig mit den Augen.«

»Schlimm nur,« sagte Aurelius, »daß er uns gerade die weihevollste Minute gestört hat. Wahrlich, o Herrin, deine Stimme ist zauberhaft. Und welch' himmlische Melodie! Wie heißt der Künstler, der diese Weise ersonnen?«

»Du beschämst mich,« erwiderte Claudia. »Ich selber habe das Lied in Musik gesetzt. Ich freue mich, daß es Dir zusagt. Quintus fand es abscheulich.«

»Nun, nun,« wehrte Quintus.

»Ja wohl,« rief die muntere Lucilia. »Es war Dir zu matt und zu weibisch!«

»Du verdrehst mir die Worte. Ich sagte nur, die Melodie entspreche dem Text nicht. Es ist ein Mann, der hier das Leid seiner Liebe klagt; was aber Claudia uns vorgesungen, klang durchaus nicht wie thrakischer Wintersturm, sondern wie die Sehnsucht eines verschämten Mägdleins.«

»Thorheit,« lachte Lucilia. »Liebe ist Liebe, wie Luft Luft ist! Ob Du sie athmest, oder ob ich sie athme, das bleibt sich gleich.«

»Nur mit dem Unterschied, daß meine Lungen etwas mehr zur ihrer Füllung bedürfen. Uebrigens meinetwegen: das Lied ist brillant!«

»Ei, wie gnädig! Den Göttern solltest Du danken, daß Du's überhaupt nur zu hören kriegst. Freilich, bei den

Zechgelagen gewisser Nachtschwärmer schwirrt und rauscht der Gesang wohl titanischer.«

»Kleine Heuchlerin! Willst Dich hier als weiblicher Cato aufspielen! Wie oft hast Du mir eingestanden, daß Du für's Leben gern ein solches Zechgelage mitmachen würdest, — wenn's nur erlaubt wäre!«

»Mutter,« sagte Lucilia, »gib nicht zu, daß er mich so rücksichtslos an den Pranger stellt! Wenn ich ein Mann wäre, hab' ich gesagt, aber nicht: wenn's nur erlaubt wäre.«

»Auch gut!« versetzte Quintus.

Cajus Aurelius sprach jetzt die Bitte aus, Claudia möge auch ein lateinisches Lied singen. So begann sie denn ein Poëm des vielgefeierten Statius, des Modedichters, der damals neben Martial den Geschmack der vornehmen Kreise vollständig beherrschte. — Auch dieses Lied schien den Bataver zu entzücken.

Da Claudia geendet, griff er wie begeistert nach Leyer und Plektrum. Mit voller Stimme trug er einen Kriegsgesang vor. Dem Rauschen eines Bergstromes vergleichbar dröhnten die wuchtigen Klänge durch die schweigende Nacht. Man sah das Hinüber- und Herüberwogen des Kampfes. Der Führer der Heerschaar kömmt ins Gedränge. »Genossen,« ruft einer der Waffenbrüder, »unser Feldherr ist in Todesgefahr! Zu Hilfe, zu Hilfe dem Feldherrn!« Ein letzter wüthender Anprall: die Schlacht ist gewonnen...

Die jungen Mädchen schauerten leise zusammen.

Wie die Töne langsam verhallten, ward oben an der Brüstung des zweiten Stockwerks eine mondbeglänzte Gestalt sichtbar.

»Herr, bei den Göttern!« rief die Stimme des Herodianus, »ich komme! Wüßt' ich nur, wo Magus mein Schwert gelassen! Halt' Dich tapfer, wir zwingen sie!«

Die Gesellschaft lachte hell auf.

»Geh schlafen, Herodianus!« rief der Bataver, »Du redest im Fiebertraum!«

»Gelobt sei Apollo!« lallte der Freigelassene. »Deutlich mit eignen Ohren hab' ich's gehört, wie Du ganz verzweifelt um Hilfe riefst!«

Mit diesen Worten trat er von der Brüstung hinweg, noch immer scheltend und hochgehobenen Arms in der Luft herumfechtend. Lucilia aber erklärte rückhaltslos, bei der nächsten Begegnung mit diesem unglaublichen Nachtwandler vor Lachen sterben zu müssen.

Der Mond stand bereits hoch, als die Gesellschaft sich trennte. Quintus führte den Bataver in die Gastgemächer, wünschte ihm gute Ruhe und begab sich in sein Cubiculum, wo die Kammersclaven gähnend ihres Gebieters harrten. Eine Weile schritt er gedankenvoll auf und nieder. Dann blieb er stehen, schaute unschlüssig durch die offene Thüre und fragte halblaut:

»Welche Zeit ist's?«

»Eine halbe Stunde bis Mitternacht,« versetzte sein Leibdiener Blepyrus.

»Gut. Ich verspüre noch keinen Schlaf. Oeffnet die Fenster! Die Luft ist hier zum Ersticken. Blepyrus, meinen Dolch!«

»Den syrischen?«

»Unnütze Frage! Trag' ich je einen anderen?«

»Hier, o Herr,« sagte Blepyrus, die Waffe aus dem Wandschrein hervorholend.

»Es ist nur der Vorsicht halber. Seit Kurzem treibt sich in Bajä allerlei wüstes Gesindel herum. Ich geh' noch ein Stündchen lustwandeln.«

Er schritt nach der Thüre.

»Noch Eins: mein später Gang bleibt Geheimniß.«

Die Sclaven verbeugten sich. »Du kennst uns, o Herr!« sagten sie wie aus Einem Munde.

Quintus trat wieder hinaus in die Halle. Bleich und träumerisch lag der Säulenhof im Glanze des Mondlichts; schwarz fielen die Schatten der Bildsäulen auf den thauigen Rasen und auf die phantastischen Linien des Mosaikbodens. Quintus eilte geräuschlos nach dem Posticum, dem Hinterpförtchen, das vom Peristyl in den Park führte. Er schob den Riegel zurück und erreichte den Vorplatz.

Tiefe Stille ringsum. Nur die Baumwipfel regten sich leise im Hauche der Nachtluft. Quintus blickte hinunter nach Bajä. Dort und hier glänzten zerstreute Lichter vom Hafen herauf. Sonst Alles wie ausgestorben. Dann schaute er vorwärts in die dunkeltiefen Gänge der Parkwildniß. Er schien zu zögern. Bedächtig holte er aus dem Gürtel seiner Tunica ein Briefchen hervor.

»Wahrlich,« sagte er zu sich selbst, »die Sache sieht aus wie ein Abenteuer. Nicht zum ersten Mal hätte die Bosheit solche Formen gewählt. Doch nein! der Plan wäre allzu plump! Wer bürgte dem Verräther, daß ich allein käme? Und dann: ich verstehe mich schlecht auf Liebeshändel, oder die Zeilen hier stammen wirklich von Frauenhand.«

Er bog das Billet auseinander. Es war auf blaßgelbem, alexandrinischem Papier mit feinster Tusche geschrieben. Die rothseidene Schnur trug ein Siegel aus gelblichem Wachs, den Abdruck einer kunstvollen Gemme. Die Schriftzüge verriethen große Routine; sie entstammten augenscheinlich der Hand einer sehr gebildeten und vornehmen Dame.

Auch der Inhalt entsprach dieser Annahme: aristokratisches Getändel im Ausdruck, rhetorische Eleganz, und doch jener Hauch dämonischer Leidenschaft, der die echte Römerin kennzeichnet.

»Kein Zweifel!« murmelte Quintus, da er noch einmal Alles geprüft hatte. »Das ist glühender Ernst. Sie befiehlt mich zum Stelldichein mit der Siegesgewißheit einer Unsterblichen. Und bei all' dieser majestätischen Zuversicht, welch süßes Gekose, welche lockende Sehnsucht! Es wäre Verrath an der Göttlichkeit Aphroditens, wenn ich noch schwanken wollte. Nein, schöne Unbekannte... Denn schön mußt Du sein, schön wie die Göttin, deren Feuer deine Adern durchströmt! Nur die Schönheit gibt den Muth, eine solche Sprache zu führen!«

Er schob das Billet in den Mantel und schlug dann denselben Weg ein, den er vor wenigen Stunden mit Aurelius gewandelt. Nach beiden Seiten in's Dickicht lauschend, die Hand am Griff seines Dolches, schritt er langsam bergan. Die ganze Natur schien zu schlafen. Nur wie im Traum erklang von ferne der scheue Ruf eines Nachtvogels.

Nach kurzer Frist erreichte Quintus die Stelle, wo der Weg nach dem Pavillon umbog. Der mondbestrahlte Tempel hob sich tageshell vom bläulichen Himmel ab, — ein Bauwerk, aus flüssigem Silber und Schnee geformt. Wie selbstleuchtender Thau schien das Licht um den Marmor zu rieseln. Inmitten des Tempels aber thronte die Göttin, eine hehre Gestalt in weißen Gewändern, das Antlitz verschleiert, regungslos, wie gemeißelt

Quintus machte einen Augenblick Halt. Dann schritt er vollends hinan und sagte, das Haupt verneigend:

»Unbekannte, ich grüße Dich!«

»Ich grüße Dich, Quintus Claudius!« gab eine Stimme zurück, die vor Leidenschaft bebte.

»Unbekannte, Du hast befohlen, — und Quintus Claudius hat Dir gehorcht. Wohlan, so enthülle mir das Geheimniß, das ich zu hören brenne...«

Die Verschleierte faßte den Jüngling sanft bei der Hand und zog ihn voll Innigkeit nach der Ruhebank.

»Mein Geheimniß?« wiederholte sie seufzend. »Du ahnst es nicht? Quintus, göttlicher, anbetungswürdiger Quintus, ich liebe Dich!«

»Deine Gnade verwirrt mich!« versetzte Quintus im Tone eines Cavaliers, dem solche Phrasen geläufig sind.

Die Unbekannte legte ihr Haupt an des Jünglings Schulter, umschlang ihn mit beiden Armen und brach in Thränen aus.

»O trunkene, unbeschreibliche Seligkeit!« hauchte sie mit ersterbender Stimme. »Du Herrlichster unter Allen, Du mein Abgott, den ich so lange mit trostlos brennendem Auge verfolgt habe, Du, Quintus, mein, mein! Es ist zu viel Wonne auf einmal!«

Quintus fühlte bei der stürmischen Raschheit dieser Entwicklung ein Mißbehagen, das er vergeblich zu meistern strebte. Das dämonische »Mein, mein!« berührte ihn wie der Griff einer Sirene.

Unwillkürlich erhob er sich.

»Das Glück benimmt mir den Athem!« sagte er schmeichlerisch, — doppelt schmeichlerisch, weil er sein hastiges Aufstehen wieder gut machen wollte. »Jetzt aber gestatte mir ein kühnes Verlangen! Laß mich dein Antlitz schauen! Laß mich wissen, wer mir so unvergleichliche Huld erweist!«

»Du errathst es nicht?« hauchte sie vorwurfsvoll. »Aber sagt man nicht, das Auge der Liebe sei scharf? Quintus, Geliebter, das Schicksal mißgönnt uns ein offenes, ungefährdetes Glück. Nur insgeheim darfst Du diese Lippen im Kusse berühren. Doch Du weißt, Quintus, die echte Liebe lacht aller Hindernisse. Ja, mehr noch: die Blüthe, die am Abgrund des Todes wächst, duftet am süßesten.«

Quintus trat einen Schritt zurück.

»Noch einmal: wer bist Du?«

Die hohe Gestalt hob den üppigen Arm, der im Mondlicht wie pariſcher Marmor glänzte, und ſtrich langſam den Schleier zurück.

»Die Kaiſerin!« rief Quintus erſchreckt.

»Nicht für Dich, ſüßer Quintus! Für Dich nur Domitia, die arme, ſchwache Domitia, die zu deinen Füßen vergehn möchte!«

Quintus ſtand regungslos.

»Fürchte nichts,« ſagte ſie lächelnd. »Kein Lauſcher entweiht das heilige Glück dieſer Mondnacht.«

»Fürchten? Ich bin kein Mägdlein, das beim Donner Krämpfe bekommt. Was ich will, das führ' ich zu Ende, und gält' es den Tod! Auch weiß ich wohl, daß deine Huld im Verborgenen blüht, ſtill und gefahrlos, wie die Roſe im Hausgärtchen.«

Domitia erblaßte.

»Wie verſtehſt Du das?« fragte ſie zitternd.

»Du wohnſt fernab vom Blicke deines kaiſerlichen Gemals; Du biſt von Spähern bedient; deine Paläſte ſind Labyrinthe mit hundert verſchwiegenen Gemächern...«

»Wohl,« ſagte Domitia, ihre Erregung bemeiſternd. »Aber ich ſah Dich zuſammenzucken. Was erſchreckte Dich ſo, wenn nicht die vermeinte Gefahr?«

»Du weißt,« verſetzte der Jüngling zögernd, »ich gehöre zu denen, die man des Kaiſers Freunde nennt. Ein Freund,

selbst ein amtlicher, soll den, dem er sich zugesellt, nicht betrügen.«

Domitia lachte hell auf.

»Prächtige Redensarten!« rief sie voll Hohn. »Freundschaft für den Henker, der Euch die Köpfe abschlägt! Treue gegen den Bluthund! Nein, Quintus, ich kenne das besser! Du bist standhaft, aber nicht aus Treue, sondern . . . aus Klugheit . . .«

Quintus warf sich hoheitsvoll in die Brust.

»Du zwingst mir die Wahrheit ab, trotz meines Sträubens. So wisse denn, Quintus Claudius hält sich zu gut, um der Nachfolger eines Comödianten zu werden!«

»Wahnwitziger! was hast Du gesagt . . .?«

»Was ich muß! Du wähnst mich feige: ich bin nur stolz. Wahrlich, und wärest Du Kypris in eigener Person: ich würde Dich dennoch verschmähen, unbekümmert um die Macht deines Liebreizes. Ich küsse die Lippen nicht, die ein Possenreißer, ein Sclave geküßt hat!«

Domitia rührte sich nicht; sie schien von der ungeheuren Wucht dieses Schlages gelähmt. — Endlich erhob sie sich.

»Du hast Recht, Quintus,« sagte sie bebend. »Die Zumuthung war zu fürchterlich. Geh' schlafen, Quintus, und träume von deiner Hochzeit! Du weißt, die Götter sind neidisch. Oft gönnt uns das Geschick nur den Traum und zerstört uns die Wirklichkeit. Jetzt aber, eh' Du hinabsteigst, auf's Knie vor der Kaiserin!«

Drohend schwang sie ein scharfes Stilet. Eben so schnell aber hatte auch Quintus die Klinge gezückt.

»Nur gemach!« versetzte er, sich zurückbeugend. »Die Ehre, von der schönen Domitia gespießt zu werden, ist zwar verlockend . . .«

Sie ließ die Waffe beschämt sinken.

»Laß mich!« stöhnte sie, an die Brüstung tretend. »Ich weiß nicht, was ich beginne. Mein Hirn schwindelt. Vergib, o vergib mir!«

Da Quintus ihr nichts erwiderte, warf sie ihm einen Blick voll des glühendsten Hasses zu und eilte die Stufen hinunter. Durch die Lücke im Buschwerk schlüpfte sie hinüber in den schweigsamen Park und verschwand in den Laubgängen.

Quintus hatte ihr gedankenvoll nachgestarrt.

»Eine Feindin mehr!« sagte er zu sich selbst. »Was verschlägt's? Ob der Stoß eines Meuchelmörders mich wegrafft, — ob die Seele im Ekel erstickt . . . Pah!«

Die Melodie eines griechischen Trinkliedes trällernd, schritt er dem Hause zu.

Viertes Capitel.

Am folgenden Morgen erhob sich Quintus lange vor Sonnenaufgang. Im Atrium traf er noch die Sclaven und Sclavinnen, die mit dem Reinigen des Mosaikbodens und der Wände beschäftigt waren. So harrte er eine Weile im Peristyl. Traumverloren folgte sein Blick dem sanften Hin- und Herwogen der Baumwipfel, die sich melancholisch gegen den grünblauen Himmel abhoben. Leichtes Flockengewölk schwamm zerstreut im durchsichtigen Aether. Hier und da blitzte noch ein verglimmender Stern im Zenith. Quintus lehnte mit rückwärts gebogenem Haupt auf der Ruhebank. Er war ermüdet und abgespannt. Eine seltsame Unruhe hatte ihn vom Bette gescheucht. Wie still und rein war diese dämmernde Frühe! In Rom hatte der Morgen — so meinte Quintus — etwas Vergrämtes und Trübseliges; das Grauen des Tages war dort der Schlußeffect einer sinnlos durchtollten Nacht. Hier, auf der Höhe von Bajä, blinkten die Sterne wie Freundesaugen, und das Zwielicht that der Seele so wohl! Doch nein! Auch hier war die Weltstadt, auch hier gab es Stürme und Qualen! Rom, der

ungeheure Polyp, streckte seine Fangarme bis an die äußersten Grenzen, bis in die stillste, friedlichste Einsamkeit. Auch hier am Golfe spann die Verderbtheit ihre gleißenden Netze; auch hier ward Pflicht und Treue gebrochen; auch hier feierten Lüsternheit und Grausamkeit ihre Orgien...

Quintus dachte des gemarterten Sclaven .. Das bleiche, schmerzlich gefaßte Antlitz hatte sich ihm tief in die Seele gegraben. Seltsam genug! Sein Auge war doch längst an solche Scenen der Qual und des Schreckens gewöhnt. Die blutigen Kämpfe der Gladiatoren hatten ihm nie ein anderes Interesse als das eines öffentlichen Schaustücks eingeflößt. Und jetzt drängte sich ihm mit solcher Klarheit ein Bild auf, das, vom Standpunkt eines vornehmen Römers betrachtet, gar kein Interesse besaß! Denn was galt im römischen Weltreich ein Sclave? Was galt er insbesondere dem reichen, schönen, glänzenden Quintus? Es war in der That unbegreiflich, — aber das blasse, bartumrahmte Gesicht mit der edlen, schmerzverachtenden Miene wich und wankte nicht, und das geistige Auge des Jünglings schien unvermögend, sich abzuwenden. Da mit einem Male schob ein anderes Bild sich daneben: die weißarmige Kypris, — Domitia, die liebeglühende Kaiserin. Hier das Weh, das Elend, das stumme Entsagen; dort die fiebernde Lebensgier, die Leidenschaft, der rücksichtslose, mark- und beinzerfressende Egoismus... Bei den Göttern, — da standen sie vor ihm, der Sclave und das fürstliche Weib, — Beide in handgreiflicher Klarheit... Der Sclave hatte die Fesseln gelöst

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY

und streckte friedsam lächelnd die Rechte aus, das Weib aber zuckte zusammen, und ihre schneeigen Arme wanden sich wie zwei marmorne Schlangen. Sie stürzte zu Boden und ihr goldblondes Haar wogte dem Niedriggebornen um die blutigen Füße . . .

Quintus sprang auf. Das Plätschern des Springbrunnens hatte ihn eingeschläfert. Wie er jetzt mit der Hand über die Augen strich, nahte sich ihm in der That eine Frauengestalt, nicht so stolz und majestätisch wie die mondbeglänzte Domitia, aber lieblich und blühend wie eine Rose.

»Lucilia! So früh schon im Hofe?«

»Ich konnte nicht schlafen und stahl mich von Claudia's Seite hinweg. Sie schlummerte noch, da sie spät zur Ruhe gekommen. Aber Du, Verehrtester? Was führt Dich vor Sonnenaufgang in's Peristyl? Dich, den größten Langschläfer latinischer Herkunft?«

»Es ging mir just so wie Dir. Ich glaube, die wuchtigen Tropfen, die wir gestern zum Nachtmahl getrunken . . .«

»Nichtiger Vorwand!« sagte Lucilia. »Wann jemals hätte ein guter Wein Dir den Schlummer geraubt? Eh'r will ich glauben, daß es die Sehnsucht nach Cornelia gewesen.«

»Wie kommst Du darauf?«

»Das liegt doch nahe! Wozu wärst Du ihr Bräutigam? Freilich, Du nimmst deine Rolle nicht allzu ernsthaft.«

»Wie so?«

»Nun, besuchst Du nicht nach wie vor das Haus der Lykoris?«

»Pah!«

»Pah! Was hast Du da Pah! zu sagen? Gehört sich das? Ist die abscheuliche, unverschämte Person, die allen Männern die Köpfe verdreht, ein Umgang für einen Bräutigam? Ich weiß ja, Du liebst Cornelia; aber die böse Welt...! Bedenke doch, wenn Cornelia erfährt...«

»Nun, und wenn...?« sagte Quintus lächelnd. »Ist's ein Verbrechen, muntere Gesellschaft zu suchen, ein paar Sprünge gaditanischer Tänzerinnen mit anzusehen und gebackene Muränen zu speisen? Liegt im Feuerwerk oder im Flötenspiel etwas Verletzendes?«

»Wie beredt Du bist! Es gelänge Dir, Schwarz für Weiß zu verkaufen! Aber ich bleib' dabei, es ist ungehörig, und wenn Du vernünftig wärest, so gäbest Du die Sache auf!«

»Aber ich bitte Dich, nie war mir ein schönes Mädchen so gleichgiltig wie Lykoris!«

»So? Und deshalb verkehrst Du bei ihr, wie ein Client im Hause des Patrons?«

»Dein Vergleich ist nicht schmeichelhaft.«

»Aber treffend. Weshalb gehörst Du zu ihren Stammgästen, wenn sie Dir so gleichgiltig ist?«

»Kind, das verstehst Du nicht. Ihr Haus ist das geistige Centrum der Siebenhügelstadt. Alles Interessante und Bedeutende strömt hier zusammen. Bei Lykoris trägt Martial seine packendsten Späße vor. Statius liest hier

seine schönsten Gedichte. Was von Staats- und Hofbeamten, von Rittern und Senatoren Anspruch auf Genialität erhebt, gibt sich im Atrium der Lykoris ein Stelldichein. Im vorigen Herbste traf ich sogar den Consul Asprenas. Wo solche Leute verkehren, da kann sich auch der dreiundzwanzigjährige Quintus Claudius sehen lassen.«

»Ganz im Gegentheil,« rief Lucilia. »Hättest Du greises Haar, wie Nonius Asprenas, so verlör' ich kein Wort. Aber so! Die gallische Circe wird sich schließlich in Dich verlieben, und dann hilft Dir kein Beten mehr.«

Quintus blickte ihr freundlich in das spöttisch lachende Antlitz.

»Du meinst es umgekehrt,« sagte er scherzend. »Ich weiß, Du hältst mich für ungefährlich. Nun, auch diesen Schlag werd' ich verschmerzen.«

»So bist Du nun! Auf keine Art ist Dir beizukommen. Hättest Du nur halb so viel Stetigkeit wie der Bataver!«

»Ah! Er gefällt Dir wohl?«

»Ausgezeichnet! Weißt Du, es wäre köstlich, wenn er noch hier bliebe, — ich meine so sechs bis acht Tage. Wir könnten dann in seiner Gesellschaft nach Rom reisen.«

»Wirklich?« versetzte Quintus bedeutsam.

»Was Du nun gleich wieder denkst...«

»Ich? O, ich denke nicht das Geringste.«

»Geh', Du bist unausstehlich. Siehst Du, ich meinte nur, die langen Tagfahrten so ganz unter uns... Claudia

blättert in ihren Büchern, und Du alter Faulpelz liegst wie ein Kranker im Polster. Ich finde das furchtbar langweilig. Ein bischen Reisebegleitung wäre da höchst erwünscht. Oder kannst Du den Cajus Aurelius nicht leiden?«

»O doch! Wenn seine Trireme nur Räder hätte und bespannt werden könnte.«

»Sein Schiff wird den Weg schon allein finden. Er steigt zu uns in den Reisewagen. So bekommt er gleich ein Stück der appischen Straße zu sehn. Das ist doch hundertmal interessanter als die Fahrt auf dem Meer! Thu' mir's zu Liebe und bring' heute bei Tisch die Rede darauf!«

»Wie Du willst!« nickte Quintus.

Ein Sclave erschien auf der Schwelle des Corridors, der vom Peristyl nach dem Atrium führte.

»Herr,« sagte er, »es sind Briefe aus Rom angelangt. Auch für Dich, o Herrin...«

»So bring' sie heraus!«

Es waren drei sehr verschiedenartige Schreiben, die Blepyrus den Beiden behändigte. Der Brief für Lucilia kam von dem Oberpriester des Jupiter. Titus Claudius Mucianus schrieb seiner Adoptivtochter wie folgt:

»Heil und Segen! Durch meine Gattin Octavia, deine vortreffliche Mutter, hab' ich Dir neulich schon das Versprechen ertheilt, mein nächster Brief solle an Dich, geliebte Tochter, gerichtet sein. Du legst Werth

auf solche Beweise meiner väterlichen Gesinnung, und ich freue mich deß. Allerdings betrifft das, was ich zu sagen habe, nicht allein Dich, meine süße Lucilia, sondern Euch Alle. Die Vorbereitungen zu dem großartig geplanten Säcularfeste, das der Kaiser Domitianus, wie Euch bekannt ist, im Laufe des kommenden Jahres zu feiern gedenkt, haben auch mich während der letzten Wochen so stark in Anspruch genommen, daß ich der Ruhe und der Annehmlichkeit eines regelmäßigen Familienlebens dringend benöthige. Politische Aufregungen aller Art sind hinzugekommen. Sechsmal hat mich der Kaiser nach Albanum berufen: ich versichre Dich, es war ein ewiges Hin und Her. Die Sache ist ein öffentliches Geheimniß: ganz Rom spricht von den Maßregeln des Palatinums gegen die Nazarener. Du erinnerst Dich doch jener abergläubischen Secte, von der Euch Baucis erzählte, jener Umsturzmänner, die vor einigen Jahrzehnten die Stadt in Brand steckten und das Strafgericht des vergötterten Nero heraufbeschworen? Auch jetzt wühlen sie, wie von Sinnen; sie rütteln am Bau der Gesellschaft und drohen Allem den Untergang, was uns bis zur Stunde heilig gewesen. Das Nähere muß ich verschweigen. Genug, ich bin müde und abgespannt; mein Herz verlangt sehnsuchtsvoll nach Eurer Gesellschaft. So bitt' ich denn, macht Euch reisefertig und kehrt so bald als möglich nach den sieben Hügeln zurück. Deine Mutter ist ja, Dank dem allgütigen

Jupiter, so ziemlich genesen. Quintus vollends wird just nicht böse sein, wenn er hört, daß auch Cornelia wieder in Rom weilt. Man verläßt diesmal die Landsitze außerordentlich frühzeitig; seit Langem hab' ich keinen so erträglichen September erlebt, als den heurigen. Ich erwarte Euch also längstens bis zum Dienstag der nächsten Woche. Die Reise zu drei Tagen gerechnet, habt Ihr so gerade zwei Tage zur Vorbereitung.

»Ich bitte Dich, deine Mutter und deine Geschwister recht herzlich von mir zu grüßen. Hoffentlich trifft Euch dieser Brief bei voller Gesundheit. Ich meinestheils bin gesund. Lebe wohl.«

»Geschrieben zu Rom, am 11. September im Jahre 848 nach Erbauung der Stadt.«

Der zweite Brief kam von der jungen Braut an den Bräutigam und lautete also:

»Cornelia umarmt ihren theuren Quintus viel tausendmal.«

»Da bin ich wieder in Rom, mein Geliebter! Die Zeit der Verbannung in dem öden, entsetzlichen Tibur ist glücklich zu Ende! Aber wehe mir! Auch Rom entbehrt noch des Lebens, denn Du, mein Alles, mein Gott, weilst fern von den sieben Hügeln! O, wie beglückte es mich, von deinem Vater zu hören, daß er Euch früher als verabredet, von Bajä zurückrufen wolle! Quintus! Wenn Du den tausendsten Theil von dem empfindest, was mich beseelt, dann eilst Du auf Flügeln des Sturmes in die Arme deiner sehnsuchts-

kranken Cornelia! Die Tage in Tibur waren traurig wie nie. Mein Oheim schien mir nie so verstimmt, so von düstern Gedanken gequält. Um das Uebel zu krönen, mußte der alte Coccejus Nerva acht Tage lang zu Besuch kommen. An diese Woche will ich gedenken mein Lebenlang! Du weißt, wenn die beiden Grauköpfe so beisammen sitzen, gleicht unser Haus einer Grabkammer. Alles schleicht auf den Zehen. Dieser Coccejus wirkt entschieden unheilvoll auf den Oheim. Denke nur, was am Tag seiner Abreise vorgefallen! Der Oheim hatte ihn eben zum Wagen begleitet und kam nun, in's Haus zurückkehrend, an meinem Zimmer vorüber, da Chloë mir gerade frische Rosen in's Haar steckte. Wie er das sieht, bricht er in die unbeschreiblichste Wuth aus. »Alte Närrin!« ruft er entrüstet und stößt meine ehrliche Chloë bei Seite, habt Ihr Weibsvolk nur Erbärmlichkeiten im Sinne? Schmückt Ihr Euch wie die Opferthiere? Fort mit dem Tand! Im Haus des Cornelius Cinna ist kein Raum für blühende Rosen!« Und dann sprach er zu mir, — in einem Tone, der Alles ausdrückte: »Gedulde Dich doch! Bald kannst Du ja thun und treiben, was Dir beliebt!« Verstehst Du, Quintus? Die Rede zielte auf Dich. Ach, wie mir das Wort in die Seele schnitt! Ich weiß ja längst, daß der Oheim unsere Verbindung nicht gerne sieht. Hätte meine unvergeßliche Mutter nicht auf dem Sterbebette ihm den Eid abgenommen, er werde mir freie Wahl gönnen, wer weiß, wie Alles gekommen wäre. Gleichviel: Es schmerzt mich immer von Neuem, wenn ich so wahrnehme, wie er eine gewisse Bitterkeit

gegen Dich hegt, — denn trotz alledem: ich verehre, ich liebe ihn.

»Gehab' Dich wohl, theurer Quintus! Auf baldiges Wiedersehn am Strande des Tiber! Grüß' mir die Deinen, besonders die muntere Lucilia. Ihr frisches, herziges Wesen hab' ich in gar lieber Erinnerung.«

Der dritte Brief, gleichfalls an Quintus gerichtet, kam von Lucius Norbanus, dem Commandanten der prätorianischen Leibwache.

»Seid Ihr angewachsen auf Eurem scheußlichen Landsitz,« — so schrieb der Oberst in seiner grobdrastischen Weise, — »oder hast Du beim Trunk des Vesuvweins vergessen, daß es ein römisches Forum gibt? Glühend neid' ich Euch diese ungezügelte, wüstenroßähnliche Freiheit! Ihr lebt wie die Schwalben! Ich dagegen, — es ist ein Jammer! Tag für Tag auf dem Posten! In der letzten Zeit ein wahres Hundeleben geführt! Fast ein Drittel der Mannschaft neu recrutirt! Es spukt wieder einmal an allen Ecken und Enden. Erst jetzt athme ich auf. Leider sind die besten Freunde noch abwesend. So vor Allem Clodianus, der neuerdings dem Kaiser nicht von der Seite geht. Wollte Dir nur im Auftrag unserer holden Lykoris vermelden, daß die Recitation des Martial am sechzehnten October prunkvoll in Scene geht. Hundert Epigramme! Halb Rom wird gegeißelt! Das Fest, das sich der Vorlesung anschließt, soll großartig werden. Ich glaub's ungeschworen. Wir kennen ja unsere göttliche Gallierin. Bleibe gesund!«

»Schön!« sagte Quintus, die Briefe zusammenfaltend.

Lucilia begab sich mit dem Schreiben ihres Adoptivvaters nach dem Schlafzimmer, wo Claudia und Octavia nun wohl erwacht sein mußten. Quintus schritt nach dem Atrium und setzte sich gedankenvoll an's Bassin, um auf Cajus Aurelius zu warten.

Fünftes Capitel.

Der Tag der Abreise kam heran. Aurelius hatte den Plan der gemeinsamen Fahrt mit einer Freude begrüßt, die der klugen Lucilia ein übermüthiges Lächeln entlockte. Nur schlug er, anstatt der Fahrt zu Lande, die bequemere Seereise vor.

Er bat so dringend, und doch mit so großer Bescheidenheit, daß Octavia nach einigem Zögern ihre Zustimmung gab.

Die zweite Morgenstunde war als Zeitpunkt für den Aufbruch festgesetzt worden. Es dämmerte kaum, als die Sclaven bereits am Werk waren, die Maulthiere zu bepacken und die Sänften in den Vorhof zu schaffen. Dies geräuschvolle Treiben weckte den Quintus. Unfähig wieder einzuschlafen, erhob er sich, machte sich reisefertig und trat in den Säulenhof, wo Lucilia die Thätigkeit der Dienerschaft überwachte und die Säumigen mit heller Stimme zur Eile anspornte.

»Unstätes Gemüth,« sagte Quintus auf Griechisch, »verfolgt Dich die Bremse der Juno, daß Du bei Nacht

und Nebel das ganze Haus in Alarm setzest? Du mußt befürchten, das Schiff des Aurelius werde abrudern, ohne uns mitzunehmen!«

»Tadelst Du selbst meine Vorzüge?« versetzte Lucilia. »Pünktlichkeit ist die erste Tugend der Hausfrau.«

»Aha! Und da nun Lucilia diesem hohen Berufe kraftvoll entgegenstrebt...«

»Spotte nur! Ein geordnetes Hauswesen thäte Dir sehr, sehr nöthig! Ein wahres Gnadenglück, daß Du heiratest! Seit Du allein wohnst, gehst Du auf Irrwegen. Aber was willst Du eigentlich, Du häßlicher Satyr? Siehst Du nicht, daß Du hier schrecklich im Wege bist? Da, nun trittst Du gar auf die Reisemäntel! Ich beschwöre Dich, verlaß den Raum dieser Laren!«

»So? Ich störe Dich? Was Du sagst! Aber Du fälschest die Thatsachen! Du bist der Störenfried, der ewig rastlose Sturmwind, der uns hier so oft die Idylle hinweggefegt hat. Von Allem, was hier an Rom erinnert, bist Du am entschiedensten römisch. Nur dein Stumpfnäschen beißt Dich noch ein wenig heraus. Im Uebrigen, — wenn ich so zusehe, wie Du einhertobst...beim Herkules, dann ahn' ich bereits den ganzen Fieberlärm der Zweimillionenstadt! Nun, ich will noch einmal Seeluft genießen, noch einmal Frieden und Stille kosten.«

»Wie so?«

»Droben, wo sich die Straße nach Cumä senkt, werd' ich die Sonne erwarten. In Rom scheint sie durch Rauch

und Dünste; hier aber — o, wie groß, wie frei taucht sie hinter dem Kegel des Vesuvius empor. . . «

»Um so erst recht durch Rauch und Dünste zu scheinen!« lachte Lucilia. »Mach' nur schnell, daß Du fortkommst, sonst geht sie auf ohne Dich!«

Sie wandte sich wieder den Sclaven zu. Quintus hüllte sich in die weiße Lacerna, grüßte leicht mit der Hand und schritt nach dem Ausgang.

Die breite Straße war menschenleer. Tief schöpfte er Athem. Ein köstlicher Morgen. Sein Verlangen, von der Luft und der Sonne Bajä's gleichsam Abschied zu nehmen, war ungekünstelt. Wie alle Römer, schwärmte er für das Meer. Die Küste war auch ihm das eigentliche Museion, — wie der jüngere Plinius sich einmal ausdrückt, — der Musensitz, wo die Himmlischen ihm näher traten; und wenn irgendwo, so fand er hier im Angesichte der Brandung Zeit und Gelegenheit, zu sich selbst zu kommen. Seit Ende April weilte er mit den Seinen in der lauschigen Villa, — und manche Stunde ernster Betrachtung, ruhigen literarischen Genusses und fleißiger Studien war ihm hier vorübergegangen. Er hatte den Werth der Einsamkeit, die in Rom so unmöglich schien, wieder einmal von Grund aus schätzen gelernt. Ein langer geräuschvoller Winter hatte ihn geradezu übersättigt. Bajä's ambrosischer Golf, ein schlichtes Leben im Schooß der Familie und der Geist der hellenischen Poesie heilten ihm hier das verlechzte Gemüth und die allzu erregten Nerven. Je näher indeß der Zeitpunkt der Heimkehr

heranrückte, um so mehr ergriff ihn wieder die alte Unruhe. Er fühlte, daß die Allgewalt jenes Dämons, Roma geheißen, ihn doch wider dahinraffen würde in den Strudel sinnloser Tragicomödien. So war ihm denn ein letzter Blick auf das friedvoll schlummernde Meer ein echtes Herzensbedürfniß.

Langsam stieg er bergan. Wohl hundert Schritte aufwärts lag ein Punkt, der über die Dächer der höchsten Villen hinweg den Blick unumschränkt in die Tiefe erschloß. Quintus wandte sich um. Seine Auge, das fernab über das Meer schweifen wollte, ward jedoch unwillkürlich durch eine Erscheinung der nächsten Nähe gefesselt. Rechts von ihm führte ein Seitenpfad abwärts nach dem Palaste der Kaiserin. Das große Portal mit seinen korinthischen Säulen schimmerte in traumhaft seltsamer Fahlheit herauf. Was den Jüngling hier interessirte, war ein Seitenpförtchen, das sich langsam und mit leisem Geräusch in den Zapfen drehte, und eine Frauengestalt in griechischem Kleid auf die Straße ließ. Quintus erkannte Euterpe, die Flötenspielerin. Müde und schlaff klomm sie die mäßige Steigung heran, den Blick starr zu Boden gerichtet. Als sie näher kam, bemerkte Quintus, daß ihr Antlitz die Spuren reichlicher Thränen trug.

»Sei gegrüßt!« rief er, da die junge Frau nur noch wenige Schritte entfernt war.

Euterpe stieß einen leichten Schrei aus.

»Du bist's, o Herr?« sagte sie, mühsam lächelnd. »So spät noch von Cumä?«

»Nein, gute Euterpe, — ich bin nicht spät, sondern frühe. Was aber in aller Welt treibst Du um diese Zeit im Landhaus der Kaiserin? Gab Domitia ein Fest? Du schaust nicht aus, als hättest Du Gold oder Kränze geerntet.«

»O Herr, nein!« versetzte Euterpe, auf's Neue in Thränen ausbrechend. »Ich komme vom Besuche eines Freundes, der die gräßlichsten Schmerzen leidet. Drunten in Bajä, wo ich die Nacht beim reichen Timotheus aufspielte, gab mir der Wahrsager Agathon Kräuter und Salben — sie kosten mich schweres Geld, Herr — und nun war ich drinnen... O, seine Wunden sind schauderhaft... Doch was red' ich da! Es ist nur ein Sclave, Herr. Was frägt Quintus Claudius darnach...«

»Meinst Du?« unterbrach Quintus die Aufgeregte. »Aber ich bin durchaus nicht von Stahl. Ich weiß, daß es unter den Sclaven zwar viele Schufte, aber auch brave, tüchtige Leute gibt. Wenn er nun vollends der Freund einer so allerliebsten Person ist...«

»Ach, Herr, Du scherzest noch! Wenn Du ihn sehen könntest, den armen Eurymachus! Wenn Du wüßtest, wie treu er ist und wie edel!«

»Das nenn' ich gründlich verliebt!«

Euterpe erröthete. »Nein, Herr,« sagte sie demüthig. »Wohl mancherlei hab' ich mir vorzuwerfen, aber Eurymachus... Kein sündiger Gedanke ist je in sein Herz gekommen.«

›Ist das Lieben denn sündhaft?‹

»Ich bin verheiratet, Herr!‹

›Hm! Du warst sonst nicht so strenge.‹

»Leider! Hätt' ich den Eurymachus gleich Anfangs gekannt, wie ich ihn jetzt kenne...«

»So. Wie kennst Du ihn denn?«

›O, er hat mir die Augen geöffnet. Ich weiß jetzt, wie schwer ich fehlte ...‹

»Ein Philosoph also, der die schöne Sünderin zur Entsagung bekehrte.«

»Ein Heros!« rief Euterpe begeistert.

»Du bist nicht geizig im Lobe. Gehört er der Kaiserin?«

»Ihrem Verwalter, dem Stephanus. Ach, Herr, das ist ein Tyrann...«

»Man sagt's.«

»Wie er den Aermsten mißhandelt hat, — es übersteigt jede Schilderung. Eines einzigen Wortes wegen ließ er ihn bis auf's Blut peitschen und dann bei voller Mittagsglut in den Park stellen. Die Mücken und Ameisen haben ihn fast bei lebendigem Leibe aufgezehrt...«

Quintus war bei den letzten Worten der Künstlerin dichter herangetreten.

»Höre,« sagte er lebhaft, »ich glaube fast, ich kenne deinen Eurymachus. Ein bleiches Antlitz, von dunklem Barte umrahmt... ruhig, schmerzverachtend... So stand er am Marterpfahl...«

»Du sahst ihn?« rief Euterpe durch Thränen lächelnd. »O, wahrlich er ist's! Nur er besitzt diese unbegreifliche Kraft, allem Jammer zu trotzen. Jetzt liegt er sterbensmatt auf dem Siechbett; sein ganzer Rücken gleicht einer einzigen Wunde, und doch — kein Vorwurf, kein Wort der Klage! Zum Glück ist mir der Pförtner gewogen. Der gab mir Botschaft. Sonst wäre Eurymachus vielleicht, ohne daß ich's ahnte, seinem Elend erlegen. So aber hoff' ich, daß der Zauber ihn retten wird.«

»Höre, Kind,« sagte Quintus nach einer Pause, »Du sollst doch sehen, daß ich den Muth selbst in der Hülle des Sclaven zu schätzen weiß. Hier, nimm dies Gold und verwend' es im Interesse des Dulders. Später, wenn er genesen ist, schreib' mir nach Rom; wir wollen dann weiter seh'n.«

»O Herr,« rief die Künstlerin leidenschaftlich, »Du gleichst an Huld und Gnade den Göttern. Versteh' ich recht, was deine Güte uns zugesagt . . .«

»Verstehe, so viel Du willst,« unterbrach der Jüngling sie freundlich. »Die Hauptsache ist, daß Du mich rechtzeitig wieder erinnerst. In Rom vergißt man das Nächste.«

»Ich will Dich erinnern, Herr!« sagte Euterpe strahlend. »Eher vergeß' ich Essen und Trinken. Um die Mitte des nächsten Monats zieh' ich mit Diphilus, meinem Gatten, zur Hauptstadt. Er ist Zimmermeister und arbeitet mit an den großen Bauten für's Säcularfest. Erlaubst Du, so komm' ich selber als lebendige Mahnung.«

»Thu' das, Euterpe!«

»O Herr, ich danke Dir von Grund meiner Seele! Wen Quintus Claudius beschirmt, der ist aufgehoben, wie ein Kind in der Wiege.«

Die Freude verlieh der jungen Frau einen so reizenden Ausdruck, daß Quintus von der unwiderstehlichen Anwandlung ergriffen wurde, ihr die Wange zu streicheln. Im Ueberschwang ihres Jubels litt sie's geduldig, obgleich sie sich, wie wir wissen, gelobt hatte, künftighin ihrem Diphilus keinen Anlaß zur Klage zu geben.

In diesem Augenblicke erschien auf der Höhe der Landstraße ein prunkvolles Tragbett, von acht riesigen Negern gestützt. Vier Bewaffnete folgten. In den Purpurkissen lehnte, nur halb verschleiert, Domitia. Die qualvolle Unrast ihres empörten Blutes hatte sie schon kurz nach Mitternacht in's Freie gescheucht. Stundenlang mußten die Sclaven sie durch die waldigen Klüfte jenseits des Bergrückens, oder auf der vereinsamten Straße hin und her tragen, bis sie jetzt, endlich ermüdet, zurück in ihr Landhaus begehrte.

Quintus, ein wenig beschämt, trat rasch auf die Seite; doch nicht rasch genug, daß Domitia die kleine Liebkosung nicht bemerkt hätte. Sie erbleichte und wandte sich ab. Der Jüngling, der die Kaiserin grüßen wollte, blieb unbeachtet. Euterpe stand wie versteinert.

Quintus folgte der Entschwindenden ruhig mit dem Blicke und zuckte wie bedauernd die Achsel. Dann ergriff er die Flötenspielerin bei der Hand.

»Es bleibt dabei,« sagte er laut und bestimmt, »Du besuchst mich in Rom! Jetzt fahr' wohl — und nochmals: auf Wiedersehn.«

Mit diesen Worten wandte er sich der Villa zu; Meer und Sonne waren völlig vergessen. Euterpe aber eilte nach Cumä und verschwand in demselben Augenblicke hinter dem Hügelkamm, da die Kaiserin das korinthische Portal ihres Palastes erreichte.

Bald darauf saß die Familie der Claudier im Triclinium beim Morgenimbiß. Octavia war nachdenklich. Der Brief ihres Gatten hatte sie mit Besorgniß erfüllt. Sie wußte, wie strenge Titus Claudius den Begriff seiner Pflicht faßte, und wie Vieles in so bewegter Zeit an ihn herantrat. Auch Claudia schien ernster als sonst. Nur der Bataver und Lucilia blickten klar und vergnüglich drein, — Letztere überdies purpurroth von ihrer eifrigen Thätigkeit im Säulenhof und im Atrium. Erregt wie sie war, gönnte sie sich kaum Zeit, ein Glas Milch zu trinken und ein Stückchen Sesamkuchen zu bröckeln.

Gegen seine Gewohnheit schweigsam war auch der Freigelassene des Batavers, der ehrliche Herodianus. Was beschäftigte nur dieses sonst so harmlos heitere Gemüth? Von Zeit zu Zeit starrte er, die Brauen schürzend, geheimnißvoll nach der Decke. Dabei regte er, wie in pythischer Orakelspendung, die Lippen. Der Honig — sonst seine Lieblingsspeise — blieb unberührt. Das Ei, das er auslöffeln wollte, zerbrach ihm unter den Fingern. Schon glaubte Aurelius, die Sache bedenklich nehmen zu sollen: da fand das Räthsel

seine natürliche Lösung. Als nämlich Blepyrus mit der Meldung erschien, es sei nunmehr Zeit zum Aufbruch, da erhob sich der stumme Grübler, trat an die Pforte und begann mit entsetzlichem Pathos ein Abschiedsgedicht eigener Inspiration. Das Poëm war dem weltbekannten Hymenäus des Catull nachgebildet und gipfelte in dem unerhörtesten Refrain, den je die Muse der Gelegenheitspoesie ausgeheckt.

Einige Minuten lang hörte man den Rhythmen dieses Festgesanges in stiller Ergebung zu. Als das Ding aber gar kein Ende nahm, und Lucilia, die von Anbeginn mit sich gekämpft hatte, schließlich in ein helles Gelächter ausbrach, da rief Aurelius dem Freigelassenen ein freundliches Halt! zu.

»Nichts für ungut, trefflicher Herodianus! Aber wenn die Poesie ein Spiegel der Wirklichkeit sein soll, dann darf sie auch den Gang dieser Wirklichkeit nicht gar zu sehr aufhalten. Zwölfmal hast Du jetzt mit großer Hartnäckigkeit behauptet: »Fort nun reisen wir, fort von hier . . .«, aber noch wurzeln unsere Füße am Boden. Du kannst uns den Schluß deines Gedichtes an Bord vordeclamiren; jetzt aber gib Raum und nimm als Lohn für deine Talentprobe diesen Ring!«

Herodianus, der Anfangs nicht übel Lust hatte, den Gekränkten zu spielen, fühlte sich durch die Ehrengabe seines Gebieters völlig versöhnt. Nur auf Lucilia ließ er einen Blick stumm-trauriger Klage weilen. Dann schloß er sich der Gesellschaft an, die im Säulenhof die Sänften und Rosse bestieg, und sich allgemach in Bewegung setzte.

In langem Zuge ging's den Hügel hinab. Zauberhaft schmiegte sich das vollbeleuchtete Bajä in seine Goldmuschel. Das Meer war glatt, wie ein Spiegel; die krystallene Luft verhieß eine glückliche Fahrt. Bald war der Steindamm erreicht, wo das farbenprächtige Treiben der Hafenbevölkerung schon lärmende Wogen schlug. Da lag sie vor den Blicken der Ueberraschten, die stolze Trireme, auf's reichste geschmückt, wie eine Braut, die auf den Bräutigam harrt. An den Segelstangen wiegten sich unzählige Blumenguirlanden, mit Purpurschleifen und blauen Bändern geziert. Glänzende Teppiche aus Alexandria und Massilia hingen üppig vom Verdecke herab. Die ganze Mannschaft war in auserlesene Gewänder gekleidet.

Da man die Barken bestiegen und sich jetzt näherte, scholl den Ankömmlingen eine schmeichlerische Musik entgegen. Claudia erröthete über und über. Sie erkannte ihr eigenes Lied, jenen schwärmerischen Frühlingsgesang, den sie am ersten Abend im Peristyl vorgetragen...

Noch zehn Minuten, und die »Batavia« hatte die Anker gelichtet. In majestätischem Bogen ruderte sie an den Molen vorbei. Quintus, Claudia und Lucilia lehnten stumm an der Brüstung, während Aurelius mit Octavia unter dem Baldachin saß und von Rom sprach. Immer weiter sank das prächtige Bajä mit seinen Palästen und Tempeln in die Ferne zurück. Noch sah man über den Baumwipfeln ein Stückchen des trauten Landhauses rechts vom Palaste der Kaiserin. Dann änderte das Schiff seinen Curs. Immer

kleiner ward der schimmernde Fleck, bis er völlig verschwand.

Claudia trocknete sich eine verstohlene Thräne, während Lucilia mit silberner Stimme ein lautes: »Leb' wohl, schönes Bajä!« über die Flut rief.

Sechstes Capitel.

Unweit des steil aufragenden Mons Capitolinus, mit dem Blick auf das Forum Romanum und die »Heilige Straße«, lag das Wohnhaus des Oberpriesters Titus Claudius Mucianus. Einfach und doch grandios, trug es in jeder Linie den Stempel jenes ruhigen, sichern und selbstverständlichen Reichthums, jener gelassenen Vornehmheit, die den Emporkömmlingen so unerlernbar ist.

Es war im October. Die Sonne stieg eben erst über den Horizont. Im Hause des Oberpriesters herrschte ein buntes Gewühl. Das riesige Atrium strotzte förmlich von Menschen. Der Mehrzahl nach waren es berufsmäßige »Morgenbesucher«, nach dem vorgeschriebenen Gala-Kleide auch »Togaträger« genannt, — ärmere Freunde des Hauses, Clienten und Schutzbefohlene. Doch gewahrte man auch nicht wenige Personen von Distinction, Mitglieder des Senats und der Ritterschaft, Hofbeamte und Magistrate. Es war ein Bild von unbeschreiblicher Fülle und Abwechslung, — die Weltstadt Rom in verjüngtem Maßstabe. Bittsteller aus allen Regionen der Windrose schauten

sehnsuchtsvoll auf die Sclaven, denen die Vorlassung oblag. Reiche Pächter, die dem Jupiter Capitolinus ein Privatopfer zugedacht, saßen offenen Mundes auf den polsterbelegten Marmorsesseln und begafften die prunkvoll gekleidete Dienerschaft oder die herrlichen Wandgemälde und Statuen. Junge Ritter aus der Provinz, die sich um ein Legionstribunat oder sonst eine Ehrenstelle bewarben und die Fürsprache des Priesters erhofften, blickten voll Bewunderung auf die unabsehbare Reihe wächserner Ahnenbilder, die in Schränken von Ebenholz rings in der Halle prangten.

In der That, es lohnte, diese Ahnenbilder in's Auge zu fassen. Das war ein Stück Weltgeschichte im Auszug. Hier die ernsten, unbeugsamen Züge gehörten dem Appius Claudius Sabinus, der als Consul so fürchterliche Justiz gegen das Heer übte. Gleich daneben schürzte der eisenharte Patricier Cajus Claudius, der Bruder des Appius, die buschigen Brauen, ein verkörperter Protest gegen die angestrebten Rechte der Volkspartei. Dort das scharfe Adlergesicht war der allbekannte Decemvir, der Verfolger der schönen Virginia — ein Frevler, aber ein kühner und gewaltiger Frevler. — Claudius Crassus, der straffe Plebejerfeind; Appius Claudius Cäcus, der Erbauer der appischen Straße; Claudius Pulcher, der geistvolle Skeptiker, der die heiligen Hühner in's Meer werfen ließ, weil sie ihm Unglück weissagten; Claudius Centho, der Eroberer von Chalkis; Claudius, der Kaiser, — und

hundert andere weltberühmte Namen aus alter und neuer Zeit, — welch' unermeßliche Kette! Wie sie da Kopf an Kopf aus den Schreinen hervorlugten, waren sie fast ohne Ausnahme hartnäckige Verächter des Volkes, unerschütterliche Vertheidiger ihrer senatorischen Privilegien. Ein glänzendes, ein trotziges, ein ruhmerfülltes Geschlecht! Selbst der tätowirte Britannier, der dem erlauchten Titus Claudius schöne Bernsteinketten und durchbrochene Goldringe zum Geschenk brachte, empfand hier etwas wie einen Hauch weltgeschichtlicher Größe.

Einer nach dem Andern, die geringeren Leute auch truppweise, wurden die Besucher aus dem Atrium in das teppichausgeschlagene Empfangszimmer geführt, wo sie der Hausherr in blendender Toga, den priesterlichen Hut auf dem Haupte, stehend bewillkommte.

Schon hatte sich eine beträchtliche Anzahl hervorragender Persönlichkeiten wieder verabschiedet, als ein stattlicher, fast derb zu nennender Officier sich anmelden ließ, der mit Unterbrechung der festgesetzten Reihenfolge sofort Zutritt erhielt. Dieser Officier war kein Geringerer, als Clodianus, der Adjutant des Kaisers. Er schritt geräuschvoll über die Schwelle, umarmte und küßte den Priester und fragte dann, den Blick auf die Sclaven gerichtet, ob es gestattet sei, mit Titus Claudius unter vier Augen zu reden.

Der Priester nickte. Die Sclaven traten in's Nebengemach.

»Es nimmt kein Ende!« sagte Clodianus, indem er sich in einen der breiten Lehnstühle warf. »Jeder Tag bringt uns neuen Verdruß!«

»Was werd' ich hören!« seufzte der Oberpriester.

»O, diesmal betrifft's nicht die Wühlereien der Nazarener und was uns sonst die Wochen über beschäftigt hat. Wir entdecken wohl hie und da wunderbare Symptome, märchenhafte Gerüchte ... zum Beispiel ... Dein Wort darauf, daß Du schweigen wirst ...?«

»Zweifelst Du?«

»Zum Beispiel ... es klingt unerhört ... aber Freund Parthenius brachte es brühwarm von der schönen Gallierin, der Lykoris ... In gewissen Kreisen erzählt man sich, der nazarenische Wahnwitz habe selbst hochgestellte Personen ergriffen ... Man nennt ...«

Er unterbrach sich und blickte im Zimmer umher, als ob er Zeugen fürchte.

»Nun?« fragte der Oberpriester.

»Man nennt Titus Flavius Clemens, den Consul ...«

»Thorheit! Ein Verwandter des Kaisers! Man sollte die Verbreiter solcher Gerüchte ausfindig machen und strengstens zur Strafe ziehen ...«

»Thorheit! Das hab' ich auch gesagt. Infernalische Thorheit! Aber charakteristisch bleibt die Geschichte doch immerhin. Sie beweist uns, was man im Volke für möglich hält ...«

»Nur Geduld, edler Clodianus! Die Sache wird anders werden, noch ehe der Winter naht. Auch die tollste Flut läßt sich eindämmen. Doch wir sind abgekommen. Welch' ein neuer Verdruß...?«

»Ah, richtig!« unterbrach ihn Clodianus. »So ist noch gar nichts zu deinen Ohren gedrungen?«

»Nicht Einer hat mir davon gesprochen.«

»Sie wagen es nicht.«

»Weshalb nicht?«

»Sie kennen deine Gesinnung. Sie wissen, daß Du den Pöbel hassest, — und der Pöbel hat gestern einen Triumph errungen.«

»Bei welcher Gelegenheit?« fragte Claudius stirnrunzelnd.

»Im Circus. Ich sage Dir, edler Freund, es war ein Hauptscandal, eine wahre Puppencomödie! Der Kaiser ist blaß geworden. Er hat gezittert.«

»Gezittert!« rief Claudius empört.

»Natürlich vor Aerger,« sagte der Adjutant, wie entschuldigend. »Die Sache ging so zu. Ein Wagenlenker von der neuen Circuspartei — ich meine die Purpurfarbigen — kutschirte so meisterhaft, daß der Kaiser vor Entzücken fast außer sich kam. Bei der Pferdegöttin Epona, der Kerl fuhr aber auch ein Viergespann, wie die Welt kein zweites besitzt! Der Hengst Incitatus des alten Caligula war ein Esel dagegen. Die Namen der Prachtgäule gehen heute von Mund zu Mund wie ein Volksgebet. Andrämon, Adsertor,

Vastator und Passerinus, — so klingt es auf allen Gassen und Plätzen. Unsere Dichter könnten fast neidisch werden. Auch der Wagenlenker, ein freier Grieche im Solde des Oberkämmerers Partheuius, ist ein Staatsbursche. Er stand auf seiner Quadriga, wie ein Ares, der in die Schlacht saust. Kurz, der Anblick war colossal! Dabei ein Vorsprung, sag' ich Dir, ein Vorsprung, — noch nicht dagewesen, seit Rom steht! Scorpus heißt der verwünschte Beugel. Alles war hingerissen. Der Kaiser, die Senatoren, die Ritter — Alles klatschte sich fast die Hände wund. Selbst die Fremdlinge, die blödängigen Sarmaten und Hyperboräer, jauchzten vor Hochgenuß.«

»Nun?« fragte der Oberpriester, als Clodianus innehielt.

»Ja so! Die Hauptsache! Es war bekannt geworden, der Imperator würde dem besten Wagenlenker persönlich eine Gnade erweisen. Höchlich gespannt sah man also zur kaiserlichen Tribüne empor. In der That läßt der Cäsar durch den Herold schweigen gebieten. Scorpus, sagt er, wie der Sturm sich gelegt hat, Du hast Dich mit Ruhm bedeckt. Bitte Dir eine Gunst aus! Da neigt Scorpus das Haupt und heischt mit fester Stimme die Versöhnung Domitian's mit der Kaiserin.«

»Unerhört!« rief Titus Claudius entrüstet.

»Es kommt noch besser. Kaum sind die Worte des Wagenlenkers verhallt, so tönt es vielhundertstimmig von allen Bänken: ›Hörst Du, o Cäsar? Laß die Liebschaft

mit Julia! Wir verlangen die Kaiserin!« Es war ein Tumult, ein Scandal, der jeder Beschreibung spottet.«

»Aber was will das Volk? Wie kommt es so plötzlich zu dieser Forderung?«

»O,« versetzte Clodianus, »ich durchschaue die Farce. Das Ganze ist nur ein Werk des Stephanus, des Verwalters der Kaiserin. Der schlaue Fuchs will seiner Gebieterin den verlornen Einfluß zurückerobern. Den Scorpus hat er natürlich gekauft, und nur die Götter wissen, wie viele Hunderttausende der Spaß ihn gekostet hat. Die Zuschauerräume waren allenthalben mit bestochenem Gesindel gefüllt; sogar unter den Rittern sah ich einige, die mir verdächtig schienen.«

»Schlimme Botschaft!« unterbrach ihn der Oberpriester. »Und was gab Domitianus dem Pöbel zur Antwort?«

»Ich scheue mich fast, Dich von seinen Entschlüssen in Kenntniß zu setzen.«

»Seine Entschlüsse können ja nicht zweifelhaft sein. Als er dem Scorpus die Bitte freigab, übernahm er die Verpflichtung, den Wunsch des Bittstellers zu erfüllen. Aber wie bestrafte er die brüllende Rotte, die so frech auf ihn einstürmte? Auch ich beklage die Beziehungen unseres Herrschers zu seiner Nichte; was aber gibt dem Pöbel ein Recht, an solche Dinge zu rühren?«

»Du weißt,« versetzte der Adjutant, »wie nachsichtsvoll man von jeher solche Theater- und Circus-Demonstrationen beurtheilt hat. Auch Domitianus hielt es für angemessen, den

gerechten Groll zu bezwingen und Milde zu üben. Als der Herold abermals Schweigen geboten, rief der Kaiser mit fester Stimme: »Gewährt!« und verließ dann die Loge. Er war sehr verstimmt, edler Claudius.«

»Nun, und weiter?« fragte der Oberpriester ängstlich gespannt.

»Nun, die Sache ist so weit erledigt. Im Secretariat wird heute noch ein kaiserliches Decret entworfen, das Domitia in ihre palatinischen Gemächer zurückberuft und für alles Vorgefallene Verzeihung ertheilt.«

»Und Julia?«

»Beim Herkules!« lachte der Adjutant. »Bezüglich der Julia hat der Kaiser ja Nichts versprochen.«

»Dann fürchte ich sehr, diese Versöhnung ist nur der Keim neuer Verwicklungen.«

»Möglich. Mir persönlich hat sie Verdrießlichkeiten genug bereitet. Der Kaiser ist in der schwärzesten Laune. Thu', was Du kannst, edler Claudius, um ihn zu sänftigen. Wir Alle leiden darunter . . .«

»Ich will's versuchen,« sagte der Priester seufzend.

Der Adjutant schob geräuschvoll den Sessel zurück und sprang auf.

»Domitianus erwartet mich. Gehab Dich wohl, glorreicher Freund! Ach, sind das Zeiten! Wie anders lebten wir noch vor drei oder vier Jahren!«

Claudius geleitete ihn mit kühler Förmlichkeit nach der Thüre. Die Sclaven und Freigelassenen traten jetzt

wieder aus dem Nebengemache und reihten sich schweigend im Hintergrund. Gleich darauf näherte sich der Nomenclator, der »Namen-Nenner«, dem es oblag, die unbekannten Besucher vorzustellen, und sagte zögernd:

»Herr, dein Sohn Quintus weilt im Atrium und bittet um Vorlassung.«

Ueber die Stirne des Oberpriesters flog ein Schatten des Unwillens.

»Mein Sohn mag warten,« versetzte er nachdrücklich. »Quintus weiß, daß die Morgenstunden weder mir, noch meiner Familie gehören.«

Und Quintus, der stolze, verwöhnte, eigensinnige Quintus mußte Geduld haben. Unbeirrt empfing der Oberpriester die zahlreichen Freunde, Clienten und Bittsteller, die freudig oder gesenkten Hauptes, je nachdem sie Gunst oder Ungunst davon trugen, seine Schwelle verließen Erst nachdem sich der Letzte entfernt hatte, durfte der Sohn eintreten.

Quintus hatte inzwischen seine Verstimmung über die unverhoffte Zurückweisung niedergekämpft. Mit freundlichem Gruß bot er dem Vater die Rechte. Claudius schien die Geberde des Sohnes nicht wahrzunehmen.

»Du bist ungemein frühe,« sagte er mit eisiger Kälte. »Oder kommst Du vielleicht erst jetzt aus einer sogenannten heiteren Gesellschaft zurück?«

»So ist's, Vater,« versetzte Quintus gelassen. »Ich war bei Lucius Norbanus, dem Präfecten der Leibwache.

Auch der edle Aurelius war dort,« setzte er mit ironischem Lächeln hinzu, »Aurelius, unser vortrefflicher Freund.«

»Suchst Du Dich reinzuwaschen, indem Du Andere verdächtigst? Wenn Aurelius ein- oder zweimal im Monat dergleichen mitmacht, so lass' ich das gelten; ich will der Jugend das Recht der Fröhlichkeit nicht verkümmern. Du aber, mein Sohn, hast das, was die Ausnahme sein sollte, zur Regel gemacht. Seit Ihr von Bajä zurück seid, führst Du ein Leben, das Dir und mir zur Schande gereicht.«

Quintus blickte zu Boden. Sein Trotz und seine Ehrfurcht kämpften offenbar einen schweren Kampf.

»Du siehst zu schwarz, Vater,« sagte er endlich mit bebender Stimme. »Ich genieße mein Leben; ich genieß' es vielleicht zu stürmisch; aber ich thue Nichts, was Dir oder mir zur Schande gereicht. Dieser Ausdruck ist zu hart, Vater.«

»Gut denn — ich will das zugeben; aber auch Du wirst zugeben, daß der Sohn des Oberpriesters mit anderm Maßstab zu messen ist, als die übrigen Jünglinge deines Standes.«

»Das möchte zutreffen, wenn ich bei Dir noch im Hause wohnte. Da ich aber selbstständig bin und mein eigenes Vermögen besitze...«

»Das ist dein Unglück!« unterbrach ihn der Priester. »Genug! Du kennst meine Ansicht. Uebrigens, was mich heute veranlaßt, Dich hierher zu bestellen, ist nicht dein Lebenswandel im Allgemeinen. Ein specieller Fall des

unerhörtesten Leichtsinns ist mir zu Ohren gekommen. Du treibst ein frevelhaftes und gefährliches Spiel. Ich rief Dich, um Dich zu warnen.«

»Du machst mich neugierig, Vater. «

»Deine Neugier soll auf der Stelle befriedigt werden. Ist es wahr, daß Du so dreist, so vermessen warst, an die vestalische Jungfrau Polyhymnia Liebeslieder zu richten?«

Quintus nagte die Lippe. »Ja und nein,« versetzte er zögernd. »Ja, wenn Du die Ueberschrift der Verse im Auge hast. Nein, wenn Du denkst, das Poëm sei in ihre Hände gelangt.«

Der Oberpriester maß mit großen Schritten das Zimmer.

»Quintus,« fragte er plötzlich, »weißt Du, welche Strafe den Frevler trifft, der eine vestalische Jungfrau zur Liebe verführt?«

»Ich weiß es!«

»Du weißt es!« wiederholte der Priester aufseufzend.

»Aber Vater,« rief Quintus lebhaft, »Du stempelst einen Scherz zum Verbrechen! In lustiger Weinlaune improvisire ich ein Gedicht nach Art des Catull. Um den Uebermuth voll zu machen, setze ich statt des Namens einer Lykoris den unserer allverehrten Polyhymnia drüber! Und nun erzählt sich Fama — Pah, es ist lächerlich, Ich gebe ja zu, die Sache war keck, unschicklich, abgeschmackt wenn Du willst; aber nur die Verleumdung kann mehr behaupten.«

»So lautet die Sache allerdings minder abscheulich. Indeß, rücksichtslos und frevelhaft bleibt sie immer. Quintus, ich warne Dich! Gerade jetzt hüte Dich ängstlich vor jedem Schritte, vor jeder Aeußerung, die man als Verletzung der Staatsreligion auffassen könnte! Vertrau' nicht zu viel auf den Einfluß meiner Stellung und meiner Persönlichkeit! Das Gesetz ist mächtiger, als der Wille des Einzelnen. Wenn das, was wir planen, in's Leben tritt, dann herrscht in solchen Dingen die eiserne Unerbittlichkeit. Jener ruchlose Scherz entsprang einem Herzen, dem die ewigen Wahrheiten der Religion nicht mehr theuer sind. Hüte Dich, Quintus! Verbirg diese Gleichgiltigkeit! Sei kein Verächter der Gottheit! Nochmals, ich warne Dich!«

»Vater . . .«

»Geh' jetzt, mein Sohn, und erwäge, was ich gesagt habe!«

Quintus neigte sich und küßte dem strengen Priester die Hand. Dann eilte er festen Wandels der Schwelle zu. Ein Blick voll der unendlichsten Liebe, voll des leidenschaftlichsten Vaterstolzes folgte ihm, wie er so hoch und herrlich durch das stille Gemach schritt.

Siebentes Capitel.

Lykoris, die schöne Gallierin, gab ein glänzendes Fest. Valerius Martialis, der witzigste Kopf der Siebenhügelstadt, hatte unter rauschendem Beifall seine neuesten geistsprühenden Epigramme zum Vortrage gebracht. Jetzt lag die Gesellschaft — mehr als hundert Personen — in dem verschwenderisch decorirten Speisesaal auf schwellenden Ottomanen zu Tische. Die junge Massilierin präsidirte. Nacken und Schultern von halb durchsichtigen koïschen Geweben umflutet, das reiche goldblonde Haar auf dem Hinterhaupte geschürzt und nur mit Epheu geschmückt, so strahlte sie vom oberen Ende der Tafel herab, für Manchen das Ziel stiller Sehnsucht, für Alle ein Gegenstand der Bewunderung. Eine Unzahl von Sclaven in reichen alexandrinischen Gewändern eilte geräuschlos durch den prächtigen Raum, während die Unterhaltung am Tische mit jedem Augenblick lebhafter wurde.

Unter den Gästen befand sich auch Cajus Aurelius, der junge Bataver. Er hatte dem Drang der Neugier oder dem Zug der Mode nachgegeben, — zumal auch der Name des weltberühmten Epigrammatikers mit in die Wage fiel.

»Wahrlich!« sagte er zu seinem Tischnachbar, dem Commandanten der prätorianischen Leibwache, — »wahrlich, Norbanus, ich hielt mich bis zur Stunde für reich: hier aber erschein' ich mir als ein Bettler. Welch' ein Prunk, Norbanus, welche Verschwendung! Säulen aus Alabaster, riesige Goldplatten, Teppiche im Werthe eines Landhauses — mir schwirren die Sinne. Was sonst für auserlesen und selten gilt, hier ist es alltäglich. Beim Hermes, der Vater Eurer Lykoris war ein Liebling des Schicksals!«

»Nicht so laut!« unterbrach ihn Lucius Norbanus. »Sieh' doch, Stephanus blickt ganz bedeutsam herüber.«

»Stephanus? Der Verwalter der Kaiserin? Was hat Stephanus mit Lykoris zu thun?«

»Hm,« sagte der Kriegsmann, eine prächtige Auster zum Munde führend, »ich erzähle Dir das ein anderes Mal, — weißt Du, so unter vier Augen. Inzwischen rath' ich Dir, von jenen ausgezeichneten Meertulpen zu kosten. Geht Dir's wie mir, so hat das verwünschte Lachen Dich hungrig gemacht.«

»Du hast Dich allerdings gründlich geschüttelt,« versetzte Aurelius, dem servirenden Sclaven eine der angepriesenen Meertulpen abnehmend. »Ich meinestheils kann dieser Art der Dichtkunst keinen Geschmack abgewinnen. Martial besitzt ungeheuer viel Geist und Laune: aber dies ewige Spötteln, dies gewerbsmäßige Verunglimpfen der ganzen Gesellschaft, — nein, theurer Norbanus, das will mir nicht zu Gemüth! Zumal höchst unsympathisch berührt mich

die Art und Weise, wie er die Frauen behandelt. Wenn man ihm glauben dürfte, so gäb' es in ganz Rom keine ehrbare Gattin, kein gesittetes Mädchen.«

»Pah!« lachte Norbanus, behäbig weiter kauend; »es gibt schon welche, aber sie sind rar, lieber Aurelius, außerordentlich rar.«

»Was amüsirt Dich so, lieber Norbanus?« rief Quintus Claudius von seinem Platz herüber.

»Das alte Thema, die Weiber! Aurelius meint, unser lorbeergekrönter Poet habe sich gegen die Römerinnen grimmig versündigt, dieweil er in unterschiedlichen Epigrammen ihre Sittsamkeit angezweifelt.«

»Wie? Was?« rief Valerius Martialis, hastig emporfahrend. »Welch' ein Ravidus stürzt sich hier kampfbegierig auf meine Jamben?«

Das Citat aus Catull, dem Lieblingsdichter und Vorbild des Epigrammatikers, verfehlte nicht seine Wirkung, denn Jedermann, mit Ausnahme des hocherröthenden Batavers erinnerte sich, daß Ravidus an jener Stelle »armselig und wahnwitzig« titulirt wurde.

»Ich,« sagte Aurelius ruhig. »Aber nicht deine Verse habe ich bekritelt, sondern . . ! Doch Du hast's ja gehört! Ist das Weib Dir nicht mehr, als die Gauklerin, die Schlange, die da im Staube kriecht, so beklag' ich deine Erfahrungen.«

»Die deinen sind wohl gediegener!« lachte Martialis.

»Ich hoffe, ja!«

Lykoris, die trotz der Entfernung jede Sylbe verstehen mußte, plauderte krampfhaft mit ihrem Nachbar zur Linken, dem vornehm und haltungsvoll dreinschauenden Stephanus. Zwei ihrer Freundinnen, hübsche, aber recht unweiblich kecke Erscheinungen, gafften dagegen höhnisch nach Aurelius hinüber, als ob sie sagen wollten: Bist Du ein Tölpel!

»Glück auf, nordischer Cato!« rief Martialis pathetisch. »Nenn' mir, o Muse, die Namen, und ich gelobe Dir fünfundzwanzig... Epigramme auf ihre Tugend!«

»Er hat eine freche Schnauze,« brummte Norbanus. »Gegen den kommst Du nicht auf!«

»Allerdings,« versetzte der Bataver, »das Geplänkel mit Worten ist nie meine Sache gewesen.«

»Ganz mein Fall! Kann auch das verwünschte Geklöhne nicht ausstehn! Die Kerle sind wie die Aale. Nicht möglich, sie fest zu kriegen. Städtischer Ton, lieber Freund! Unser Stephanus, — nein, sieh' doch, wie der Mensch wieder ausschaut! Jetzt, so in voller Beleuchtung... Beim Castor! Geschniegelt und gemalt wie ein Dirnchen!... Ja, Stephanus ist auch so ein Meister im Wortemachen. Der verkauft Dir Kiesel für Edelsteine. Alles ist falsch an ihm, selbst die Haare. Nimm Dich in Acht! Er wird Dich zu ködern suchen.«

»Höre doch, Martialis,« erklang jetzt eine blecherne Stimme, »wo sollen die Epigramme von heut' denn veröffentlicht werden?«

»Weiß noch nicht. Möglicherweise bei Tryphon.«

»Und wann, Verehrteſter?«

»Nun im Laufe des Monats.«

»So bald ſchon? Höre, wenn das Büchlein erſchienen iſt, darf ich dann zu Dir ſchicken, um mir's zu borgen?«

»Zu gütig, mein theurer Lupercus! Weshalb aber willſt Du Dir und dem Sclaven die Mühe machen? Ich wohne gar weit auf der Höhe des Quirinalis. Was Du ſuchſt, kannſt Du näher haben. Dein Weg führt täglich am Argiletum vorbei. Dort iſt ein höchſt intereſſanter Laden, gegenüber dem Cäſarforum. Der Sortimenter Atrectus wird ſich's zur Ehre rechnen, Dir ein prächtiges Exemplar auszuhändigen. Halb geſchenkt, ſag' ich Dir, denn purpurgeſchmückt und glattgebimſet koſtet's nur fünf, ſechs Denare.«

»Sechs Denare!« wiederholte Lupercus. »Das iſt mir zu theuer. Man muß das Seine zu Rathe halten.«

»So werd' ich denn meine Bücher zu Rathe halten.«

»Gefälligkeit iſt nicht Jedermanns Sache.«

»Verlier' nur nicht alle Hoffnung!« Höhnte der Epigrammatiker. »Laß' es an den Straßenecken bekannt machen! Vielleicht borgt Dir's ein Erbſenverkäufer.«

»Weßhalb iſt Martialis ſo rückſichtslos?« fragte Aurelius den Prätorianer-Oberſten. »Dieſer Lupercus ſcheint doch in beſchränkter Lage zu ſein.«

»Oho!« verſetzte Norbanus. »Zweimalhunderttauſend Seſterzen Einkünfte . . .«

»Unglaublich! Wie kann man so reich und gleichzeitig so bettelhaft sein?«

»In Rom, Aurelius! Vergiß nicht, wir sind in Rom! Hier berühren sich die Extreme. Hier ist Alles möglich, selbst das Unglaubliche.«

Allgemach begann es zu dämmern. In kurzer Frist entzündeten sich Hunderte von kostbaren Broncelampen, die theils in Candelabern von der Decke herabhingen, theils geschmackvoll gruppirt rings an den Pfeilern und Säulen angebracht waren. Das Mahl ward im Glanze dieser feenhaften Beleuchtung erst zu dem, was der kunstsinnigen und üppig-verschwenderischen Gastgeberin vorgeschwebt. Das getriebene Silber der colossalen Schüsseln blitzte magisch durch die Farbenfülle der Blumen und Blattkränze. Die Mischkrüge und die kostbaren Murrha-Gefäße, die frohen, immer höher aufglühenden Gesichter der Gäste, der Prunk der Gewänder, die Perlen und Edelgesteine, — Alles kam erst jetzt völlig zur Geltung. Ein kostbares Gericht jagte das andere. Die Erzeugnisse der entferntesten Länder und Meere gaben sich im Speisesaal der Lykoris ein Stelldichein. Barben aus dem Atlantischen Ocean, Muränen aus dem Lucrinersee, Perlhühner aus Numidien, junge Böckchen aus der epirotischen Landschaft Thesprotis, Fasanen vom Kaspischen Meer, ägyptische Datteln, feines Gebäck aus Picenum, Feigen aus Chios, Pistazien aus Palästina, — dies Alles bot sich hier in auserlesenster Qualität und in köstlichster Zubereitung. Euphemus, der Tafelmeister des Kaisers, hätte nichts Besseres

geleistet. Vollendet war auch die Grazie, mit welcher die reichgekleidete Schaar der Sclaven die einzelnen Bissen auf länglicher Brodschnitte darreichte. Nach jedem Gang trugen kleine geflügelte Knaben herrliche Onyxvasen mit duftigem Wasser herzu, damit die Gäste sich die Hände abspülten. Das lang herabwallende Haar einer schönen Sclavin diente alsdann zum Abtrocknen, — an Stelle des sonst wohl üblichen Leinwand- oder Asbestgewebes. Lykoris liebte auch in solchen Kleinigkeiten das Originelle.

Schon während des Speisens unterbrach ab und zu ein künstlerisches Intermezzo die geräuschvolle Conversation. Schwarzlockige Mädchen aus Gades und Hispalis tanzten zum Schall der Castagnetten und Cymbeln; Flötenspieler, Sänger und Declamatoren trugen beifallgekrönte Proben ihrer Talente vor. Da nun die eigentliche Mahlzeit beendet war, und der Beginn der sogenannten Commissatio, des Zechgelages, durch das Herumreichen neuer Blumenkränze und Salben bezeichnet wurde, trat ein Spaßmacher auf, der alsbald ein homerisches Gelächter hervorrief. Die kleine, musculöse Gestalt war in bunte Fetzen gekleidet und über's Angesicht mit grellen Farben bemalt. In den Speisesaal hüpfend, schlug er mit großer Virtuosität einige Purzelbäume. Dann sprang er über die Gäste hinaus geraden Wegs auf die Tafel, stellte sich vor den Platz der Lykoris und rief mit krähender Stimme:

»Werthgeschätzte Freunde dieses hochansehnlichen Hauses! Nachdem Ihr Eure sündigen Bäuche sattsam

gemästet habt, soll auch die Seele Euch gar lieblich gefüttert werden. Ich biete Euch die Speise der Selbsterkenntniß. Jeglichem unter Euch will ich kurz und deutlich die Wahrheit sagen. Sollte ich unverschämt werden, so haltet es meinem Amte zu gut: denn die Frechheit ist mein Beruf, so gut wie der unseres allverehrten Martialis.«

Stürmischer Beifall scholl durch den Speisesaal. Auch Martialis lachte aus vollem Halse.

»Ganz vortrefflich!« rief er dem Kleinen zu. »Der Anfang war vielversprechend.«

Selbstgefällig strich er die ergrauenden Locken. Der Possenreißer aber verneigte sich und setzte seine privilegirten Unarten fort. Jedem der Gäste warf er eine epigrammatisch zugespitzte Injurie in's Antlitz, und immer lohnte ihn mehr oder minder lebhafter Beifall. Als er so in der Reihenfolge an den jungen Bataver kam, grinste er mit besonderer Impertinenz.

»O Du edle vestalische Jungfrau!« rief er, in affectirter Verschämtheit die Hand vor die Augen haltend, »was kostet in Trajectum der Centner Sittsamkeit?«

Alle übrigen Scherze waren flotter und pointirter gewesen; aber keiner hatte ähnlich gezündet. Die Gesellschaft lachte so unbändig, daß der Witzbold Mühe hatte, wieder zu Wort zu kommen. Aurelius, obgleich ihn der Bursche anwiderte, besaß doch so viel Klugheit und Tact, sich Nichts merken zu lassen. Er lachte und applaudirte mit, so gut's gehen wollte. Nicht so Herodianus, sein Freigelassener, der

ganz am untern Ende der Tafel lag und in aller Stille dem Genusse des Cäcubers reichlich gefröhnt hatte.

»Oho, breitmäuliger Schuft!« rief er mit Donnerstimme. »Wessen erfrechst Du Dich? Mein theurer Aurelius ein Weibsbild? Geh' heim, laß Dir von deiner Mutter die Nase putzen!«

Die Gesellschaft war so lustig gelaunt, daß sie sofort aus diesem Zwischenfall Capital schlug. Als der Bataver seinen Freigelassenen zurechtweisen wollte, wehrte man ihm; den entrüsteten Herodianus aber stachelte man durch halb ironische Zurufe noch mehr auf.

»Laß ihn doch!« meinte auch der Oberst der Prätorianer. »Er wird dem Possenreißer schon dienen.«

»Zweifellos!« rief ein Anderer. »Seht nur, wie er die Stirn runzelt. Gleicht er nicht dem Silen im Speisezimmer des Stephanus?«

»Seid so gut und fesselt jetzt Eure Zungen!« rief Quintus, den die Schlagfertigkeit des Herodianus höchlich ergötzt hatte. Der Bursche dort auf der Tafel will antworten.«

»Ruhe für den Spaßmacher!« klang es im Chore.

Der Possenreißer legte die Hand in Muschelform hinter das Ohr.

»Bellte dort nicht ein Mops?« rief er mit unnachahmlicher Komik. »Wahrhaftig, da hockt er! Ein maltesischer Mops! Komm, Lailaps, komm! Hier gibt's lucanische Bratwürste!«

Wer das Antlitz des Freigelassenen unparteiisch betrachtete, mußte einräumen, daß der Vergleich seine Berechtigung hatte. Herodianus aber konnte und wollte sich dieser unparteiischen Auffassungsweise nicht anschließen. Alle Rücksicht auf seine Umgebung vergessend, sprang er vom Lager auf, schlug mit der Faust auf den Tisch und rief, purpurglühend vor Zorn: »Komm heran, Du Windbeutel, wenn Du den Muth hast! Ich will Dir zeigen, daß...daß... Beim Herkules, wenn Du nicht augenblicklich herabsteigst, so bist Du die feigste, erbärmlichste Kröte unter der Sonne.«

Der Kleine sprang sofort über den Kopf des Stephanus auf den Boden, streifte sich die Aermel seines bunten Hemdes zurück und rief spöttisch: »Komm, Lailaps, komm, Du sollst Schläge haben!«

Der Freigelassene schien einige Augenblicke zu zögern. Dann mit einem Male stürzte er wie ein rechter Sturmwind — das besagt jener hellenische Hundename — auf den Spaßmacher los. Blitzgeschwind war der Kleine ihm ausgewichen. Herodianus, der ohnehin nicht fest auf den Füßen stand, klaschte, so lang er war, auf den Fußboden. Im nächsten Moment saß der Possenreißer ihm quer auf dem Rücken.

»Mops, Du bist hitzig,« schrie er im Ton eines Triumphators. Und nun begann er mit kräftig geschwungener Faust Alles, was er erreichen konnte, fürchterlich zu bearbeiten.

»Möpse müssen dressirt werden!« rief er bei jedem Schlag. »Ruhig, Lailaps! Ruhig, mein prächtiger Köter!«

Herodianus, der sich überdies den Elbogen und die Knieſcheibe verletzt hatte, brüllte wie ein Beſeſſener. Vergeblich mühte er ſich, ſeinen Peiniger abzuſchütteln. Der Zwerg klammerte ſich feſt mit den Beinen an. Das Ganze war ein Anblick von mitleiderregender Komik, ſo recht geſchaffen für die Stimmung einer blaſirten, übermüthigen Zechgeſellſchaft.

Jetzt war der Bataver nicht länger zu halten. Mit ſcheinbarer Kaltblütigkeit ſchritt er auf die Streitenden zu.

»Das geht zu weit!« rief er unwillig. »Hinweg, kleiner Witzbold!«

Als der Spaßmacher dieſer Aufforderung keine Folge gab, ſah er ſich plötzlich am Gürtel gepackt und mit einem Ruck in die Höhe gehoben. Da half kein Sträuben und Zappeln. Aurelius trug ihn wie einen Federball nach dem Tiſch und ſetzte ihn gleichmüthig zwiſchen die Becher und Miſchkrüge.

Die Kraft und Schnelligkeit, mit der dies ausgeführt wurde, nahm der Sache jeden verdrießlichen Beigeſchmack. Wie ein gelähmter Kranich ſtand der zahm gewordene Clown auf der Tafel, halb ängſtlich, halb boshaft um ſich blickend. Der Griff des jungen Nordländers hatte ihm ſchier den Athem benommen. Ein Wink der Lykoris, der ihm befahl, ſich zurückzuziehen, war ihm augenſcheinlich willkommen. Wie ein ſcheues Wild verſchwand er im Gedränge der Sclaven.

Aurelius war unterdeß zu Herodianus geeilt, der, von einigen Dienern emporgerichtet, sich nur mit knapper Noth auf den Beinen hielt.

»Armer Bursche!« sagte er theilnehmend. »Aber Du bist und bleibst unverbesserlich.«

»Ach, Herr!« stöhnte der Freigelassene, »es war ja nur wegen der vestalischen Jungfrau! Den Mops hätt' ich noch auf mir sitzen lassen! O, ihr Götter, mein Knie!«

»Ich nehm' Dich in meine Sänfte. Ohnehin schwirrt mir der Kopf zum Zerspringen.«

»Du willst fort?« fragte Quintus Claudius, heran-tretend. »So weißt Du nicht, daß Lykoris eine großartige Ueberraschung geplant hat?«

»Ich weiß es, aber ich leiste Verzicht. Diese Späße mißfallen mir. Leb' wohl und auf Wiedersehn!«

So sprechend, winkte er seinem Gothensclaven, der den hinkenden Herodianus mit gewohnter Muskelkraft um die Hüften faßte. Das Paar schritt voran, Aurelius folgte. Da die Gesellschaft sich inzwischen erhoben hatte, blieb sein Verschwinden so ziemlich unbemerkt. Nur die schöne Gallierin ließ den Blick auf ihm haften, bis der undankbare Gast im Gewühl sich verloren hatte. Dann trat sie, verführerisch lächelnd, zu Quintus, legte ihm die Hand auf die Schulter und flüsterte schalkhaft:

»Was ist das für ein närrischer Philosoph, der sich hier zum Advocaten der Frauenwelt und zum Vertheidiger eines Freigelassenen aufwirft?«

»Dieser närrische Philosoph,« sagte Quintus nachdrücklich, »ist einer der edelsten Menschen; und ganz ohne Zweifel der edelste, der die Schwelle deines Hauses betreten!«

»Schau, schau,« sagte Lykoris, etwas verlegen. »Nun, wir finden später noch Zeit, über diesen Ausbund von Merkwürdigkeit zu plaudern.«

Mit einer koketten Beugung des Nackens wandte sie sich von Quintus hinweg und mischte sich rasch unter die Schaar ihrer Gäste, die jetzt erwartungsvoll nach dem festlich erleuchteten Park strömte.

Achtes Capitel.

Draußen unter den Wipfeln der Ulmen- und Ahornbäume, die sich in langen Alleen am viminalischen Hügel hinaufzogen und auf der Jenseite wieder hinabstiegen, war von dem kunstverständigen Gartenaufseher Etwas veranstaltet worden, was wir heutzutage eine italienische Nacht nennen würden. Tausende von buntfarbigen Lampen schwangen sich in mächtigen Guirlanden von Stamm zu Stamm. Das barock zugestutzte Lorbeer- und Taxusgesträuch zwischen den sechs gewaltigen Baumgängen war mit kleinen halb geöffneten Leuchtkugeln übersäet. Die Bronce- und Marmor-Statuen trugen Fackeln und Pechpfannen. Der freie Platz zwischen den Mittelalleen war durch einen riesigen Vorhang gesperrt. Von zwei hochaufragenden Mastbäumen festgehalten, schwankte das Purpurgewebe geheimnißvoll in der Nachtluft und warf seltsame Lichter. Auch rechts und links war der Raum durch teppichverhangene Bretterverschläge gegen die Zuschauer abgeschlossen.

»Das bedeutet etwas Pikantes,« meinte der Adjutant Clodianus, jetzt zum erstenmale seit Beginn des Festes den

Quintus anredend. »Ein Prachtgeschöpf, diese Lykoris! Immer bereit, für das Behagen ihrer Gäste Millionen zu opfern! Sahst Du je ein schöneres Gewebe? Das ungeheure Velarium des Nero war nicht kostbarer.«

»Das Gold ist allmächtig,« versetzte Quintus zerstreut. »Höre,« fuhr er fort, den Adjutanten bei Seite nehmend, »ganz im Vertrauen . . . Ist es wahr, was ich heute in den Bädern des Titus gehört? Bist Du wirklich bei Domitia gewesen?«

»Du sagst es.«

»Also doch!«

»Nun ja, weshalb nicht? Du weißt doch, was sich im Circus ereignete?«

»Gewiß; aber ich dachte . . . «

»Nein, diesmal war's nicht zu ändern. Ich hab' ihr im Namen des Kaisers feierlich die Hand zur Versöhnung geboten.«

»Nun, und Domitia?«

»Morgen will sie dem Kaiser auf seine Botschaft erwidern. Sie ist selbstverständlich bereit.«

In diesem Augenblicke näherte sich die schöne Massilierin. »Quintus, auf ein Wort!« bat sie mit liebenswürdigem Lächeln. »Du verzeihst, Clodianus!«

Der Kriegsmann verneigte sich.

»Höre!« sagte Lykoris, da sie mit Quintus abseits getreten, »Du mußt mir noch ein wenig von deinem nordländischen Freunde erzählen. Der Mensch ist unausstehlich

mit seiner Strenge und Nüchternheit; und doch, er hat Etwas, — wie soll ich nur sagen — was Euch Anderen ohne Ausnahme fehlt, ein inneres Gleichgewicht, eine Sicherheit... Man möchte sich ducken, sobald er den Mund öffnet!«

Bei diesen Worten legte sie ihren Arm vertraulich in den des Jünglings.

»Allerdings,« versetzte er frostig. »Aurelius ähnelt nur wenig den salbentriefenden Cavalieren, die sich glücklich schätzen, den Staub von deiner Sandale zu küssen. Aber der Knabe da will Dir was mittheilen.«

Lykoris wandte den Kopf. Ein jugendlicher Sclave, der ihr langsam gefolgt war, schaute sie bedeutungsvoll an.

»Herrin,« sagte er, »Alles ist vorbereitet.«

»Ah?« versetzte die Gallierin mit eigenthümlichem Nachdruck; »die Comödianten sind fertig? Wohl! So laß zunächst die Musik anheben.«

Der Sclave neigte sich und verschwand. Lykoris drängte ihren Begleiter unmerklich nach einem der grünumwucherten Seitenwege.

»Wir haben Zeit mehr als genug,« sagte sie, verführerisch zu ihm aufblickend. »Die Musik hört sich von hier weit angenehmer, als drüben von der Terrasse. Wovon sprachen wir doch... Ja, von dem Bataver... Warum hast Du mir diesen Sonderling nicht schon früher in's Haus gebracht?«

»Weil er erst seit Kurzem in Rom weilt.«

»In Rom . . .« versetzte Lykoris zerstreut. Ihr Blick spähte nach der Seite in's Dickicht. Dann, sich besinnend, sprach sie mit großer Lebhaftigkeit weiter.

Das Paar verlor sich so immer tiefer in die Labyrinthe des Gartens. Das Gespräch verstummte. Unwillkürlich lauschten sie den Klängen einer Dionysischen Hymne, die lieblich abgedämpft aus der Ferne herübertönte. Auch hier, im entlegenen Baumgang, war Alles festlich erleuchtet. Jedes Blatt, jeder Kiesel am Wege glänzte in buntfarbigem Schimmer. Und doch, wie einsam, wie öde, trotz der zahlreichen Lichter. Das schweigsame Flackern und Flimmern hatte etwas Geisterhaftes, Gespenstisches . . .

Mit einemmale blieb die Gallierin stehen.

»Beim Styx!« rief sie lebhaft, »ich habe den kostbarsten meiner Ringe verloren! Vor zwei Secunden sah ich ihn noch am Finger! Bleib', Du zertrittst ihn! Zwanzig Schritte von hier muß er am Boden liegen.«

Ehe Quintus noch recht begriff, war sie um die nahe Biegung verschwunden.

Der Jüngling wartete. »Lykoris!« rief er nach einer Weile den Weg hinab.

Keine Antwort.

Er schritt bis an die Biegung zurück. Von Lykoris nirgends die leiseste Spur.

»Seltsam!« dachte er. »Was bedeutet das?«

Plötzlich verharrte er regungslos. In der Mitte des Weges stand eine freundliche Mädchengestalt, klein, aber

wohlgebaut und von äußerst graziöser Haltung. Geheimnißvoll preßte sie den Finger an das schwellende Mündchen. Dann gab sie dem Jüngling ein nicht mißzuverstehendes Zeichen, er möge ihr folgen.

»Was willst Du?« fragte Quintus herantretend.

»Vor Allem Verschwiegenheit!« gab die Kleine zur Antwort. »Meine Botschaft ist nur für Dich bestimmt.«

»So rede!«

»Nicht hier, edler Quintus! Bedenke doch, rechts und links die undurchdringlichen Hecken! Käme Jemand, wir vermöchten nicht auszuweichen.«

»Wer bist Du?« fragte Quintus mit eigenthümlichem Lächeln.

»Nur eine Sclavin, — Polycharma geheißen . . . Willst Du mitkommen?»

»Gut, Polycharma. Ich folge.«

Ungefähr hundert Schritte weiter aufwärts öffnete sich zur Rechten ein kleiner Rundplatz. Der Eingang war durch goldfarbene Guirlanden bezeichnet. Unmittelbar vor dieser Stelle verengte sich der Pfad dergestalt, daß er für beleibte Personen kaum zu passiren war. Die Taxuswände zu beiden Seiten hatten hier mehr als zwei Drittel des ursprünglichen Wegs überwuchert. Polycharma zog die Falten ihres Gewandes dichter um ihre geschmeidigen Glieder, während der Jüngling rechts und links die Zweige zurückbog. Einmal noch sah er sich um, ob er etwa Lykoris gewahre; aber hinter ihm lag Alles öde und stumm. Selbst die Klänge

der Musik drangen nur noch wie traumverloren in diese Einsamkeit.

Auf dem Rundplatze angelangt, zog die Sclavin einen Brief aus dem Busen.

»Herr!« sprach sie, »ich heische einen unverbrüchlichen Schwur. . .«

»Worüber?

»Daß Du den Inhalt meiner Botschaft ewig verschweigen und mir den Brief da zurückgeben wirst.«

»Gut, ich schwöre beim Jupiter!«

Polycharma überreichte ihm nun das Billet, dessen Aeußeres ihm schon eine seltsame Ahnung einflößte. Hastig erbrach er Siegel und Schnur. Beim Schimmer der farbigen Windlichter, die den Rundplatz erhellten, las er wie folgt:

»Die nur zu befehlen gewohnt, krümmt sich im Staube: so furchtbar verwandelt uns die Allmacht der Leidenschaft. Der Grausame, der mich gehöhnt, — er ist gleichwohl der Gott meiner Sehnsucht! Hab' Erbarmen, o Quintus, mit der Elenden, die in zehrender Glut schier vergeht! Mein Gemal, der Kaiser, beut mir die Hand zur Versöhnung. Es kostet mich nur ein Wort, und ich bin, was ich war: die Herrscherin Roms, die Fürstin des Weltreichs. Aber siehe, mein theurer Quintus, all' diese Macht, all' diese Herrlichkeit will ich von mir werfen; ich will thränenlos in die fernste Verbannung gehn, wenn Du mir nur secundenlang das Glück deiner Liebe gönnst! An deinem Herzen laß mich dahin-

schmelzen, wie Semele in den Armen des Götterkönigs . . .! Vernichte mich, tödte mich; aber eh' Du mich tödtest, sei mein! Quintus, ich erwarte mein Urtheil! Ein Wink von Dir, und ich stoße die Hand der Versöhnung zurück.«

Der Jüngling war wie betäubt. Wortlos starrte er auf den Brief, der so zweifellos die Sprache einer verzehrenden Leidenschaft redete. Und doch, trotz jener sympathischen Regungen, die jede Liebesglut, auch die verschmähte, vom Geliebten erzwingt — er vermochte das Grundgefühl, das ihn schon damals in Bajä ergriffen, nicht wieder abzuschütteln. Ein dumpfer, unbeschreiblicher Ekel behielt die Oberhand. Das geckenhafte Antlitz des Schauspielers Paris trat ihm klar vor die Seele. Hatte das Ohr dieses Sclaven nicht ganz dieselben Schmeichellaute getrunken, die jetzt ihn berauschen und kirren sollten? Ein elendes, ein verächtliches Weib! Wie anders, o, wie anders schlug das stolze Herz seiner Cornelia...

Cornelia! Der Gedanke gab jetzt den Ausschlag, Quintus zog ein wachsüberkleidetes Täfelchen aus dem Busen und schrieb wie folgt:

»Ich fühle und erkenne die Größe des Opfers, das die Erlauchte mir anbietet: als guter Patriot aber stell' ich das Heil, das dem Staate aus der Wiederversöhnung seines Herrscherpaares erwachsen muß, höher als selbst die Pflichten der Dankbarkeit.«

Er schlug das Täfelchen in den Brief ein, schlang die Schnur darum und übergab das Ganze der harrenden Polycharma, die sich eilig entfernte. Als ihre Schritte

verhallt waren, preßte Quintus die Hand vor die Augen und setzte sich nachdenklich auf eine der Marmorbänke. O diese schlaue, ränkevolle Lykoris! Sie stand also auch im Solde der Kaiserin, wie sie im Solde des Stephanus stand! Von Beiden ward sie bezahlt und Beide betrog sie! Denn so viel war zweifellos, daß Stephanus um diese nächtliche Begegnung nichts wußte. Er, der eigentliche Urheber jener Circus-Demonstration, konnte unmöglich die Hand zu einer Intrigue bieten, die seinen Bemühungen schnurstracks entgegenlief.

Dumpf in diese unerquickliche Betrachtung versunken, starrte Quintus zu Boden. Mit einemmale hörte er Schritte. Verworrenes Rufen klang aus der Tiefe. Dazwischen Geklirr wie von Schwertern und Rüstungen. Im nächsten Augenblick eilten vor dem Eingang des Rundplatzes zwei dunkle Gestalten vorüber, den engen Weg hinauf nach der Höhe des Hügels. Zwei andere folgten, nicht ganz so schnell wie die ersten.

»Laß mich, um Christi willen! Ich kann nicht mehr!« stöhnte eine klangvolle Stimme, die den Jüngling seltsam bewegte. Gleichzeitig fiel der Strahl der Windlichter auf ein bleiches, schmerzliches Antlitz. Quintus erkannte den Dulder, den er in Bajä am Marterholze erblickt hatte.

»Muth, Eurymachus!« raunte der Begleiter des Sclaven, eine stramme untersetzte Gestalt, die ihn kräftig umklammert hielt. »Häng' Dich auf meine Schultern! Noch hundert Schritte, dann bist Du gerettet!«

Sie verschwanden im Dickicht.

Quintus war nicht wenig verblüfft. »Was geht hier vor?« sagte er zu sich selbst, indem er aufstand und vom Rundplatze auf den Weg trat. »Ist dieser Park von Dämonen bevölkert?«

Wieder Schritte und Stimmen, zahlreicher und stürmischer als zuvor. »Dort, ihr Leute!« — »Da den Weg zwischen den Hecken hinauf!« — »Laßt sie nicht entschlüpfen! Zehntausend Sesterzen dem, der die Schurken lebendig bringt!« So klang es wild durcheinander. Gleich darauf wurden Bewaffnete sichtbar. In keuchender Hast rannten sie die enge Gasse hinan. Jetzt stand der Erste vor Quintus.

»Gib Raum, Herr!« bat er, vor Eifer glühend. »Wir verfolgen einen Verbrecher!«

Mit diesen Worten suchte er sich an Quintus vorbeizudrängen.

Wundersam! Quintus, der stolze, vornehme Quintus fühlte plötzlich den unerklärlichen Drang, dem elenden, verachteten Sclaven, der da flüchtete, ein Schirm und eine Schutzwehr zu sein.

»Dreister Bube!« rief er in gut erkünsteltem Zorn. »Berührst Du den Quintus Claudius?«

Hiemit packte er den Verblüfften am Handgelenk und schleuderte ihn wuchtig zurück. Der Sclave taumelte und stürzte langwegs zu Boden.

Unterdeß waren die Anderen herangekommen. Quintus sperrte auch jetzt noch mit seiner ganzen Breite den Weg. Verdutzt blickte die Schaar bald auf den vornehmen Jüngling,

bald auf den Gefährten, der sich murrend vom Kies erhob. So verstrich eine kostbare Minute. Endlich hielt es Quintus für angemessen, die Situation zu begreifen...

»Dummköpfe!« rief er lachend. »Hättet ihr gleich gesagt, was ihr wollt... Statt dessen raset und lärmt ihr wie wahnsinnig...«

Er trat auf die Seite. Athemlos stürmten die Verfolger an ihm vorüber.

»Nur zu!« dachte er, den Bewaffneten nachblickend. »Entweder bin ich ein schlechter Rechner, oder das Wild ist diesmal seinen Jägern entschlüpft.«

Quintus traf die Gesellschaft in größter Aufregung. Ueberall standen bewegte Gruppen, mit Leidenschaft debattirend; überall herrschte Ungewißheit, Angst und Bestürzung. Der Einzige, der völlig ruhig und gelassen erschien, war der hagere, diplomatisch verschlossene Stephanus. Er lehnte abseits, unweit der Stelle, wo der Baumgang, durch welchen Quintus zurückkehrte, auf die Terrasse ausmündete. Hier lag ein Mensch von athletischem Wuchse, aus zahlreichen Wunden blutend, am Boden. Mit der Rechten hielt er den Griff eines zersprungenen Schwertes umklammert. Die Linke preßte er in stiller Qual auf die Brust, wo ein feindlicher Stahl ihn durchbohrt hatte. Fünf oder sechs Sclaven, die ihn hieher geschleppt, standen mit ausdruckslosen Gesichtern um ihn herum, während Stephanus den grausam-lächerlichen Versuch machte, mit dem Sterbenden ein Verhör anzustellen.

Dreißig Schritte von dieser Gruppe entfernt, lagen vier Sclaven, furchtbar zugerichtet, in ihrem Blute. Dem einen war der Schädel bis auf den Rumpf gespalten. Die Leiber der übrigen klafften von entsetzlichen Hiebwunden. Alle vier waren todt.

Auch an der Stätte, wo sich noch vor Kurzem das golddurchwirkte Siparium in der Nachtluft gewiegt, herrschte jetzt die größte Verwirrung. Der Vorhang war in die Versenkung gerollt, die phantastischen Decorationen auf der einen Seite über den Haufen gestürzt und bis zur Hälfte verbrannt. Hämmer, Nägel, Stricke, Fetzen von Kleidern, Bruchstücke jeder Art bedeckten die Bühne. Inmitten dieser heillosen Unordnung ragte ein mächtiges Kreuz empor.

Es währte geraume Zeit, bis Quintus im Zusammenhange erfahren konnte, was sich ereignet hatte. Anfänglich lärmten immer zehn Stimmen zugleich. Lykoris schmollte und schmälte, daß ihr der beste Effect ihres Programmes zerstört worden sei. Ihre Freundin Leaina schwur ihm dagegen beim Herkules, er habe das Schönste versäumt. Der schlaue Clodianus, der jede Gelegenheit benützte, um sich den Anstrich offenherziger Derbheit zu geben, wetterte in dröhnendem Brustton über die unverschämten Banditen. Die Anderen ergingen sich vielfach selber in Fragen, so daß Quintus zuletzt die Geduld verlor. Er schritt auf den Obersten der prätorianischen Leibwache zu, faßte ihn unter'm Arme und sagte fast ärgerlich:

»Norbanus, willst Du mir Rede stehen? Ich war fern in den Baumgängen und finde bei meiner Rückkehr ein Chaos. Bündig heraus: was bedeutet das?«

»Das bedeutet wiederum ein Zeichen der Zeit. Rom ist nachgerade ein Vesuvius geworden. Das rumort jetzt an allen Ecken und Enden. Was meinst Du wohl? Wir sitzen hier ganz vergnügt auf den Gartensesseln und fröhnen dem Wohlgefühl des Verdauens. Nun, denk' ich so bei mir selbst, bin doch gespannt, was der massilische Goldfuchs wieder ausgeheckt hat. Gut also. Der Vorhang schiebt sich herunter. Großartiger Musikeffect. Ein scharlachroth gekleideter Kerl tritt vor die Rampe und vermeldet uns in schön gedrechselten Trimetern, man werde hier ein verwünscht kitzliches Stück geben, die kunstgemäße Hinrichtung eines ruchlosen Sclaven mit Namen Eurymachus . . .«

»Was?« rief Quintus erschreckt.

»Wie ich Dir sage: die Hinrichtung des Sclaven Eurymachus, der gegen Stephanus, seinen erlauchten Gebieter vielfältig gefrevelt und somit sein Leben verwirkt habe.«

»Eine Hinrichtung als Garten-Comödie? — Das ist neu, beim Jupiter!«

»Allerdings, seit den Tagen des verewigten Nero kaum dagewesen.«

»Nun, und weiter?«

»Der Kerl erzählt also, wie Lykoris vom Oberkämmerer Parthenius die Erlaubniß erwirkt habe, die Execution in

Form einer Posse vor den Augen der verehrungswürdigen Gäste vollstrecken zu lassen; er bittet um Nachsicht mit den executirenden Künstlern — verbeugt sich, und die Comödie nimmt ihren Anfang. Na, wie Du mich kennst, Quintus, bin ich just kein Liebhaber von solchen Narrenspossen. Jahrelang hab' ich gegen die Dacier und Germanen gefochten. Die Götter wissen's, daß der Anblick des Todes mich kalt läßt. Nur das verwünschte Abmetzeln eines Wehrlosen — weißt Du, Quintus, das erinnert mich immer an's Schweineschlachten. Wenn ich so dasitze und behäbig mit zusehe, komm' ich mir stets wie ein rechter Lump vor — auch im Amphitheater. Mag colossal einfältig und gegen die Mode sein, aber ich kann mir nicht helfen!«

»Weiter! weiter!« sagte Quintus in wachsender Aufregung.

»Gut also. Die Comödie beginnt. Sie bringen den Menschen herzugeschleppt, halb nackt, mit Rosen bekränzt. Sah mir just nicht darnach aus, als ob er gefährlich sei. Ganz im Gegentheil; selbst jetzt, da's ihm doch an den Kragen ging, hielt er sich ruhig. Nur seine Blässe verrieth, daß ihm die Sache nicht eben vergnüglich schien. Da führten sie nun allerlei Späße und Possen auf. Der Mensch bekam Peitschenhiebe und Fußtritte. Alles mit vollkommenster Grazie. Halbnackte Tänzerinnen hopsten wie verrückt um ihn her, zwickten und zerrten ihn, gaben ihm Ohrfeigen, und was der Dummheiten mehr waren. Das währte so zehn Minuten. Dann stellten die Henkersknechte eine Leiter

an's Kreuz, warfen dem Verurtheilten einen Strick über die Schultern, zogen ihn hoch... und — eben sollte ein wuchtiger Hammerschlag den ersten Nagel in's Fleisch treiben, als ein Theil der Coulissen mit lautem Gekrach über den Haufen stürzte. Vier Kerle mit rußgeschwärzten Gesichtern brachen wie ein Donnerwetter herein, packten den todesbleichen Eurymachus straff bei den Armen und waren fortgestürmt, eh' noch der Sclaventroß zur Besinnung kam. Die Zuschauer dachten erst, der Spaß gehöre zum Schaustück, bis die Rufe des Stephanus und der Lykoris sie aufklärten. Da fiel's denn auch der verblüfften Henkerschaar bei, den Fliehenden nachzusetzen. Aber siehe da: in der Lücke, durch die der Einbruch erfolgt war, stand ein baumlanger Kerl. Der empfing die Nachstürmenden mit einem wahren Hagel von Schwerthieben. Rhodius, der Sohn des Obergärtners, brach lautlos zusammen. Dem Zweiten erging's nicht besser. Allgemeine Bestürzung. Jetzt beginnen die Coulissen zu brennen. Die ganze Bande weicht vor dem Einen heulend zurück, wie die Hunde, wenn der Leu sich zur Wehre setzt. Der baumlange Kerl aber drängt nach, durch Feuer und Rauch, bis er das Freie gewinnt. Drüben vor der Ulmenallee pflanzt er sich auf, das Schwert in der Rechten. Acht Mann auf einmal stürzen jetzt auf ihn los; aber fünf Minuten lang kommt auch nicht Einer an ihm vorbei. Drei der Angreifer müssen in's Gras beißen, eh' ein geschickter Stoß dem Herkules in die Brust fährt. Er zuckt zusammen... Ein letztesmal holt er aus, und mit

gespaltenem Kopfe sinkt auch der Vierte zu Boden. Dann war's zu Ende.«

»Ein edler Schluß für ein Freudenmahl!« versetzte Quintus, nach der aufgeregten Lykoris hinüberblickend. »Und der tollkühne Fechter ist todt?«

»Noch nicht,« sagte Clodianus, zu den Beiden heran-tretend. »Stephanus inquirirt ihn. Da der Kerl jede Aus-kunft verweigert, so holt man jetzt kochendes Wasser, um ihn zum Reden zu bringen.«

»Unmöglich!« rief Quintus empört. »Seine Wunde ist tödtlich! Er hat gekämpft wie ein Held! So laßt ihn wenigstens ungequält sterben!«

Clodianus zuckte die Achseln.

»Mach' das mit Stephanus aus! Wenn der Bursche nicht beichten will, so ist's wohl erlaubt, seiner Beredtsamkeit nachzuhelfen.«

Quintus schürzte die Brauen. Nach kurzem Besinnen schritt er auf Stephanus zu — just in dem Augenblicke, da zwei Sclaven mit einem rauchenden Kessel auf die Terrasse traten.

»Ein höchst peinlicher Zwischenfall,« sagte Quintus gelassen.

»Höchst peinlich!« versetzte Stephanus ebenso. »Ich will sehen, ob sich die Scharte nicht auswetzen läßt.«

Bei diesen Worten ertheilte er den Sclaven, die den Kessel neben ihn auf den Boden gesetzt hatten, einen sehr verständlichen Wink.

Quintus machte unwillkürlich einen Schritt vorwärts und streckte wie zur Abwehr die Hand aus.

»Ich hoffe mein werther Freund,« sagte er, immer noch gleichmüthig, »Du hast den Frevler da nur einschüchtern wollen... Schon der gute Geschmack verbietet ja...«

Stephanus erbleichte ein wenig. Die Sclaven blickten ihm ängstlich in's Antlitz. Da ward die Gespanntheit der Situation durch die Rückkunft der Bewaffneten unterbrochen, die den Flüchtlingen nachgesetzt waren und jetzt athemlos und mit Schweiß bedeckt auf den Verwalter herankamen.

»Herr,« keuchte der Vorderste, »wir kommen abgehetzt, wie die Meute des Jägers, — aber mit leeren Händen!«

»Das seh' ich,« erwiderte Stephanus kalt. »Welche Schänke habt ihr besucht? Welche Dirnen geküßt?«

»Vergib, o Herr,« stöhnte der Zweite, halb aus Ermüdung, halb aus Angst in die Kniee sinkend. »Wir sind den Hügel hinangestürmt wie Molosserhunde, aber der Vorsprung war zu gewaltig.«

Stephanus blickte zu Boden.

»War das Thor nach der patricischen Gasse verschlossen?« fragte er stirnrunzelnd.

»Fest verschlossen.«

»Es ist gut! Ich rede mit Eurer Gebieterin. Wehe Euch, wenn Ihr schuldig seid!«

»Herr,« begann jetzt wieder der Erste, »vergönne mir nur ein Wort der Erklärung. Trotz des Vorsprunges

würden wir die Entflohenen erreicht haben, wenn nicht ein Zufall . . .«

Er unterbrach sich und warf einen Blick auf Quintus. Der aber lächelte und hieß ihn vollenden. »Sprich ohne Furcht,« sagte er mitleidig. »Klage mich an, wenn Dir's gut erscheint. Im Ernste, Du hast ein Recht dazu.«

Der Sclave erzählte nun, wie Quintus ihn und die Uebrigen in dem heckenumwucherten Engpasse aufgehalten. Bei jeder Silbe ward Stephanus bleicher und Quintus in Geberde und Haltung geringschätziger.

»Sind die Behauptungen dieses Menschen begründet?« fragte Stephanus, als der Sclave geendet hatte.

»Wie hab' ich diese Frage zu deuten?«

»Ganz wie sie gestellt ist. Es interessirt mich, ob ein Jüngling aus dem edlen Geschlechte der Claudier so . . herablassend ist, die Flucht eines Verbrechers zu fördern.«

»Das hab' ich niemals gesagt!« rief der Sclave erschreckt.

»Laß nur!« beschwichtigte Quintus den Aufgeregten. »Du hast die Wahrheit gesprochen, und ich will diese Wahrheit zu jeder Stunde vertreten. Wenn ich im Garten unserer Lykoris lustwandle, wie kann ich vermuthen, daß Leute, die mir plötzlich entgegenkommen, eine Sclavenhetze veranstalten? Und wenn ich's vermuthet hätte, was verpflichtet mich, in's Gestrüppe zu treten, um Euren Häschern die Bahn frei zu lassen?«

»Die Höflichkeit und die Rücksicht auf das gemeine Wohl,« versetzte Stephanus herb. Nun, geschehn'e Dinge

sind nicht zu ändern. Um so dringlicher gilt es die Ausnutzung dessen, was wir in Händen haben.«

So sprechend trat er dicht vor die blutbeträufte Hünengestalt, die sich jetzt wie mit letzter Kraft emporrichtete und wild um sich her blickte.

»Verstockter Hund!« sprach er mit heiserer Stimme, »ich will Dich mürbe machen! Sieh' dort den Kessel! Noch einmal frag' ich: Wer bist Du? Wer sind deine Mitverschworenen?«

Die röchelnde Brust hob und senkte sich heftiger.

»Willst Du reden?« wiederholte Stephanus grimmig.

Jetzt zum erstenmale gab der Verwundete einen Laut von sich.

»Nein!« rief er mit Aufbietung seiner letzten Kräfte. Dann sank er stöhnend zurück.

»Wohlan! So erfülle sich dein Geschick!«

In diesem Augenblicke schritt Quintus Claudius, die Arme verschränkt, auf die Sclaven zu, die den Kessel hielten.

»Genug des Possenspiels! sagte er kurz und heftig. »Packt Euch in's Haus, Ihr Dummköpfe! Ich, Quintus Claudius, befehl' es Euch.«

»Und ich, Stephanus, befehl' Euch im Namen Euerer Gebieterin: bleibt und gehorcht! Rufus, Dädalus, angefaßt!«

»Lösen wir dies Dilemma, wie Alexander in Gordium!« rief Quintus höhnisch. Mit diesen Worten schob er die Sclaven bei Seite und gab dem Kessel einen kräftigen

Fußtritt, daß sein Inhalt weit qualmend über die Terrasse dahin strömte.

»Das ist Gewalt!« rief Stephanus, unwillkürlich die Hand erhebend.

»Die Gewalt der Vernunft gegen die Abgeschmacktheit und Rohheit!« sprach Quintus augenrollend. »Ich rathe Dir, Freigelassener, birg' deine Hand lieber im Bausch deines Kleides oder im Abgrunde deiner Truhen und Geldschränke! Quintus Claudius könnte sonst in die Lage kommen, diese Hand stärker zu drücken, als Dir erwünscht wäre!«

Bei dem Wort »Freigelassener« war Stephanus fahl geworden wie eine Leiche. Er schloß die Augen; er wankte. Seine hageren Finger zuckten und zitterten, als ob sie nach einem Dolche haschten. Dann, mit fast übermenschlicher Anstrengung seine Erregung bemeisternd, sagte er tonlos:

»Ich verstehe nicht ganz, was Du sagen willst; daher unterlass' ich es, Dir zu antworten. Inzwischen hast Du den Sclaven da nur zwecklose Arbeit gemacht. An's Werk, Leute! Füllt mir den Kessel auf's Neue!«

Zu spät!« sagte Quintus. »Dein Opfer ist Dir entschlüpft.«

»Er ist todt!« riefen die Sclaven.

Stephanus murmelte etwas Unverständliches durch die Zähne. Dann befahl er, den Leichnam hinwegzuschaffen.

»Antinous,« sagte er zu einem der Sclaven, einem jungen, bildschönen Menschen, »Du stehst mir dafür, daß die Behörden von Allem, was hier vorgefallen, genauste

Kenntniß erhalten. Wird Eurymachus lebend in meine Hände geliefert, so versprech' ich Dir hunderttausend Sesterzen. Dort kommt Lykoris mit den Soldaten der Stadtwache. Sprich mit ihnen; sag', was Du weißt, und biet' ihnen Gold: das wird die Sämmigen anfeuern.«

»Wie Du befiehlst, Herr.«

»Ich bin abgespannt und zieh' mich zurück. In zehn Minuten erwart' ich Dich. . .«

»In fünfen bin ich zur Stelle.«

Die kleine Colonne Bewaffneter — eine Abtheilung jener militärisch organisirten Körperschaft, die mit den Obliegenheiten einer modernen Feuerwehr die der Sicherheitspolizei vereinigte — kam gerade nur rechtzeitig, um den Tod des Unbekannten zu constatiren, die Berichte der Betheiligten anzuhören und sich eine Stunde lang im Atrium bewirthen zu lassen. Die Gäste der schönen Lykoris aber hatten sich rasch vom Eindrucke dieser unangenehmen Auftritte wieder erholt. Reizvolle Spiele jeglicher Art tilgten die letzte Erinnerung, und noch lange tönten die Weisen einer üppigrauschenden Musik durch die sternhelle Nacht hin.

Neuntes Capitel.

Fern über den Sabinerbergen graute bereits der Tag, als Quintus, von seinen Clienten und Sclaven begleitet, in's Freie trat. Ihm zur Seite schritten Clodianus und der Dichter Martialis, Ersterer gleichfalls von zahlreichen Anhängern und Trabanten, Letzterer nur von einem einzigen Sclaven gefolgt, dessen qualmendes Lämplein gegen die prunkvollen Laternen und Fackeln der übrigen Dienerschaft lächerlich abstach.

»Eine tolle Nacht!« seufzte Martialis, nach oben blickend. »Die Sterne flimmern bereits wie trübe Augen beim Abschiednehmen. Erhabener Clodianus, Du wirst mich heute bei meinem Gönner, dem Oberkämmerer Partheuius, entschuldigen, wenn ich die Morgenbegrüßung verabsäume. Das frühe Aufstehen ist meine Qual, selbst wenn ich bei Zeit in die Decken krieche; jetzt aber, nach dieser unverzeihlichen Ausschweifung . . .«

Clodianus lachte.

»Will's ihm vermelden!« brüllte er in die frische Morgenluft. »Uebrigens — vor Mittag bekomm' ich ihn

schwerlich zu sehen. Bin selbst müde, als hätt' ich die ganze Nacht Marmor gesägt.«

»Ach ja, die entsetzliche Müdigkeit! Zehn Jahre meines Lebens wollt' ich drum geben, wenn ich tagtäglich ausschlafen könnte! Da heißt's aber, eh' noch der Hahn gekräht, vom Lager empor, die Toga über die Schultern gehängt und die hohen Herren begrüßt! Beim Castor, wär' ich kein Esel, ich hätte mich längst in die Stille meiner Geburtsstadt geflüchtet!«

»Nun, so schlaf' heute bis Sonnenuntergang! Gerade jetzt wird Parthenius Dich am ehesten entschuldigen. Er hat den Kopf so voll, und der Kaiser nimmt ihn so hundertfältig in Anspruch, daß er froh ist, wenn die guten Freunde ihm Ruhe lassen.«

»Das Gleiche hört' ich von meinem Vater,« versetzte Quintus. »Irgend eine große Action scheint im Werke zu sein. Erfährt man nichts Näheres?«

»Pah! Man erzählt's auf den Gassen! Staatsgefährliche Umtriebe! Attentate auf die Religion und Gesellschaft, Verschwörungen wider den Kaiser...«

»Aber das Nähere...?«

»Du weißt, Quintus,« lachte der Adjutant, »in Staatsangelegenheiten ist Schweigen dasselbe, was der Muth auf dem Schlachtfelde!«

»Famos!« rief der Poet. »Gehörig zugestutzt, kann das ein blendendes Epigramm werden. Jetzt aber, vieledle Herren, gehabt Euch wohl. Unsere Wege sind nicht die

gleichen. Ich klimme hier empor zum Quirinustempel; Ihr schreitet zu Thal. Im Leben ist's umgekehrt. Apollo beschirme Euch!«

Er bog eilig vom Wege. Clodianus und Quintus schritten die »Lange Gasse« hinab.

»Ja!« rief der heuchlerische Clodianus, das Gespräch wieder aufnehmend, »die Pflicht des Schweigens muß ich mir ab und zu in's Gedächtniß rufen! Mehr als einmal ist die vergnügte Zunge mir durchgegangen. Bin halt von Natur ein urgemüthliches Haus, das da schwatzt, ohne lang zu bedenken. Ist sündhaft, beim Herkules!«

Jetzt erreichten sie die Subura. Die Höhe der fünf-, sechs- und mehrstöckigen Häuser und die Enge der Gassen ließ hier das Tageslicht nur sehr langsam hereindämmern. Rings in den zahlreichen Tabernen und Vorhallen herrschte noch tiefes Dunkel. Gleichwohl spürte man schon allenthalben ein geräuschvolles Leben. Laut schreiend zogen die Bäcker mit ihrer frischen Waare von Thür zu Thür. Pädagogen, das Schreibzeug und die thönerne Lampe in der Hand, brachten ihre Schützlinge nach der Schule. Hier und dort ertönte aus einer Seitengasse die krächzende Stimme eines Ludimagisters und das Geplärre buchstabirender Kinder. Andächtige, die zum nächstgelegenen Tempel der Isis wahlfahrteten, um dort ihr Frühgebet zu verrichten, eilten schaarenweise über das laut hallende Pflaster.

»Der Tag kommt mit Riesenschritten,« sagte Quintus, da er jetzt vor dem Eingange der Cyprischen Gasse Halt

machte und dem Adjutanten die Hand reichte. »Hier trennen sich unsere Wege. Eilen wir, daß wir noch vor Sonnenaufgang nach Hause kommen!«

»Trifft man Dich heute Nachmittag in den Bädern?«

»Kann sein. Wenn ich rechtzeitig aufstehe.«

»Nun denn — möchten Dir die Mischkrüge der Lykoris keine Kopfschmerzen hinterlassen!«

»Dir wünsch' ich das Gleiche. Gehab Dich wohl!«

Mit diesen Worten schritt er geradeaus weiter, während Clodianus nach rechts abbog.

Die Cyprische Gasse ward jetzt mit jedem Schritt vornehmer und demgemäß einsamer. In scharfen Umrissen hoben sich links die Thermen des Titus gegen den sanftgerötheten Himmel ab. So oft auch Quintus Claudius die Straße daher kam, immer schien dies Bauwerk ihn von Neuem zu fesseln. Der Contrast zwischen den wuchtigen Massen und dem rosigen, herbstklaren Hintergrund erfüllte ihn mit heiterem Behagen. Sein Blick folgte einer Schaar flatternder Tauben, die eine zeitlang hoch im Azur über dem Riesenbau hin- und herschwebten und dann mit großer Schnelligkeit quer über den Weg flogen.

»Sie kommen von links,« sagte er zu einem seiner Begleiter. »Glaubte ich jetzt an die Lehren der Vogelschau, so müßt' ich denken, es stehe mir ein Unfall bevor.«

Fast sprach er noch, als von der Seite her, wo ein schmaler Steig nach den Thermen abbog, ein Vermummter

blitzschnell auf ihn heranstürzte und mit blankem Stilet einen Stoß nach ihm führte. Zum Glück war der Bandit auf dem abschüssigen Pflaster, das durch den Frühthau noch schlüpfriger gemacht wurde, gerade im letzten Moment ausgeglitten. Der Dolch verfehlte daher sein Ziel und drang statt den Jüngling im Nacken zu treffen, an der linken Schulter vorbei in die Falten der Toga, die er mit der Schärfe eines Rasirmessers glattweg zerschnitt. Ehe noch Quintus begriff, was vorgefallen, war der Verbrecher mit pantherähnlicher Geschmeidigkeit zwischen den Sclaven hindurchgeschlüpft und in der Richtung der Subura verschwunden.

Der Jüngling betrachtete seinen Arm, an dem die Toga mitsammt den Untergewändern in breiten Fetzen herabhing. Das Fleisch war ganz oberflächlich gestreift; hie und da quoll ein Tropfen Blutes hervor.

»Laßt nur!« rief Quintus den Sclaven zu, die nach Verwindung des ersten Staunens dem Banditen nachgesetzt waren. »Ich kenne den Platz, wo diese Klinge geschliffen wurde. Künftig will ich auf meiner Hut sein. Noch Eins, Leute! Ihr werdet über diesen Vorfall das strengste Schweigen bewahren! Auch Ihr, liebe Clienten! Ihr wißt, wie leicht mein erhabener Vater sich aufregt. Wenn er wüßte, daß es in Rom einen Schurken gibt, der mein Leben bedroht, er hätte keine ruhige Minute mehr.«

»Herr, Du kennst uns!« riefen die Sclaven und Freigelassenen. Auch die Clienten betheuerten ihre Ergebenheit.

»Seine Rache ist pünktlich,« dachte Quintus, als er jetzt weiter schritt. »Für einen Ausbund von Frechheit und Ruchlosigkeit hab' ich ihn von jeher gehalten; aber diese Ungeduld kommt mir doch überraschend.«

Plötzlich blieb er stehen, als ob ein neuer, unerhörter Gedanke sein Wesen gefangen nähme. »Wie? Sollte gar sie...? Sollte Domitia...?«

Er preßte die Hand vor die Augen. Was ihm erst so klar, so verständlich schien, das zerfloß wieder im Nebel des Zweifels und der Vermuthungen.

Die Sclaven hatten jetzt ihre Fackeln und Laternen gelöscht. Heller Tag leuchtete in wolkenloser Schönheit über der unermeßlichen Siebenhügelstadt. Der große Isistempel war wie mit Gold überflutet. Eine Procession von Priestern, das Bild der Göttin tragend, kam die Straße daher.

»Vorwärts!« rief Quintus. »Ich bin müde zum Umfallen. Es war eine Thorheit, Blepyrus, daß ich auf die Sänfte verzichtet.«

»Klugheit, o Herr,« sagte der Sclave. »Besitz' ich noch dein Vertrauen, so wiederhol' ich Dir...«

»Ja doch!« unterbrach ihn Quintus. »Du magst schon Recht haben. Ihr Aerzte habt immer Recht. Ob Du freilich große Erfolge erzielst? Wenn's die Bewegung allein thäte, so wär' ich der flotteste Mensch in Europa. Nein, guter Blepyrus, diese Verstimmung, dieses unverwindliche Mißbehagen liegt tiefer...«

Nach drei Minuten erreichten sie die Wohnung. Der Ostiarius stand vor der Thüre, als ob er den Herrn des Hauses ungeduldig erwarte. Quintus wollte eben über die Schwelle schreiten, als eine Stimme laut seinen Namen rief. Er wandte den Kopf.

»Was seh' ich? Euterpe! Sei mir gegrüßt! So früh schon in Rom?«

»Ja, Herr, seit gestern,« versetzte die Flötenspielerin hastig, »und seit gestern bin ich unablässig bemüht, Dich zu finden. Gedenkst Du noch« — fügte sie leise hinzu — »was Du mir in Bajä versprochen?«

»Freilich, Schätzchen! Quintus Claudius steht zu deiner Verfügung .. Uebrigens... wer ist der Graukopf, den Du da bei Dir hast? Dein Eheherr — oder dein Vater?«

»Mein Gatte ist jünger und mein Vater ist todt. Dieser Mann hier ist Thrax Barbatus, der Vater der Glauke!«

»Und wer ist Glauke?«

»Ei — hab' ich Dir nicht von Glauke erzählt — damals auf der Höhe von Bajä...? So vergaß ich's im Uebermaße des Schmerzes. Glauke ist die Braut unseres Eurymachus...«

»Ah — des muthigen Dulders, den Stephanus peitschen ließ?«

»Desselben, Herr! Du versprachst mir, sein gedenken zu wollen...«

»Gut, gut! Besuch' mich im Laufe des Nachmittags...«

»Ach, Herr, das wäre zu spät. Eurymachus schwebt in Todesgefahr . . .«

»Noch immer?«

»Sei uns gnädig, erlauchter Quintus! Schenk' uns nur fünf Minuten Gehör! Du allein kannst ihn retten.«

»So kommt!«

Sie schritten durch's Atrium in das Studiergemach.

»Herr,« hub die Flötenspielerin an, »ich werde mich kurz fassen. Eurymachus hat sich gegen den Verwalter der Kaiserin aufgelehnt. Der wollte ihm allerlei Schändlichkeit zumuthen. Stephanus hat ihn ausgepeitscht und dann die Erlaubniß erwirkt, ihn bei der nächsten Festlichkeit an das Kreuz zu nageln. Ich erfuhr dies durch einen der Pförtner. Für gestern war nun keine Festlichkeit anberaumt. Noch also ist Hoffnung vorhanden, und so flehen wir . . .«

»Beruhige Dich; bis auf Weiteres ist dein Schützling in Sicherheit.«

»Unmöglich! Er liegt in Ketten . . .«

»Er lag in Ketten. Seine Hinrichtung war schon auf gestern beraumt. Im letzten Augenblick ist er gewaltsam befreit worden.«

»Wie?« rief Thrax Barbatus, jetzt zum ersten Male den Mund öffnend. »Hab' ich recht gehört? Gewaltsam befreit? So hätte Glauke nun doch ausgeführt, was sie neulich gelobte?«

»Befreit?« wiederholte auch Euterpe, fast verstört zu Quintus emporblickend.

»Wie ich Euch sage . . . «

»O, nun durchschaue ich Alles!« rief Thrax Barbatus. »Diese angebliche Reise nach Ostia . . . Was soll dein Gatte in Ostia? . . . Und Philippus, mein Sohn, der kaum seit einer Woche in Rom weilt! Wie kam er dazu, deinen Diphilus zu begleiten . . .?«

Dann, von Angst überwältigt, stürzte er vor Quintus zu Boden nieder und umklammerte seine Knie.

»Herr, Du wirst die Unbesonnenheit eines gramgepeinigten Vaters nicht gegen ihn selbst kehren!« stöhnte er leidenschaftlich. »Du wirst nicht verrathen, was mir im Drange des erregten Herzens über die Zunge kam.«

»Sei ruhig, Alter,« versetzte Quintus wohlwollend. »Ich gehöre nicht zu den Schergen der Stadtwache. Euer Freund ist ein Held, und der Muth hat stets meine Sympathie.«

»Dank, Dank!« schluchzte der Alte, die Hände des Jünglings mit Küssen bedeckend. »Aber erzähle doch, wie das Alles gekommen ist; wie es möglich war, aus der Mitte einer so zahlreichen Dienerschaft . . . «

»Dem Kühnen ist Alles möglich. Was ich gehört habe — nur ein Zufall hinderte mich, Augenzeuge zu sein — das erweckt mir gleiches Staunen, wie Euch. Alles ringsumher stand wie gelähmt. So raubt der Adler im hyrkanischen Hochgebirge das Lamm aus der Heerde. Einer zumal, ein riesiger, breitschulteriger Geselle, leistete Wunder an Tapferkeit . . .«

Thrax Barbatus schnellte auf mit der Elasticität eines Jünglings. Freudiger Stolz flammte unter den Brauen hervor; auf dem knorrigen, tiefgefurchten Antlitz lag es wie ein Abglanz heiligster Liebe.

»Das war Philippus, mein Sohn!« rief er mit bebender Stimme. »O, er hat nicht umsonst jahrelang gegen die Dacier gefochten, nicht umsonst Hitze und Frost ertragen! Keiner in der Legion des Norbanus that's ihm zuvor an Gewandtheit und Stärke; keiner übertraf ihn beim Wettlauf oder im Speerwerfen. Aber so rede doch, Herr! Du schaust so ernst, so bedächtig aus. Wie wird mir? Um Gottes und Christi willen! Mein Sohn, mein Philippus! Nein, es ist ja unmöglich!... Er nahm's mit Zwanzigen auf... Sprich, Herr, oder Du tödtest mich!«

»Armer Greis,« sagte Quintus gerührt, »was frommt es, Dich hinzuhalten? Dein Sohn ist todt. Der Flucht vergessend, bot er den Gegnern allzu lange die trotzige Brust dar. Er fiel wie ein Held.«

Thrax Barbatus stieß einen Mark und Bein erschütternden Schrei aus und stürzte rücklings zu Boden. Euterpe warf sich laut weinend über ihn her und umschlag sein Haupt.

»Thrax, theurer Freund!« rief sie schluchzend, »fasse, o fasse Dich! Sei stark in diesem furchtbaren Jammer! Siehe, Du hast ja noch Glauke, und Eurymachus, der Dich liebt, wie ein Sohn!«

Der Greis richtete sich langsam empor. Mit heftiger Geberde wies er Euterpe zurück. Dann sank er auf seine

Knie und hob, von heißer Inbrunst verzehrt, beide Hände gen Himmel. Seine Lippen regten sich im Gebete, aber kein Laut war vernehmlich. Voll scheuen Staunens lehnte Quintus am Pfeiler, während Euterpe, das Antlitz wider den Arm gepreßt, still vor sich hinweinte. In der Seele des alten Mannes schien ein unendlicher Sturm zu toben. Wie ein brandendes Meer hob und senkte sich die gewaltige Brust; in den Augen glomm ein versengendes Feuer, Allgemach ward er ruhiger. Seine Züge nahmen den Ausdruck schmerzvoll stummer Ergebung an. Es war, als ob ein mildversöhnendes Licht immer klarer auf ihn herabströme.

Nach einer Weile erhob er sich.

»Verzeih' mir, o Herr,« sprach er langsam, »daß ich der Allgewalt meines Schmerzes erlegen bin. Jetzt vermag ich Alles zu hören. Er fiel wie ein Held, sagtest Du? Und Eurymachus ist gerettet?«

»Entkommen,« versetzte Quintus. »Das ist leider nicht gleichbedeutend. Man wird Alles aufbieten, des Flüchtlings habhaft zu werden. Nun, wir müssen sehn, was sich thun läßt. Der Zufall hat mich auf Eure Seite gestellt: ich will die Rolle denn durchführen. Laßt mich allein! Ich bin erschöpft, und ein Müder ist untauglich zum Berathen. Heute zur Nachtzeit, um die zweite Vigilie, will ich unbemerkt deine Wohnung aufsuchen.«

»Vater im Himmel, ich danke Dir!« rief Thrax Barbatus voll Leidenschaft. »Segen, o Segen über das Haupt dieses edlen, großherzigen Jünglings! Leb' wohl,

Herr! Nie, niemals werd' ich vergessen, wie huldvoll Du uns Armen entgegenkamst!«

Mit diesen Worten schritt er der Thüre zu. Die Flötenspielerin folgte ihm. Quintus aber eilte in sein teppichverhangnes Cubiculum, entkleidete sich mit Hilfe seines getreuen Blepyrus und entschlief.

Zehntes Capitel.

»Nein, Baucis, bist Du heut' wieder ungeschickt!« rief Lucilia halb verdrießlich, halb übermüthig. »Willst Du mir denn das schöne, üppige Haar, das den größten Dichter begeistern könnte, geradezu mit den Wurzeln ausreißen? Hundertmal hab' ich Dir doch gezeigt, wie der Pfeil da zu stecken ist, und immer wieder zerrst Du mich, wie der alte Orbilius die Schulknaben.«

»Undank ist der Welt Lohn!« murrte die alte Sclavin mit einem letzten Blick auf die wohlgelungene Frisur. »Möchtest mir wohl gar die Nadel ins Fleisch bohren? Wahrlich das junge Volk von heut' gleicht den Zuckerpuppen! Nicht wahr, wenn die Goldnadel rutscht und das Geflechte nicht hält, dann heißt's, die Alte ist schuld, und die Noth hat kein Ende! Ei, ei, schlimme Lucilia, wie soll Dir's noch ergehen, wenn Du erst heirateſt! Die liebe Ungeduld! Wie oft wird sie seufzen, wenn der Mann seine Launen hat! Wie oft wird sie denken: Hätt' ich doch früher mich im Ertragen geübt!«

»Du bist sehr im Irrthum,« sagte Lucilia im Ton eines Declamators. »Die Zeiten, da nur der Mann Herr im

Hause war, sind lange vorüber. Welche Frau läßt sich heutzutag' eine Hochzeit mit Getreide-Opfern gefallen? Wir sind klug geworden; wir haben erkannt, was diese Opfer besagen wollten. Das letzte Körnchen Freiheit sollten wir hingeben! Wohl bekomm's! Wenn ich einmal heirate.... Aber, was machst Du denn? Wirst Du nun endlich mit dieser abscheulichen Halskette fertig werden? Sieh nur her, Claudia, wie sie mich peinigt!«

Claudia saß, festlich geschmückt, vor einem kostbaren Citrustisch und hielt die elfenbeinerne Rolle eines schön geglätteten Buchs in den Händen. Bei der Anrede Lucilia's hob sie etwas zerstreut das sanfte, rehbraune Auge, legte die Rolle weg und stand auf.

»Du siehst aus wie Melpomene!« rief Lucilia begeistert, während Baucis ihr die Stola drapirte. »Wenn ich Aurelius wäre, ich würde ganz närrisch bei deinem Anblick. Welch ein Faltenwurf! Und wie wundervoll der Besatz auf dem Boden schleift! Ach, und dein Haar! Weißt Du, ich bin ganz verliebt in dein Haar! Es paßt so recht zu dem wonnigen Braun deiner Augen! Dieses dunkle Blond, so träumerisch weich, es ist himmlisch! Ich mit meinem dummen, gewöhnlichen Braun seh' daneben aus wie der Kohlkopf neben der Centifolie. Natürlich gibt sich auch Baucis noch dreimal so viel Mühe bei Dir. Sag' mal selbst, der Pfeil hier sitzt wieder schief!«

So redend hatte sie einen blankpolirten Metallspiegel vom nächsten Tische genommen, und bald von rechts, bald

von links ihre Coiffure gemuſtert. Eine der jüngeren Sclavinnen, die um Baucis herumſtanden, kam ihr mit einem zweiten Spiegel zu Hilfe.

»Ganz abſcheulich!« ſagte ſie mißgeſtimmt. — »Ueberhaupt fehlt mir heute Alles und Jedes, was die Menſchheit erfreuen könnte. Nie war dieſe fatale Naſe ſo ſtumpf, nie mein Roſenmund ſo breit und ſo bäueriſch. Und höre, Claudia, das Bajä kann mir trotz all' ſeiner Schönheiten geſtohlen werden! Zwanzig Pfund hab' ich zugenommen und drei Dutzend Sommerſproſſen mit heimgebracht. Es iſt nur gut, daß ich ein philoſophiſches Herz habe. Wär' ich jetzt in irgend einen Götterjüngling verliebt, beim Schierlingsbecher des Sokrates, ich wäre troſtlos vor Aerger!«

»Du willſt nur gelobt ſein,« verſetzte Claudia, indem ſie der Schweſter über die Wange ſtrich. »Aber Du weißt, ich verſtehe mich ſchlecht auf die Künſte des Schmeichelns.«

»Ach Thorheit!« ſagte Lucilia. »Das Schlechte wird nicht beſſer durch's Loben. Meinſt Du, ich treib's wie die jungen Rechtsbefliſſenen, die ſich die Beifallsſpender in Miethe nehmen? Vor dem Centumviratsgerichte der Schönheit frommt keine Beſtechung. Aber ich bitte Dich, liebe Baucis, was gaffſt Du noch, wie ein Provinzbewohner im Circus? Laß Dich ankleiden, graue Sünderin, ſonſt wird dem Koch des Cinna die Paſtete zu braun.«

»Ich bin im Augenblick fertig,« erwiderte Baucis. »In meinem Alter geht's flink. Wer ſchaut nach der Hagebutte, wenn ringsum die Roſen blüh'n!«

Sie eilte in's Nebengemach.

Lucilia und Claudia traten hinaus in die Säulenhalle. Arm in Arm wandelten sie langsam über die schimmernden Marmorplatten. Da sie an der Ecke des großen Quadrates Kehrt machten, erblickten sie ihre Mutter Octavia, die gemessenen Schrittes auf sie zukam.

»Quintus wartet bereits,« rief sie freundlich.

»Und Du, liebe Mutter?« fragte Lucilia. »Willst Du im Ernste daheim bleiben?«

»Es ist zu Schade,« fügte Claudia hinzu. »Wir sind ja leider gewöhnt, daß uns der Vater niemals zu Cornelia begleitet; aber Du, Mutter, was kümmern Dich die Debatten im Senat? Noch dazu, da Cornelius Cinna mit Dir verwandt ist? Die Ansichten über das, was dem römischen Volk zum Heile gereicht, sind nun einmal verschieden . . .«

»Beim Jupiter!« rief Octavia erschrocken, »Kind, Claudia, was redest Du? Wenn das dein Vater vernähme!«

»Aber Mutter,« versetzte Claudia, »ich spreche die Wahrheit. Es gibt höchst achtbare Männer . . .«

»Schweig'! Seit wann und woher kommen Dir solche Ideen? Denk' an deine Musik, an deine Poeten und allenfalls an die Blumen, die Du in's Haar flichst, aber taste nicht an die Mysterien des Staates!«

Verwirrt schlug das junge Mädchen die Blicke zu Boden.

»Gib nichts darauf, gute Mutter!« sagte Lucilia, »Sie schwatzt das so hin. Aber nochmals: begleite uns doch!

Cornelius Cinna kommt vielleicht gar nicht zum Vorschein. Du kennst ja den alten Sonderling. Mütterchen, liebes Mütterchen, bedenk' doch: es ist Cornelia's Geburtstag! Sie muß sich gekränkt fühlen, wenn auch die Mutter ihres künftigen Gemals diesen Tag vorbeigehen läßt, ohne sie in die Arme zu schließen.«

»Es geht nicht. Der Wille Eures Vaters war mir allzeit Gebot. Glaub' mir, liebe Lucilia, es ist alles Mögliche, daß er Euch den Besuch in jenem Hause gestattet...«

»Nun, das wäre denn doch zu stark, Mutter! Wahrhaftig, wenn er den Quintus nicht aus der väterlichen Gewalt entlassen hätte, ich glaube, er wär' im Stande, ihm die Heirat zu wehren...«

»Wohl möglich,« versetzte Octavia. »Höher denn Alles steht diesem edlen Mann das Gemeinwohl. Ihr begreift gar nicht, wie unerschüttert er auf dem Wege ausharrt, den er für den rechten erachtet.«

»O, ich kenne seine eiserne Festigkeit,« sagte Claudia, »und ich verehre sie. Laß nur, Lucilia! Die Mutter hat Recht: ein Mann muß nie auch nur um eine Hand breit zurückweichen, und die Pflicht der Gattin ist stummer Gehorsam.«

»Du bist mein kluges Kind,« sprach Octavia gerührt. »Und glaube mir, einem Manne wie deinem Vater gegenüber wird diese scheinbar so schwere Pflicht zur Herzensfreude. Dein Vater ist streng, aber kein Tyrann; gern hört er ein verständiges Wort, und willig zieht er seine Lebens-

gefährtin zu Rathe. Ja, selbst von Geringeren läßt er sich unschwer belehren. Nur in Einem Punkte gleicht er dem Felsen, an den die Brandung des Oceans vergeblich heran-tobt: dieser Punkt ist die Pflicht.«

»Da kommt Baucis,« rief Lucilia, voll Uebermuth auf-lachend. »Heil Dir, liebliche Braut in hochzeitsfroher Gewan-dung! Baucis in Himmelblau! Wenn sich jetzt kein Philemon findet, dann verzweifl' ich an der Zukunft der Menschheit!«

»Du hörst, o Herrin, wie übel sie deiner Dienerin mitspielt!« klagte Baucis weinerlich. »Niemals kann ich's ihr recht machen. Komm' ich in Grau, so spricht sie von Eseln; wähl' ich ein reiches Gewand, so höhnt sie erst recht. Aber was ich vermelden wollte: die Sänften steh'n vor der Thür', und der junge Herr fragt schon zum dritten Mal nach den Schwestern.«

»Wir sind bereit,« sagte Claudia.

Vor dem Vestibulum herrschte ein dichtes Gedränge. Quintus, diesmal nur von drei seiner Sclaven begleitet, lehnte ungeduldig am Eingang. Die zwölf Sänftenträger in rother Livrée standen, ihrer Bürden gewärtig, bei den Tragbalken. Acht Numidier — der Vor- und Nachtrab des Zuges — stierten gedankenlos in die Luft. Auch müssiges Volk hatte sich ringsum versammelt, — neugierige Gaffer, die sich überall herandrängten, wo es viel oder wenig zu sehen gab. Das waren die Leute, die, ohne zu arbeiten, von den staatlichen Kornspenden lebten, die lärmende Rotte, die im Theater und Circus die oberen Sitzreihen füllte, der

Pöbel, um dessen Beifall zu buhlen kein Imperator zu stolz war, denn hier fand die Willkürherrschaft ihre treuesten Bundesgenossen im Kampfe gegen die letzten Reste einer freiheitsliebenden Aristokratie.

»Ah! Wie schön sie ist!« klang es jetzt in den Reihen der Müssiggänger, als Claudia die vordere der beiden Sänften bestieg. Lucilia nahm an der Seite ihrer Adoptivschwester Platz. Die zweite Sänfte war für Baucis und eine jüngere Sclavin bestimmt. »Gebt Raum!« rief der Anführer der Numidier, indem er auf die Volksmassen losschritt. Die Gaffer wichen zurück und der Zug setzte sich in Bewegung. Quintus folgte in einiger Entfernung zu Fuße.

Der Weg ging über das Forum, an dem ehrwürdigen Saturntempel vorbei, wo der römische Staatsschatz aufbewahrt wurde. Zur Rechten, auf dem palatinischen Hügel, prunkten die ungeheuren Kaiserpaläste, darunter dem Capitole zunächst der kaum vollendete Prachtbau des Domitian. Nur langsam vordringend erreichte man die Wölbung des Titusbogens und schlug dann, den Springbrunnen der Meta Sudans und den Riesenbau des Flavischen Amphitheaters zur Rechten lassend, die Straße nach dem cälimontanischen Thore ein. Das Menschengewühl, das in der Nähe des Forums jeder Beschreibung spottete, fing hier an, sich zu lichten. Die Sänftenträger beschleunigten ihre Schritte. Nach zehn Minuten hielten sie vor einem Hause, das an Großartigkeit der Anlage dem des Jupiterpriesters Titus Claudius Mucianus nur wenig nachgab.

Am Vestibulum neben dem Pförtner stand ein kleines, rundliches Weibchen, das den Ankömmlingen schon von Weitem entgegengrinste und sich eifrig bemühte, den jungen Damen beim Aussteigen behilflich zu sein. Das Weibchen war Chloë, Cornelia's Dienerin. Jetzt erschien auch die Herrin, eine hohe, volle Gestalt mit nachtschwarzem Haar, ganz in Weiß gekleidet und nur mit einer Kette großer, mattglänzender Perlen geschmückt. Die Mädchen umarmten sich.

Quintus Claudius war inzwischen herangekommen. Leuchtenden Angesichts trat er auf seine Braut zu und küßte sie sanft auf die Stirne. »Glück, Heil und Segen zu deinem Geburtstag, meine süße Cornelia!« sagte er zärtlich. Dann faßte er ihre Hand und führte sie nach dem Atrium.

Dort war Alles festlich mit Blumen geschmückt. In der Mitte stand nach alter Weise ein Herd; doch fehlten die Bildnisse der Penaten und Laren. Cornelius Cinna theilte die Weltanschauung des Lucretius und des älteren Plinius. Er hielt es für thöricht, nach dem Bild und der Gestalt der Gottheit zu fragen oder gar einzelne Gottheiten anzunehmen, da, wenn es wirklich eine Macht außerhalb der Natur gäbe, diese Macht völlig Kraft, völlig Geist sein müsse. So verschmähte er denn auch die üblichen Hausgötter.

Es befanden sich bereits acht oder zehn Gäste im Atrium, darunter Cajus Aurelius und sein getreuer Freund Herodianus.

Der junge Bataver schien die Ankömmlinge nicht gleich zu bemerken. Er stand in ernstem Gespräch mit dem

Hausherrn, dessen finster blickendes Antlitz zu dem fröhlichen Schmuck des Herdes und der korinthischen Säulen nicht stimmen wollte.

»Ich danke Dir,« sagte Cinna, dem Jüngling die Hand reichend. »Deine Worte haben mir wohlgethan. Jetzt aber frage nicht weiter. . .«

»Wie Du befiehlst. . .«

»Noch Eins, lieber Cajus! Auch Quintus Claudius soll hören, was mir das Blut in die Schläfe treibt. Führ' ihn nach Tisch wie durch Zufall in mein Arbeitsgemach. . .«

»Verlaß Dich darauf!«

»So! Und nun will ich versuchen, die Erinnerungen für ein paar Stunden aus der Seele zu merzen. Wie Du mich siehst, Cajus, darfst Du's ein Wunder nennen, daß ich an der Schmach nicht erstickt bin. Und keine Seele, die mit mir fühlte! Nerva, mein alter Freund, war verreist. Auch Trajanus weilte zu Antium . .«

»Und Cajus Aurelius war zu jung und zu fremd,« sagte der Bataver lächelnd.

»Ja, ich gesteh' es! Wohl erkannt' ich Dich von Anbeginn als einen trefflichen Jüngling, und ich danke es meinem Gaditanischen Gastfreund, daß er Dir Empfehlungsbriefe gegeben; aber ich ahnte nicht, wie ausgereift und würdig dein ganzes Wesen, wie glühend deine Vaterlandsliebe, wie unbezwinglich dein Stolz. . . Wahrlich, Aurelius, von heute ab. . . Doch siehe, da kommt Quintus mit seinen Schwestern! Auf Wiedersehn! Und vergiß nicht. . !«

Wieder nahm sein Antlitz, das sich während der letzten Worte erhellt hatte, jenen Ausdruck ernster, fast düstrer Verschlossenheit an, der die scharf ausgeprägten Züge charakterisirte. Er schritt quer über das Atrium nach dem Eingang, wo die jungen Leute, von einigen Gästen umringt, lustig plauderten. Cinna drückte dem Bräutigam seiner Nichte die Hand, — freundlich, aber doch mit einer gewissen Zurückhaltung. Den Mädchen rief er ein paar scherzhafte Worte zu. Dann, als Claudia das Nicht-Erscheinen ihrer Mutter wohl oder übel entschuldigen mußte, kehrte er sich wie zerstreut ab.

In diesem Augenblick erschien an der Mündung des Thürganges eine hehre Greisengestalt, über die Schultern die hellglänzende Toga, das Haupt von einer Fülle schneeiger Locken umwallt, ein Bild majestätischer Hoheit.

»Coccejus Nerva,« sagte der Bataver leise zu Herodianus, der sich fragend an ihn herandrängte.

»Beim Castor,« meinte der Freigelassene, »wenn ich Dem gleich nach unserer Ankunft begegnet wäre, ich hätte gesagt: Der und kein Anderer ist der Kaiser des Weltreichs!«

»Wir sind in Rom! Du wirst gut thun, solche Gedanken zu unterdrücken!«

Cornelius Cinna führte den edlen Senator nach einem reich mit Teppichen überkleideten Marmorsessel, um den sich alsbald ein Kreis von ehrerbietigen Freunden schaarte.

»Bei allen Göttern,« murmelte Herodianus, »ich will nicht gesund bleiben, wenn der Sessel mir nicht wie ein Thron vorkommt! Steh'n sie nicht rings um ihn her, wie

die Leibwache um den Cäsar? Und wie er jetzt die Rechte erhebt! Wenn er dreißig Jahr jünger wäre, — er gliche dem Zeus, den wir neulich in Gades gekauft! Da fehlt nur noch der Donnerkeil!«

»Schweig'!« wiederholte der Bataver stirnrunzelnd. »Du hast heute noch keine Flasche berührt. Was soll das werden, wenn Du erst mit gewohntem Durste zu Tische liegst?«

»Ich sage kein Wort mehr,« versetzte der Freigelassene.

Claudia, die bisher mit dem Hispanier Ulpius Trajanus, dem Freunde des Cinna und des Coccejus Nerva, überaus lebhaft geplaudert hatte — fast zu lebhaft, meinte Aurelius — trat jetzt mit Cornelia unter den Säulengang, um sich die Geschenke zeigen zu lassen, die dem Geburtstagskind nach altrömischer Sitte früh am Tag überreicht worden waren. Auf ehernen Tischen lagen hier die Angebinde geschmackvoll ausgebreitet. Goldene Spangen und Halsbänder lugten zwischen köstlichen Blumen und halbseidenen Geweben hervor. Prächtige Bücher mit Purpurschnitt rollten sich um Cylinder aus Bernstein und Ebenholz. Pantöffelchen mit Perlen besetzt, getriebene Silberschalen von der Meisterhand des gepriesenen Mentor, arabische und indische Wohlgerüche aus dem Laden des Essenzenhändlers Niceros, Bänder und Falbeln von Amethystpurpur, ausgestopfte Vögel, kleinasiatische Früchte und hundert andere Kostbarkeiten aus allen Reichen der Erde vollendeten die Bescheerung der verwöhnten senatorischen Jungfrau.

Aurelius nahm den günstigen Augenblick wahr und schritt auf die Mädchen zu. Claudia that höchst erstaunt, aber gleich darauf bot sie dem Jüngling mit ungezwungener Herzlichkeit ihre Hand. Es war, als schäme sie sich, einem Manne wie Aurelius gegenüber Comödie zu spielen.

Das Gespräch, das sich jetzt anknüpfte, war nicht sonderlich lebhaft. Man trat vor die Tische und begnügte sich mit den üblichen Redensarten — hier ein Geschenk wunderbar, dort ein anderes brillant findend. Cornelia meinte, das Liebste sei ihr der entzückende Rosenflor, den Quintus gespendet. Claudia seufzte, — ganz leise, ganz unmerklich, aber sie seufzte.

Da ward im Rahmen der benachbarten Thüre ein schmunzelnder Kopf sichtbar. Es war Chloë, Cornelia's Dienerin. »Verzeihung!« sagte sie mit komischer Wichtigkeit. »Wenn ich störe, so zwingt mich die Noth. Der Aufseher des Speisesaals kommt nicht mit der Anordnung der Plätze zu Stande.«

»Wirklich?« versetzte Cornelia streng; »aber gab ich nicht ausführliche Weisung? Der Triclinarch scheint ein kurzes Gedächtniß zu haben.«

»Vergib, theure Herrin! Er hatte nicht auf Coccejus Nerva gerechnet. Ich bitte Dich komm uns zu Hülfe!«

Cornelia willfahrte stirnrunzelnd. Ihr blasses Antlitz tauchte sich in ein flüchtiges Roth. Die Sache schien ihr geringfügig und plebejisch. Sie fühlte jenes ästhetische Mißbehagen, das vornehme Seelen beschleicht, wenn die Alltäg-

lichkeit sich in die Stimmung einer schönen Minute drängt. Die Pästischen Rosen und der Gedanke an Quintus, — welch' ein Reichthum glückdurchströmter Empfindungen! Das Erscheinen Chloë's inmitten dieser Fülle des Schönen und Herrlichen berührte wie der läppische Witz eines Atellanenspielers.

Aurelius und Claudia betrachteten jetzt die Kostbarkeiten des Geburtstagstisches mit verdoppeltem Eifer. Man konnte glauben, sie hätten Dinge wie Blumen und Armspangen nie zu Gesicht bekommen.

»Wundervoll!« sagte Claudia, den Duft einer prächtigen Centifolie einschlürfend.

»Wundervoll!« wiederholte Aurelius, sein Antlitz gleichfalls der Blume nähernd. »Und hier der ausländische Vogel! Wie natürlich er dasitzt und die Schwingen entfaltet! Genau als ob er noch Leben besäße!«

»Es ist ein Papagei vom Ufer des Indus.«

»Oder ein Phönix . . .«

»Ein Phönix? Ich dachte, die Erzählung des Tacitus sei ein Märchen?«

»Nicht so ganz. Der Wundervogel, der seinen Vater oder sich selbst verbrennt, und dann in verjüngter Gestalt aus der Asche emporsteigt, — der gehört wohl in's Reich der Träume. Aber berichtet nicht Plinius von einem wirklichen Phönix, der an den Quellen des Nils sein Nest aus Gewürzen baut und wie lauteres Gold glänzt?«

»Im Ernste?«

Sie strich den Hals des Vogels sanft mit den Fingern.

»O, wie weich er sich anfühlt!«

»Wie ein coïscher Flor,« sagte Aurelius, gleichfalls die Federn berührend.

Seine Hand streifte die ihre. Claudia erröthete. Sie beugte sich rasch über ein daneben liegendes Buch, die Thebaïs des Statius, und las den vergoldeten Titel auf der Rückseite des Cylinders.

»Ein vortreffliches Werk!« meinte der Bataver. »Ich las es bereits zu Trajectum.«

»Und mir, der Römerin, ist es fremd!«

»Befiehlst Du, so geh' ich morgen zum Buchverkäufer am Argiletum und hole Dir ein Prachtexemplar.«

»O, Du bist gütig,« versetzte Claudia.

Es entstand eine Pause. Aurelius untersuchte mit wunderbarem Interesse die Beschaffenheit eines corduanischen Flachs-Gewebes. Endlich begann er zögernd:

»Klingt es nicht unbescheiden, so gestatte mir einen Vorschlag . . .«

»Sprich . . .!« sagte Claudia, von Neuem über die Thebaïs gebeugt.

»Ich wäre glücklich, wenn ich Dir das Meisterwerk des Statius vorlesen dürfte. Ohne mich rühmen zu wollen, besitz' ich einige Uebung in den Künsten der Declamation. Auch sind epische Dichtungen, wie Du weißt, ursprünglich für den mündlichen Vortrag berechnet.«

»Gewiß; gerade deshalb nennt man sie epische. Ich bekenn' es, o Herr, daß ich nichts lieber höre, als einen Vorleser. Auch Quintus versteht zu lesen; es fehlt ihm nur gewöhnlich die Zeit und die Laune.«

»Du gestattest also?«

»Ich bitte darum.«

»Und wann?«

»Darüber sprechen wir noch. Ich sehe, man geht in's Triclinium.«

»Wo steckst Du denn?« rief Lucilia, leichtfüßig wie ein Reh in die Halle hüpfend. »Ich such' Dich wie eine Nadel. Laß uns eilen, ich hab' entsetzlichen Hunger!«

»Sie hat Hunger!« dachte Claudia gen oben blickend. »Ich weiß nicht, ob ich sie beneiden oder bemitleiden soll.«

Elftes Capitel.

Das Mahl war vorüber. Coccejus Nerva hatte den Trinkſpruch auf das Geburtstagskind ausgebracht. Nach altem Brauche den Göttern Wein ſpendend, flehte er alles Heil und alle Gnade der Himmliſchen auf die Jungfrau herab. Dann erhob er ſich und verließ das Triclinium. Die Geſellſchaft folgte. Im luftigen Raume des Periſtyls lauſchte man den Klängen einer ſanften Muſik und erging ſich, leiſe plaudernd, auf dem farbig getäfelten Marmor. Ringsum zwiſchen den korinthiſchen Säulen ſtrahlten die Bronce-Lampen. Vom wolkenloſen Himmel blickten die Sterne herab. Im Hofraume ſelber herrſchte ein trauliches Dämmerlicht.

»Herzens-Claudia, wie gefällt Dir Trajanus?« raunte Lucilia ihrer Schweſter in's Ohr, die gedankenvoll am Baſſin ſtand.

»Ich ſeh' ihn heute zum dritten Mal! Wie ſoll ich da urtheilen?«

»Mir gefällt er pompös! Schade, daß er ſchon verheiratet iſt! Freilich, er wäre wohl auch zu alt . . .«

»Meinst Du?« sagte Claudia zerstreut.

»Du scheinst ganz vergessen zu haben, daß er schon vor langer Zeit Consul war.«

»So?«

»Jawohl, mit Glabrio. Wie oft hat dein Vater von ihm gesprochen!«

»Ich entsinne mich nicht.«

»Allerdings, wir steckten damals noch in der Kinderstube, und das Märchen von Amor und Psyche interessirte uns mehr als die Tugenden eines Staatsmannes.«

Claudia seufzte. »Glückliche Kinderzeit!« sagte sie wehmüthig.

»Auch der alte Nerva hält große Stücke auf ihn,« fuhr Lucilia fort, ohne diese Anwandlung zu bemerken. »Er nennt ihn Sohn und hört gern seine Rathschläge. In der That, bei Trajanus verlohnt's auch. Du glaubst nicht, wie geistvoll, wie tief und ernst er zu reden weiß! Und so ehrlich dabei, so schlicht und so anspruchslos! Keine Seele würde ihm ansehen, daß er einst als oberster Feldherr mit fast unumschränkter Gewalt in Germanien stand, und die glorreichsten Siege erfocht.«

»Wann in aller Welt hast Du diese Vorzüge kennen gelernt?... So oft ich nach Dir hinübersah, schwatztest Du mit Cajus Afranius.«

»Cnejus, nicht Cajus.«

»Ich verstand Cajus. Für eine erste Begegnung war dein Gespräch mit diesem Afranius überaus lebhaft.«

»O, ich traf ihn bereits vor acht Tagen, — weißt Du, Kind, wie Du Kopfweh hatteſt. Er verkehrt viel bei Cornelius. Seit Anfang März weilt er in Rom, und ſchon beginnt er, auf dem Forum eine Rolle zu ſpielen.«

»Er iſt Rechtsgelehrter?« fragte Claudia.

»Vertheidiger der Bedrängten und Ankläger der Verruchten!« ſagte Lucilia pathetiſch. »Jüngſt gewann er ſogar einen Proceß gegen Clodianus, den Adjutanten des Kaiſers. Seine Beredſamkeit und die Kraft ſeiner Beweisgründe trugen über alle Künſte des Gegners den Sieg davon. So coloſſal war der Eindruck, daß man für Augenblicke vergaß, wie gefährlich es iſt, den Clodianus zum Feinde zu haben. Die ganze Baſilica dröhnte von Beifall.«

»Das hat er Dir ſelbſt erzählt?«

»Bewahre! Ich hört' es von Ulpius Trajanus.«

»Und aus dieſem Grunde erſcheint Dir Ulpius Trajanus ſo liebenswerth?«

»Thorheit! Du denkſt doch nicht . . ? Weißt Du, Kind, Verliebte betrachten die ganze Welt nur von ihrem Standpunkt.«

»Wie meinſt Du das?«

»Nun, ich meine, daß Du mit dem ſüßen Theognis von Megara flüſterſt:

Stille der Sehnſucht Qual und beſchwichte den Kummer, o Göttin,
Der mir die Seele verzehrt! Gib mich der Freude zurück!«

»Du biſt unverbeſſerlich!« ſagte Claudia.

Lucilia aber legte ihr mit schalkhaftem Blinzeln die Hand auf die Schulter und sagte ganz leise:

»Herz, Du verstellst Dich umsonst! Die altbewährte Menschenkenntniß deiner Lucilia durchdringt jede Maske. Gib mich der Freude zurück! Gib mir den süßen Aurel! Da, — der Wolf in der Fabel! Sanft-elegischen Wandels kommt er heranspaziert. Nun seufze mit Sappho:

Ach, mir schrickt im Busen das Herz zusammen,
Wenn Du nahst; beklommen versagt die Stimme
Jeglichen Laut mir!«

Sie huschte von dannen, während Claudia den Blick mit eiserner Festigkeit auf den Strahl des Bassins heftete. Bei ihrer etwas hastigen Wendung stieß Lucilia gegen den rundlichen Rücken des Herodianus, der, mit beiden Händen krampfhaft die Lehne eines Sessels umklammernd, wie in stiller Verzückung zum sternbesäeten Himmel emporschaute.

»Verzeih', altes Laster!« sagte das Mädchen und wollte vorüber.

Ein tiefer Seufzer aus der Brust des Freigelassenen hielt sie zurück.

»Was hast Du, nordischer Zechbruder? Rührt Dich der Schlag? Willst Du Mathematiker werden? Was starrst Du so wehmüthig zu den Plejaden empor?«

»Ach, Herrin! Wie sagt doch der hellenische Weltweise? Alles fließt! Auch ich bin zerflossen. Ich weiß nicht, wie mir zu Sinn ist.«

»Vielleicht weiß es der Mischkrug,« versetzte Lucilia.

»O nein! Es ist wahr, meine schwache Constitution. . Der Cäcuber war vortrefflich... Mag sein, daß er mir als Rheuma in die Glieder gefahren... Aber das bin ich, mit Respect zu reden, gewohnt... Und aus Anstandsgefühl... Du siehst ja, o Herrin... rühre ich mich nicht von der Stelle... Indeß... O nein! Mich beschäftigt ein hoher Gedanke... Der Kopf ist hell, — ich möchte sagen olympisch klar, als sei der Pelion auf den Ossa gethürmt. Ach, Herrin, Du bist ja die Güte selbst... Gestatte mir eine Frage...!«

»Sprich, Du schändlicher Septunzen-Vertilger! Zuvor aber setz' Dich! Ich seh' es kommen, daß Dir sonst der Sessel auf dem glatten Estrich entgleitet und Dich mit in's Verhängniß reißt.«

»O, wie gesagt, Herrin... Es liegt mir so in den Knieen! Die verwünschten Beine! Du hast Recht, der Estrich ist glatt. Wozu braucht der Estrich eigentlich glatt zu sein? Wohlan denn, ich setze mich. Verzeih' nur, wenn es den Anschein hat, als ob es mir schwer fiele. Vor das Große haben die Götter den Schweiß gestellt.. Da, nun sitz' ich!«

»Beim Lyäus, Du bist ein Scheusal! Hier sogar, im Hause des Cinna, wo die Mäßigkeit ihren Thron aufgeschlagen.. «

»Maß zu halten ist gut, — das weiß ich längst, schöne Lucilia. Jetzt aber leih' mir dein Ohr! Wer, o Herrin,

war jenes bewunderungswürdige Weib, jenes .. üppig geformte Wesen, unten, ganz am Ende der Tafel, nicht weit von Eurer vortrefflichen Dingsda ... der ... der ... Baucis ..? Sie trug ein braunes Gewand ... Um den Arm schmiegte sich ein zierliches Spänglein ...«

»Wen kannst Du meinen?« fragte Lucilia, rings im Peristyle umherblickend.

Auch Herodianus wandte den Kopf.

»Dort, dort!« raunte er freudestrahlend. »Sie redet eben mit Ulpius Trajanus. Ihr Götter, welche Anmuth, welche Festigkeit und Würde des Auftretens!«

Lucilia machte verzweifelte Anstrengungen, ihr Lachen zu unterdrücken.

»Die?« fragte sie voll unbeschreiblichen Uebermuths. »Die Kurze, Dicke dort an der Säule?«

»Die jetzt in die Halle tritt.«

»Das ist Chloë, die Erzieherin unserer lieben Cornelia. Aus Antium gebürtig, sechsunddreißig Jahre alt, die Tochter eines Freigelassenen, jungfräulichen Standes, Besitzerin eines kleinen Vermögens, — Herz, was begehrst Du? In der That, Herodianus, ich bewundere deinen edlen Geschmack. Dieses runde Gesicht, dieser kurze, fleischige Hals, der breite Mund, — breiter noch als der meine, — sind das nicht auserlesene Gnadengeschenke der Kypris?«

»Ich finde sie göttlich. Ueber die erste Blüthe der Kindheit hinaus, reif an Seele und Leib, läßt mich diese Chloë so recht empfinden, was ich bis zur Stunde versäumt

habe. Fünfzig Jahre... und noch immer nicht im süßen Rausch der Familie! O Chloë, Chloë! Hättest Du früher meine Pfade gekreuzt! Ich... ich .. ich hätte nicht halb so viel Cäcuber und Falerner getrunken!.. Wo uns Hymen die Brüste reicht, da verwelken die Steine des Anstoßes... Ach Herrin, wenn der Lenz des Lebens mir noch einmal erblühte! Wenn ich am Busen eines theuren Weibes noch einmal geboren würde. .! O, du mein theures Trajectum! Stadt meiner Jugend! Ich weiß noch, wie die gute Mutter... mir zum letzten Mal... die Haare geschnitten... Es war drüben im kleinen Eckzimmer... Das ist lange vorüber... Ach wär' ich nur auch schon dahin! Was hab' ich noch auf der Welt! Das Bischen Cäcuber! Ach, ach!«

Er brach in ein sanftes, unhörbares Weinen aus.

Lucilia hielt es für rathsam, in die eigenthümliche Stimmung des Mannes nicht weiter einzugreifen. Ist das nun Ernst oder Narrheit? dachte sie kopfschüttelnd. Dann eilte sie flink auf Cornelia zu, die mit Baucis unter den Colonnaden saß und den halbgeflüsterten Reden der Dienerin mit einer Art von herablassender Aufmerksamkeit lauschte.

»Was kramst Du da wieder für pythische Weisheit aus, blaugewandete Baucis?« fragte Lucilia, indem sie der Sclavin einen leisen Schlag auf die Schulter versetzte.

»Weisheit, von der Du lernen könntest,« erwiderte Baucis. »Dir freilich ist ein Schleier oder ein lustiges Buch lieber als die heiligsten Götterspruche.«

»So? Wer sagt Dir das? Schwatz' nur getrost weiter! Im Gegentheil! Wenn es wahr ist, was Du mir neulich von Barbillus, dem Isispriester, erzählt hast . . .«

»Gerade von dem ist die Rede. Unsere erlauchte Cornelia staunt über das seltsame Wunder. Genau um dieselbe Stunde, die Barbillus vorausgesagt, befiel mich die angekündigte Ohnmacht und die räthselhafte Vision. Ich sah die Göttin weißleuchtend zu mir herabschweben. Ach, ihr Himmlischen, ich wußte ja, sie war es nicht selbst, sondern nur ihr traumhaftes Abbild! Wie sollte Isis, die Allgewaltige, zu mir, der geringen Sclavin, herabsteigen und mich anreden, — dazu noch auf Griechisch! Fast aber hätt' ich schwören mögen, sie sei es dennoch, so klar und deutlich sah ich die Falten ihres silberhellen Gewandes, und ihr mildes, freundliches Antlitz, — ach, so schön, so schön . . . wie Du, edle Cornelia! Nein, ich bleib' dabei; keinen andern Priester besuch' ich je, als diesen Götterliebling Barbillus. Mein ganzes zukünftiges Leben wollte der Mann mir entschleiern, — denke nur, edle Cornelia, für den lächerlich geringen Preis von zweihundert Sesterzen! Aber ich hatte just die Summe nicht bei mir. Und dann: was habe ich wohl noch zu erleben? Mein Quintus hat seine süße Cornelia; unser Herzenskind, die Claudia, wird auch über kurz oder lang . . . nun, ich will Nichts gesagt haben . . . und Du, Lucilchen, machst mir am wenigsten Sorge. Du trägst dein Glück in Dir selbst. Kurz, ich sagte ganz demüthig: O Herr, sagte ich, Baucis hat überhaupt keine Zukunft. Aber

der Braut unseres Quintus, der schönen Cornelia, die sich so trübe Gedanken macht, die so getreulich und voll Inbrunst zur allbeglückenden Göttin fleht — unserer Cornelia will ich's rühmen, daß Du ein echter Prophet bist. Da schenkte Barbillus mir dies köstliche Amulet... Es ist nur aus Horn, aber die Kraft, die ihm innewohnt, macht es werthvoll...«

Cornelia hatte ihr nachdenklich zugehört. Ihr Antlitz war todtenbleich.

»Höre,« begann sie nach einer Weile, »Du bist hochbetagt und reich an Erfahrung. Auch verkehrst Du seit manchem Jahrzehnt mit den Auserkornen der Göttin. Was räthst Du mir? Ich hab' in verwichner Nacht einen Traum gehabt, so räthelhaft... Ich sah mich allein auf endlosem Brachgefilde. Rings Alles öde und leer. Kein Baum, kein Strauch, kein Halm... nur vermorschte Gebeine lagen gräßlich am Wege. Fern am Horizont aber glänzten die Mauern und Zinnen einer luftigen Stadt.«

»Das ist bedeutungsvoll,« sagte Baucis.

»Höre nur weiter! Wie ich die ferne, lichtumflutete Stadt erblickte, schwoll mir das Herz vor heißer, unendlicher Sehnsucht. Athemlos drängte ich vorwärts, aber mein Fuß war wie festgewurzelt. Furchtbare Angst ergriff mich; zitternd sah ich empor. Hoch oben erblickte ich Quintus, der, wie Helios auf dem Sonnenwagen, über die Wüste einherzog, und mir liebevoll winkte. Ich rang, ich stöhnte, ich schrie.

Alles umsonst! Da hob ich die Hände und rief in brünstiger Qual: Isis, Mutter des Alls, Isis, errette mich! Doch die Göttin war taub. Endlich, nach langer Pein vernahm ich die Stimme Chloë's. Die Gute stand sorgend an meinem Lager. Unter Stöhnen war ich erwacht...«

»Ein schrecklicher Traum,« sagte Baucis.

»Wenn ich mein Herz befrage, so mein' ich, er verkünde mir Unglück.«

»Thorheit!« lachte Lucilia. »Vielhundertmal hab' ich Schlimm'res geträumt, nie aber sind mir große Dinge begegnet. Was wird's bedeuten? Du hast schlecht gelegen, — oder des Tages zuvor irgend eine Historie gelesen ..«

Cornelia erhob sich.

»Herz, Du bist doch nicht böse?« rief Lucilia, ihr nacheilend.

»O nein,« versetzte Cornelia mit einem vornehmen Lächeln. »Gewiß nicht,« fügte sie milder hinzu, als sie Lucilia's freundlichem Blick begegnete. »Komm, laß uns abbrechen! Solche Gespräche sind wenig passend für einen Festtag, und er soll doch ein Festtag sein, mein Geburtstag.«

Unterdeß hatte Cajus Aurelius, seiner Verabredung mit Cinna gemäß, einen Vorwand gefunden, um Quintus Claudius nach dem Studiergemach des Hausherrn zu führen. Gleich darauf erschien Cinna selbst, in Begleitung des Marcus Cocceius Nerva.

»Endlich!« rief Cinna, da Alle Platz genommen. »Es hat mir in der Kehle gesteckt wie ein Giftbissen. Quintus, auch Du sollst hören, was ich zu sagen habe. Die Thatsache kennst Du vielleicht, denn im Hause des Titus Claudius hat man intimste Fühlung mit dem Kaiserpalast . . .«

»Noch weiß ich von Nichts, edler Cinna,« versetzte Quintus, ein wenig kühl.

»Wohlan, so vernimm! Ich kenne Dich als einen Jüngling von wackerer Gemüthsart, von klarem Verstande. . . Bis jetzt hast Du urtheilslos das Dunkle für hell, das Bittre für süß genommen. Der starke Geist deines Vaters hat Dich beeinflußt; sein Irrthum ward auch der deine. Jetzt, mein Freund, erprobe die eigene Vernunft und frag' Dich bei deiner Ehre: ob Rom noch Rom ist!«

»Du erregst meine Neugier,« sagte der Jüngling, noch immer zurückhaltend.

Cornelius Cinna verschloß die Thüre. Dann fuhr er mit unheimlich bebender Stimme fort:

»Es war in verwichener Nacht. Heil Dir, o Nerva, daß die angegriffene Gesundheit Dich auf's Land trieb und Dir so das Schwerste ersparte! Ich lag zu Bette, aber ich konnte nicht schlafen. Ruhelos quälte mich das Spiel verworrner Gedanken. Schon wollte ich meinen Charikles wecken, auf daß er mir vorläse. Da ertönten dumpfe Schläge wider die Hausthüre . . Pförtner mach' auf! Eine Botschaft vom Kaiser!«

Coccejus Nerva beugte sich lebhaft im Sessel vor; sein Athem ging schneller und tiefer. Cornelius Cinna fuhr fort:

»Die Thüre meines Schlafgemachs war geöffnet. So hörte ich jede Sylbe. Ich vernahm, wie der Pförtner sich sträubte. »Der Kaiser entbeut deinen Herrn zum Palatium!« klang es von draußen. Ich sprang empor und befahl ihm, zu öffnen. Kaum hatte ich Zeit, mich in die Toga zu hüllen. Die Leute des Kaisers traten ins Atrium. Es waren Krieger der prätorianischen Leibwache. »Unser Herr und Gott Domitianus erwartet Dich unverzüglich,« sagte ihr Anführer. »Ist der Staat gefährdet?« fragte ich stirnrunzelnd. Der Kriegsmann zuckte die Achseln. »Ich weiß nicht,« gab er zurück. »Wir haben Befehl, Dich abzuholen; die Gründe verschweigt man uns. Zögre nicht, edler Cinna! Die Sänfte steht vor der Thüre. —«

»Unerhört!« murmelte Nerva, mit der Hand durch das greise Gelock wühlend.

»Ich wollte ablehnen. Mein eigener Tragsessel stehe bereit. »Geht nicht,« sagten die Prätorianer. »Du sollst allein, ohne jedes Gefolge, kommen.« Cinna ohne Gefolge? Ich überlegte. Nach kurzem Besinnen entschloß ich mich... Die Lage war ernst. Ich hielt das Ganze für eine Falle. Der Kaiser, so dachte ich, rechnet auf deinen Trotz. Er hofft, für dein längst geplantes Verderben einen Scheingrund zu finden. Den wird er ausnützen. Dich ganz nach Willkür zu treffen, davor schreckt er zurück. Er weiß, daß die Römer

Dich lieben. Er fürchtet die öffentliche Erbitterung. Weigerst Du jetzt den Gehorsam, so bietest Du eine Handhabe... Gut. Ich gehorche also ... Cornelius Cinna gehorcht...! Es konnte sich ja um das Wohl und Wehe des Staates handeln... Für alle Fälle barg ich ein Fläschchen mit Gift in der Toga und erklärte dann den Kriegern, ich sei bereit...«

»Du hast weise gehandelt,« sagte Coccejus Nerva.

»Weise aus Noth. Nun vernimm das Unglaubliche! Im Palatium angelangt, werde ich von schwarz gekleideten Sclaven empfangen. Die führen mich in ein schwarz ausgeschlagenes Gemach, wo ich die ersten Männer vom Senat und vom Ritterstande, alle in bangster Erwartung, versammelt finde. Sie waren sämmtlich, wie ich, kurzer Hand aus den Betten geholt und in kaiserlichen Sänften hierher gebracht worden. Nach einer Weile heißt man uns niedersitzen. Vor jeden wird eine schwarze Säule gestellt, die seinen Namen trägt. Dann entzündet man Grablampen. Schwarzbemalte Jünglinge führen gräßliche Tänze auf. Ein Todtenmahl, schwarz auf schwarzem Geräthe, schließt die läppische Feier. Der Kaiser selbst, kühl und höhnisch, führte den Vorsitz. Alles war wie gelähmt. Jeder glaubte im nächsten Augenblicke den Tod zu erleiden. Mein Nachbar Sextus Furius schlotterte wie ein Weib. Ich raunte ihm zu, er solle sich fassen; das Ganze sei nur ein Gaukelspiel. Umsonst. Er war nicht zu halten. Er brach in Thränen aus.«

»Er ist ein Feigling, ich kenne ihn,« sagte Nerva.

»Ein lallendes Kind! Was nun mich betrifft, so weiß ich in der That nicht zu sagen, welcher Umstand mir von vornherein die Gewißheit gab, daß uns keine Gefahr drohe. Der Kaiser sprach unausgesetzt nur von Dingen, die sich auf Mord und Todtschlag bezogen; trotzdem wuchs meine Zuversicht. Wohl aber nagte an mir eine verzehrende Wuth, ein Ingrimm, den ich kaum noch bewältigte.«

»Ich staune, daß Du's ertragen!« rief Nerva, tief Athem holend. »Wie ich Dich kenne, ist das ein Wunder zu nennen.«

»Ein Wunder, — wahrlich, das ist es! Aber das Schicksal wollte nicht, daß Cornelius Cinna so plump in die Falle ging... Ich beherrschte mich. Endlich hob der Kaiser die Mahlzeit auf und entließ uns. Die Prätorianer schleppten uns wieder nach Hause. Kaum allein, verlor ich fast die Besinnung. Scham und Zorn drohten mich zu ersticken. Wer bin ich, mein theurer Nerva, daß ich solches erdulden muß? Bin ich ein Römer? Bin ich Cornelius Cinna? Oder ein Sclave, ein Hund? Sind Possenspiele so ruchloser Art jemals erhört gewesen, selbst unter Nero, unter Caligula? Wahrlich, meine Kraft ist zu Ende! Lieber Packträger in Butunti, als Senator im Joch dieser unerträglichen Schmach!«

Er sank stöhnend in den Sessel zurück und verhüllte sein Antlitz.

Es entstand eine lange Pause. Quintus brach das Schweigen zuerst.

»Wie?« fragte er stirnrunzelnd, »das hätte der Imperator gewagt? Ich wußte längst, daß gar wundersame Launen und Gelüste ihn heimsuchen, aber — so wähnte ich — doch stets nur im Kampfe gegen die Feinde des Thrones. Ich glaubte der Weisheit meines verehrungswürdigen Vaters, wenn er mir sagte, Ungerechtigkeiten, scheinbare und wirkliche, seien bei der Leitung eines so ungeheueren Staatswesens nicht zu vermeiden. Das Wohl des Ganzen stehe höher, als das Schicksal des Einzelnen... Jetzt indessen... Bei den Göttern, o Cinna, wenn dein Groll nicht zu düster malt...«

»Zu düster?« fragte Cinna sich aufrichtend. »Freilich. Du bist ein Claudier. Aber jetzt hört mich zu Ende! Kaum hatte Charikles wieder die Lampen gelöscht, als erneutes Pochen an der Pforte erscholl. Könnt Ihr's glauben? Abermals eine Botschaft vom Kaiser! Der Allzugnädige schickt mir eins jener Bürschchen, die den Tanz in Schwarz aufgeführt, sauber geputzt, zum Geschenk, und läßt fragen, wie das nächtliche Mahl mir bekommen. Beim Ruhme des Brutus! So höhnt ein bezechtes Muttersöhnchen den Bettler am Wege nicht. In der ersten Aufwallung hätt' ich den Knaben schier zu Boden geschlagen. Doch ich besann mich. Cornelius Cinna läßt nicht das Schwert für den Arm büßen, der es gehandhabt. .«

Nerva erhob sich und schloß den stürmisch erregten Freund in die Arme. »Beruhige Dich!« sagte er mit klangvoller Stimme. Dann zu Quintus herantretend: »Du aber,

edler Jüngling,« sprach er voll Hoheit, »reich' mir die Rechte als Pfand der Verschwiegenheit! Nicht als ob Cinna Etwas geredet hätte, was das Licht scheute.. Aber Du kennst die Gefahr, die dem freien Worte droht... Sein Groll, seine Erbitt'rung bleibe Geheimniß...«

»Geheimniß? Weshalb? Morgen beim großen Empfang hoff' ich den Kaiser zu sehen. Aus seinem eigenen Mund will ich hören, was jenes räthselhafte Nachtmahl bedeuten soll. Ich will für Cinna Genugthuung heischen...«

»Wahnsinniger, was beginnst Du?« rief Nerva erschreckt.

»Was ich muß. Vertraut meiner Klugheit! Der Kaiser ist mir verpflichtet...«

»Domitianus verpflichtet!« lachte Cinna voll Hohn. »Weißt Du nicht, daß er die am meisten haßt, die ihm Gutes gethan? Erfahr' ich's nicht an mir selbst?«

»Es gilt den Versuch. Jetzt aber gönnt mir die freie Luft! Ich ersticke hier.«

So sprechend schob Quintus den Riegel zurück und entfernte sich.

»Du mußt's ihm ausreden!« sagte Nerva, als die Thüre sich wieder geschlossen hatte.

»Er ist toll!« meinte Cinna. Dann zu Aurelius gewandt: »Misch' Dich jetzt unter die Gäste, mein Theurer. Erquicke, erheit're, zerstreue Dich. Du bist jung, und die Jugend fordert ihr Recht. Morgen aber, — Du weißt — im Haus des Afranius...!«

»Ich weiß es,« versetzte der Bataver, aus tiefster Brust Athem schöpfend. »Dank Euch, Ihr Edlen, daß Ihr mich Eurer Gesellschaft, Eures Vertrauens würdigt!«

Er trat langsam in's Atrium, dessen Finsterniß durch die wenigen Lampen unter dem Säulengang nur spärlich erhellt wurde. Ein fröstelnder Schauer kroch über sein Herz. Da erscholl aus dem Peristyl eine Mädchenstimme, die zum Klang der Kithara ein melodisches Lied sang. Es waren dieselben Töne, die einst zu Bajä so bezaubernd in seine Seele gefallen, der Frühlingsgesang des Ibykus; es war dieselbe Stimme, die Stimme seiner holden, heißgeliebten, einzigen Claudia. Die wenigen Wochen hatten ihn von Grund aus verwandelt. Willenlos trieb er im Strudel einer zwiefachen Leidenschaft. Auf der einen Seite das herrliche Mädchen, das er anbetete, und vielleicht niemals besitzen würde, auf der andern die stolzen, von glühendster Vaterlandsliebe begeisterten Männer, die es ihm angethan hatten, wie fromme Zauberer, — die Verfechter der Freiheit, der Manneswürde, der Römertugend inmitten einer entarteten Rotte von Sclaven. Welch ein Sturm der Gefühle! Welch eine Zukunft des Kampfes. . .!

Er blieb stehn, um zu lauschen. Nur von ferne wie leises Murmeln klang das Geräusch der belebteren Stadttheile durch die friedsame Nacht herüber. Klar und mächtig schwollen die Töne der süßen Mädchenstimme, — so schön, so weihevoll, als gäb' es auf Erden kein Weh, kein Elend und kein Verbrechen. Der jungfräulichen Seele stark und

lieblich entquellend, schien dies Lied als ein Sühnopfer gen Himmel zu steigen für die unendlichen Frevel der Zweimillionenstadt, für die Greuel und Bluthaten ihres Tyrannen. Aurelius erbebte. Thränen traten ihm in die Augen. Dann aber warf er sich trotzig und straff in die Brust, fuhr mit der Hand über die Wimpern und schritt durch den Corridor nach dem Peristyl.

Zwölftes Capitel.

Es war um die Mitte der zweiten Vigilie, — also nach unserer Stundenrechnung zwischen zehn und elf Uhr Nachts. Das Haus des Cornelius Cinna lag in tiefes Schweigen gehüllt. Die Lampen im Peristyl waren erloschen. Die Letzten der Gäste — Claudia, Lucilia und Quintus — hatten sich vor einer halben Stunde verabschiedet...

Da ertönten Schritte im Säulenhofe, — leise, bedächtig, geheimnißvoll. Zwei Frauengestalten, in weite Mäntel gehüllt, näherten sich dem Posticum. Ein breitschultriger Mann folgte.

»Ach, süße Herrin,« flüsterte Chloë, das Pförtchen öffnend,» ob Du's nun glaubst oder nicht, — mir wanken die Knie! Wenn uns der Oheim entdeckte . . .! Es wäre mein Tod!«

»Schweig'!« versetzte Cornelia. »Der Oheim schläft. Und erführ' er selbst . .«

»O ja, ich weiß, Du fürchtest nicht seinen Zorn. Im Grund auch, — was kann er Dir anhaben? Ich aber, —

o du gerechte Gottheit! Ist's denn so ganz gewiß, daß uns der Priester erwartet?«

»Ganz gewiß. Aspasia brachte mir umgehend Botschaft.«

»Nun denn, — ich wasche meine Hände in Unschuld. Ist das eine grausige Finsterniß . . . Wenn uns da nichts Widriges zustößt, so will ich's loben.«

»Thörin! Der Isistempel liegt gleich am Wege . . . Auch begleitet uns ja Parmenio.«

Chloë schloß die Thüre wieder ab und seufzte aus tiefster Brust. Noch einmal versuchte sie, ihre Herrin zurückzuhalten. »Muß es denn heute sein?« fragte sie zögernd.

»Heute noch. Ist der Tag der Traumerscheinung vorüber, dann hat der Prophet keine Macht mehr. Du hast's doch von Baucis gehört.«

»Ach, Baucis!« meinte Chloë geringschätzig.

»Sie wiederholt uns nur die Worte des Priesters. Vorwärts! Die Minuten sind kostbar. Geh' voran, guter Parmenio.«

Sie schritten die Straße hinab und bogen rechts in ein Gäßchen, das sich eng und winkelig zwischen hohen Häusern hindurchwand. So erreichten sie die Rückwand des Isistempels und gleich darauf das Vestibulum des Barbillus, wo ein Sclave mit goldener Blendlaterne hinter dem Thürflügel wartete. Er verneigte sich und führte die Ankömmlinge, ohne ein Wort zu sprechen, nach dem oberen Stockwerke.

Barbillus, ein Mann von ausgeprägt orientalischem Typus, schön, stattlich und lockenumwallt wie ein morgenländischer Zeus, empfing die Gäste mit einem wunderbaren Gemisch von Anmuth und strenger Würde. Er befahl der Dienerin und dem erstaunten Parmenio, im Vorsaal zu warten. Dann öffnete er ein Seitengemach und schritt langsam voran. Cornelia folgte ihm hochklopfenden Herzens. Die Wanderung ging durch ein wahres Labyrinth von spärlich erhellten Zimmern und Corridoren, bis zuletzt ein geheimnißvoll ausgestatteter Raum sich aufthat, ein Heiligthum von zauberischer Wirkung. Dunkle Vorhänge, matt in Silber gestickt, wallten rings von den Wänden. Im Hintergrund, auf silbernem Piedestal, thronte ein Standbild der Göttin Isis, von dichten Schleiern umhüllt. Rechts und links davon prangten mächtige Opferschalen auf ehernen Dreifüßen. Eine bläuliche Ampel, die von der sternbesäten Decke herabhing, goß über das Ganze ihr gespenstisches Licht.

»Bete hier, meine Tochter,« sagte Barbillus mit volltöniger Stimme; »flehe zur allgütigen Mutter des Weltalls, sie möge unsere Seelen erleuchten; die meine, auf daß sie sehe und sage, die deine, auf daß sie höre und lerne. Ich laß' Dich allein, o Cornelia!«

Er entfernte sich und legte die teppichumwallte Thür langsam in's Schloß.

Kaum war er verschwunden, als Cornelia voll Inbrunst auf die Kniee sank. Die räthselhafte Umgebung, das bläulich

dämmernde Licht, der Weihrauchduft, der süßbetäubend die Atmosphäre erfüllte, und das schweigsam verhangene Bildniß der Gottheit, — dies Alles machte auf ihr Gemüth einen unbeschreiblichen Eindruck. Ihr Herz war voll zum Zerspringen.

Mit einem Male erklang es rings um sie her wie Sphärengesang. Eine unsagbar süße Musik schien aus dem Boden, aus den Wänden, aus dem Standbild hervorzuquellen und ihre Seele in himmlische Verzückung zu wiegen. Gleichzeitig entzündeten sich auf den beiden Opferschalen hehre, blaßblaue Flammen, die sehnsuchtsvoll zu der verschleierten Göttin emporloderten.

»Isis, o Isis!« schluchzte Cornelia, die schneeigen Arme ausbreitend. »Erstgeburt aller Jahrhunderte! Höchste der Gottheiten! Königin der Manen! Eingestaltige Erscheinung aller Götter und Göttinnen! Gewaltige, deren Wink über Himmel und Erde gebietet! Ewige, die unter tausend Gebräuchen und tausend Namen von allen Weisen gebenedeit wird! Höre, o höre mich! Ich habe Alles, was Du an irdischen Gütern gewähren kannst! Ich bin jung, schön, reich! Ich besitze das Herz des Besten und Edelsten unter den römischen Jünglingen! Und doch, o Göttin, mir fehlt Eines, Eines, um das ich Dich flehe mit unendlichen Thränen: die Ruhe, die stille, selbstgenügsame Herzensruhe! Isis, Allmutter des Himmels, erhöre mich! Auf meiner Stirne liegt's wie die Ahnung künftigen Unheils; meine Seele wandelt in Finsterniß. Du sendest mir

Träume, Du sendest mir Warnungen: aber ach! dein thörichtes Kind müht sich umsonst, sie zu deuten... Lehre Du selbst mich erkennen, was Du gebietest! Offenbare Dich mir! Gib mir den Frieden, die stille Seligkeit, die Gnade des Himmels! Rette, o rette mich! Wie bald ist verblüht, was ich mein nenne! Der Sturm der Zeit weht darüber hinweg! Gib Du mir Heil! Gib Du mir die rechte Liebe, die ewig währt! Isis, allgütige Isis, erbarm' Dich meiner!«

Da schien der Schleier vom Antlitz der Göttin leise hinweg zu wallen. Halb erschreckt, halb verzückt schaute Cornelia empor. Ein mondscheinähnlicher Strahl glänzte magisch auf dem Antlitz der bleichen Marmorstatue. Um die Lippen spielte ein mildes Lächeln. Noch ehe die zitternde Beterin wußte, wie ihr geschehen, wogte der Schleier sanft wieder vor, der Strahl erlosch und Alles war wie ein Traum... Plötzlich verstummte die geheimnißvolle Musik. Cornelia verspürte eine heftige Erschütterung wie von einem Erdbeben. Kaum ihrer Sinne mächtig, schloß sie die Augen; stöhnend preßte sie die Stirn wider den Sockel der Bildsäule. Als sie wieder emporblickte, stand Barbillus in hellglänzendem Byssusgewand vor ihr und reichte ihr freundlich lächelnd die Hand.

»Die Göttin hat dein Gebet erhört,« sprach er mit bebender Stimme. »Jetzt erzähle mir jenes Traumgesicht und erwarte den Spruch ihres Priesters.«

So redend schob er von einer buckelbeschlagenen Thüre den Vorhang hinweg und führte Cornelia auf schmaler

Wendeltreppe nach einem Söllergemach. Bedächtig schloß er die Läden und hieß die Jungfrau auf einer Ruhebank niedersitzen. Kaum hatte sie Folge geleistet, als die Kerzen eines kleines Altares, wie vorhin die Flammen der Dreifüße, ohne erkennbare Ursache sich entzündeten.

Barbillus kniete nieder, legte das Angesicht auf ein heiliges Buch, das aufgerollt zwischen den Kerzen lag, und verharrte in dieser Stellung, bis Cornelia ihre Vision erzählt hatte. Dann sprach er ein stilles Gebet, wandte sich plötzlich um und beugte sich so tief gegen die Jungfrau, daß sie inmitten seines schwarzen Gelocks die kleine Tonsur erblickte.

»Meine Tochter,« begann der Priester, sich wieder emporrichtend, »dein Traum verkündet nichts Gutes. Ueber Dir und deinem Hause schwebt ein Verhängniß, das nur durch ein unmittelbares Eingreifen der Göttin abgewandt werden kann. Zu diesem Zwecke ist es nöthig, daß Du während der nächsten vier Wochen alltäglich zur selben Stunde wie heute ein Opfer bringst. Gold, Weihrauch und blühende Rosen sind der Allmächtigen wohlgefällig.«

»O, ich wußt' es!« stöhnte Cornelia. »Nicht umsonst hat mir all die Tage über das Herz wie im Tode gekrampft! Aber sage mir doch, was bedeutet die Einöde? Was die fern erglänzende Stadt und die Erscheinung meines Geliebten?«

»Dies Alles will ich Dir künden, wenn der Monat vorüber ist. Vertraue mir, liebe Tochter, und erfülle, was ich Dir aufgegeben!«

»Ob ich's erfülle!« rief Cornelia ekstatisch. Sie führte die Hand des Priesters an ihre Lippen. »Meine Perlen, mein Edelgestein, Alles spend' ich mit Freuden, wenn ich das Schicksal versöhnen kann. O Herr, Du ahnst ja nicht, wie mir die Seele erbangt! Sag' nur Eins, ich beschwöre Dich: droht die Gefahr meinem Quintus?«

Der Priester schloß bedeutsam die Augen.

»Ich darf nicht reden,« hauchte er schwermüthig. »Ich verkünde nur ein Schicksal, das unausweichlich ist. Wo ich noch hoffe, wo die Gnade der allgütigen Mutter noch helfen kann, da ist Schweigen die erste Pflicht meines Amtes.«

»Wohlan denn, ich füge mich. Einstweilen... als Zeichen meines unauslöschlichen Dankes... nimm dies kleine Geschenk. Bete für mich, o Barbillus! Sei mein Fürsprecher bei der Gewaltigen!«

Sie reichte ihm eine köstliche Armspange mit Smaragden, Rubinen und Chrysolithen. Die Augen in jungfräulicher Verschämtheit zu Boden senkend, bemerkte sie nicht das eigenthümliche Leuchten, das wie ein Blitz unter den langen, seidenen Wimpern des Asiaten hervorzuckte, und gleich darauf wieder dem Ausdruck edler Würde und Vornehmheit wich, der ihn kennzeichnete.

»Dank, meine Tochter!« sprach er weihevoll. »Im Schrein der Göttin will ich die Gabe da bergen. Flehe auch Du, mein Kind, daß die Unsterbliche Alles zum Besten wende!«

Er bot ihr die Rechte und führte sie auf Umwegen nach dem Vorzimmer, wo Parmenio, straff wie ein Soldat, in der Ecke stand, während Chloë in einem der üppigen Sessel entschlummert war. »Komm!« sagte Cornelia, die Schläferin an der Schulter berührend. Hastig fuhr Chloë empor. »Das hat lange gewährt!« seufzte sie auf. »Mitternacht wird nicht ferne sein.«

Eben wollten die Drei auf die Straße treten, als eine weibliche Gestalt hastig vorbeistürmte. Dicht hinterdrein kam, ächzend und keuchend, ein Mann gerannt, während aus dem Dunkel der benachbarten Querstraße lautes Gelächter erscholl. »Laß ab, das Reh ist zu flink!« rief eine dröhnende Baßstimme. Der Verfolger machte im nächsten Augenblick Kehrt, während ihm zwei andere Männer aus der Querstraße langsam entgegenkamen. Alle drei waren in dichte Mäntel gehüllt und trugen trotz der milden Witterung Kapuzen.

Eine Secunde lang schien Cornelia zu zögern. Dann trat sie kecklich ins Freie und schritt rasch an der sonderbaren Gruppe vorüber.

Die drei Männer besprachen sich heimlich, doch nicht so leise, daß Cornelia nicht einige Worte verstanden hätte.

»Beim Pluto!« sagte der Eine, »das war eine Charis! Ich sah ihr Lärvchen, wie der Kerl ihr hinausleuchtete!«

»Aphrodite ist gnädig,« meinte der Zweite, »daß sie für die Läuferin so schnell uns Ersatz bietet. Wahrhaftig, ich bin just in der Laune! Geh'n wir der Puppe nach!«

Cornelia beschleunigte ihre Schritte. Eh' sie jedoch die Hauptstraße noch erreicht hatte, war sie umringt.

»Nun, holdes Täubchen?« klang's ihr, ein wenig krächzend, an's Ohr. »So spät noch ausgeflogen? Woher des Weges, wenn die Frage erlaubt ist?«

Cornelia merkte sofort, daß sie hier nicht etwa raubgierige Strolche, sondern müßige Gecken, und zwar Leute aus der höheren Gesellschaft vor sich hatte. Diese Wahrnehmung gab ihr die Fassung zurück. Sie verdoppelte ihre Eile. Vergeblich. Der Mensch, der sie angeredet, eine mittelgroße, corpulente Gestalt von höchst zuversichtlicher Dreistigkeit des Gebahrens, drängte sich näher an sie heran und legte ihr, um sie aufzuhalten, die linke Hand auf die Schulter. Ein jäher Zorn stieg siedend in ihr empor. Mit einem heftigen Ruck befreite sie sich und blieb stehn.

»Parmenio,« sprach sie gebieterisch, »wenn Dir dein Leben lieb ist, so höre, was die Nichte des erlauchten Cornelius Cinna Dir jetzt befiehlt! Den Ersten, der sich erfrecht, auch nur den Saum dieses Gewands zu berühren, schlägst Du zu Boden!«

»Das kann gleich geschehen,« sagte Parmenio, den Zudringlichen am Halse packend. Wie vom Blitz getroffen prallten die beiden Andern zurück.

»Wahnsinniger, Du stirbst am Kreuz!« schrie der Gewürgte, dem Sclaven die Faust zerkrallend.

Parmenio ließ erschrocken den Arm sinken. In der kreischenden Stimme klang etwas so Tigerhaftes und

Wildes, daß die Kraft des ehrlichen Naturmenschen jählings erlahmte.

Cornelia und Chloë waren inzwischen auf die breitere Straße gelangt. Mit wenigen Sätzen hatte Parmenio sie eingeholt. Im Schutze der Finsterniß erreichten sie ungefährdet das Haus.

»Blöde Schurken!« schrie der Mißhandelte, seine Gurgel betastend. »Weshalb gafft Ihr, als ob es Euch Spaß machte, wenn ein Schuft mich erdrosselt? Clodianus! Hab' ich Dich darum tausendfältig mit Ehren und Gold überhäuft, daß Du mich jetzt so erbärmlich im Stich lässest? Da, nimm dies für deine bübische Feigheit!«

Und mit der Wuth eines Panthers stürzte der Kaiser Domitian auf ihn los und versetzte ihm einen furchtbaren Faustschlag in's Angesicht.

Clodianus zuckte zusammen. »Verzeih'!« stammelte er, vor Schmerz und Erbitterung laut aufstöhnend. »Ich war so gelähmt vom Anblick des Unerhörten . . .«

»Fort, Verräther! Wag' es nicht, mir je wieder unter die Augen zu treten!«

»Gnade, o Herr!« flehte der Adjutant, den die Angst um den Verlust seiner Stellung alles Andere vergessen ließ. »Gnade, o Herr und Gott, ich beschwöre Dich! Entzieh' dem treuesten Diener nicht deine Huld!«

»Ja, Herr und Gott,« sagte jetzt auch Parthenius, der Oberkämmerer. »Vergib uns, denn nur die übergroße Ehrfurcht ließ uns in Schuld gerathen! Laß Dir die gute Laune

nicht rauben! Seit lange zum ersten Mal streifen wir unerkannt durch die Stadt. Soll ein hämischer Zufall . . .«

»Du hast Recht,« unterbrach ihn der Imperator. »Ich war in der besten Stimmung . . .«

»So möge sie wiederkehren! Auch seiner Stimmung gebietet, wer Alles beherrscht, was der Erdkreis umspannt . . .«

»Verwünscht . . .! Daß ich auch gerade . . . Pah . . .! Die Nichte des Cinna . . . Ich wußte nicht, daß der Tropf eine Nichte hat . . . Weß war das Haus, dessen Thür' sie verließ?«

»Des Isispriesters Barbillus.«

»Ah! Auch eine von den Betschwestern, die der Gaukler so glorreich betrügt! Vortrefflich! Das Püppchen gefällt mir. Ich hätte Lust . . . und wär's nur dem alten Burschen zum Trotz, dem Cinna, den ich hasse wie Gift. Er verdient eine Lehre . . . Noch immer trägt er den Kopf hoch wie ein Sieger . . . Als ob's nicht in meiner Macht stände, ihm diesen eisernen Gladiatorenkopf gelegentlich vor die Füße zu werfen . . . Parthenius, wir besprechen das noch! Und jetzt — weg mit allem Verdruß! Es lebe die Tollheit!«

»Dank, Dank!« sagte Clodianus, dem Kaiser die Hand küssend.«

»Schiebt mir die Kapuze nach vorn! So! Jetzt den Mantel vor's Kinn, — und zurück in die Gasse! Den möcht' ich sehn, der in solcher Maske den Cäsar vermuthet! Es gilt noch ein Abenteuer, Parthenius, ein närrisches, lächerlich-tolles Abenteuer, — und sollt' ich die Lippen,

die dem Schicksal der Welt gebieten, auf den Nacken einer schmutzigen Aegypterin pressen!«

Er schritt voran. Der Kämmerer und der Adjutant folgten. Domitian sah nicht, wie der Letztere unter den Falten des Mantels die Faust ballte; er hörte nicht den grimmigen Fluch, der mehr gedacht als gesprochen über die zitternden Lippen glitt...

Dreizehntes Capitel.

Um dieselbe Zeit, da Cornelia ihre Wanderung nach dem Tempel der Isis antrat, erreichten Lucilia und Claudia von ihrem Bruder begleitet das Elternhaus. Der Jupiter-Priester saß noch arbeitend im Studiergemach. Durch die halbgeöffnete Thür sah man das ernste, sorgenvolle Gesicht über den Tisch gebeugt. Selbst der Schall der Schritte, die weithin durch's nächtliche Atrium dröhnten, unterbrach nicht seine emsige Thätigkeit. Quintus zögerte. Er hätte so gern den theuren Vater begrüßt. Nach kurzem Besinnen entschloß er sich, diesen späten Fleiß nicht zu stören. Er bot den Schwestern die Hand, winkte der regungslosen Gestalt, die drüben am Arbeitstisch saß, freundlich zu und entfernte sich.

Seine Sclaven und Freigelassenen hatten vor der Thüre gewartet.

»Geht Alle heim!« sagte er kurz.

Die Leute waren derartige Launen seit lange gewohnt. Keiner staunte daher. Nur Blepyrus erinnerte schüchtern an den Ueberfall in der Cyprischen Gasse.

»Fürchte Nichts,« gab Quintus zur Antwort. »Ich bin bewaffnet. Ueberdies, wer vermuthet mich heute Nacht in den Straßen?«

Das Gefolge nahm also die Richtung nach dem Forum Romanum, das noch immer von Menschen wimmelte, während Quintus nordwärts dem Circus Flaminius und dem Marsfelde zuschritt. Bald befand er sich inmitten jener gigantischen Marmorstadt, die der Kaiser Augustus hier gleichsam aus der Erde gezaubert. Schwärzliches Blau deckte das Labyrinth von Säulen, Kuppeln, Friesen und Götterbildern, von Hainen und Rasenplätzen, wo bei Tage ein so buntes, märchenhaftes Gewühl herrschte. Nur der matte Schimmer der Sterne, die, leicht verschleiert, das Herannahen der herbstlichen Regenzeit kündeten, goß hie und da eine Spur von Licht über das vielgestaltige Chaos; denn der Mond war noch nicht aufgegangen. Ringsumher unendliche Stille, unendliche Einsamkeit. Fast vermeinte man das Rauschen des Tiberstromes an den Pfeilern der älischen Brücke zu hören. Oder war es das Plätschern eines der zahlreichen Wasserwerke, die dem kaiserlichen Rom so prunkvolle Zierde waren? Wie das flüsterte, wie das träumte!

Voll vom Eindruck dieser schweigsamen Oede, schritt Quintus Claudius bis in die Nähe des Flußufers. Unter den Baumgängen lagerte die schwärzeste Finsterniß. Kalt und feucht wehte die Luft vom Strome herauf. Quintus verspürte ein leichtes Fröstеln. Rasch bog er ab in der Richtung der

Via Lata, des heutigen Corso. Er begriff nicht, welch' räthselhafte Gewalt ihn gerade jetzt so hinaus ins Dunkel getrieben. Er hatte geglaubt, dem unermeßlichen Rom, den zahllosen Foren, den stolzen Tempeln und Basiliken entfliehen zu müssen — und schon packte ihn wieder das Heimweh nach der gewohnten, geliebten, gehaßten Zweimillionenstadt... Er schüttelte sich. Das Unbefriedigte und Widerspruchsvolle seiner Natur trat ihm klar vor's Bewußtsein. Genau so hatte er die philosophischen Systeme durchwandert — jetzt fliehend, was er noch eben gierig gesucht, jetzt begehrend, was er kaum erst verworfen. Heute begeisterungsfroher Anhänger Epikur's und morgen Schüler der Stoa, fand er in keiner der beiden Weltanschauungen Trost und Labe für sein wahrheitsdurstiges Herz. Die zenonische Verachtung alles Lebensgenusses schien dem feurigen phantasie-begabten Jüngling gekünstelt. Die Art und Weise Epikur's aber, der die Abgründe des Lebens feinsinnig mit Rosen verhüllt, weckte in ihm einen unwiderstehlichen Drang, diese Abgründe auszumessen. Die alte Sphinx, Dasein genannt, legte ihm bei jedem neuen Schritt unerbittlicher ihre Fragen vor, und immer mehr verzagte er an der Möglichkeit einer Lösung. So wandte er sich denn allgemach jener Via Lata, jenem breiten Wege zu, auf dem die Mehrzahl der damaligen gebildeten Römer wohl oder übel einherschlenderte; jener Straße der skeptischen Indifferenz, die von jeder metaphysischen Ueberzeugung kurzer Hand absah und so recht buchstäblich in den Tag lebte. Nur Vereinzelte,

wie Titus Claudius, der Jupiterprieſter, hatten die altlateiniſche Religion mit einem höheren Gehalte erfüllt und ſo mit dem Zeitbedürfniß verſöhnt. Die Meiſten blickten auf die Märchen des Volksglaubens verächtlich herab, ohne doch im Stande zu ſein, etwas Beſſeres an ihre Stelle zu ſetzen. Ja, ſelbſt die gebildete Frauenwelt fand in dem angeſtammten Cultus keine Befriedigung; in hellen Haufen wandte ſie ſich dem geheimnißvollen Dienſte der altägyptiſchen Göttin Iſis zu, die in Rom ſchon zu Zeiten der erſten Kaiſer eine ſtattliche Reihe von Tempeln beſaß. Auch Quintus hatte den ſchalen Trank weggegoſſen, ohne Erſatz zu finden...

Der nächſte Weg nach der Wohnung des Thrax Barbatus hätte ihn quer über die Straße Alta Semita am Quirinustempel vorbei geführt. Quintus wählte jedoch einen Umweg. Nach Allem, was vorgefallen, mußte er die belebteren Straßen möglichſt zu meiden ſuchen. Nicht nur, daß der Zufall ihn zum Mitwiſſer einer That gemacht hatte, die vom römiſchen Geſetz mit ſchwerſter Strafe bedroht war; er konnte auch fürder nicht mehr im Zweifel ſein, daß Eurymachus, Thrax Barbatus und die Flötenſpielerin zur Secte der Nazarener gehörten. Gerade jetzt bereiteten ſich höchſt bedrohliche Maßnahmen gegen die Bekenner des Nazarenerthums vor. Wenn die Anſichten des Titus Claudius Mucianus im Senate zur Geltung gelangten, ſo ſtand eine regelrechte Verfolgung in Ausſicht. Die Mithilfe an der Befreiung und Rettung des Sclaven Eurymachus konnte daher leicht als ein Verbrechen gegen die Sicherheit des Staates aufgefaßt

werden. Wenn Quintus auch um seiner selbst willen keine Furcht kannte: die Rücksicht auf seinen Vater erfüllte ihn mit ängstlicher Sorge.

Er hüllte sich fester in die faltige Pänula und eilte, scharf ausspähend, am nordwestlichen Abhang des Quirinalis entlang. Eine Abtheilung der Stadtwache zog hallenden Trittes an ihm vorüber. Der Rauch ihrer Fackeln schlug ihm warm in's Gesicht, aber Niemand beachtete, Niemand erkannte ihn. Die Straßen wurden enger und winkliger, die Häuser unheimlicher, die ganze Gegend plebejischer. Jetzt kam er in die Nähe der Ringmauer, die, der Sage nach, Servius Tullius erbaut hatte. Dieses Viertel war zur Zeit der Imperatoren eines der verrufensten in ganz Rom. Quintus schlich geräuschlos am Wall vorüber, denn in drei oder vier Tabernen ward noch gezecht. Syrische und gaditanische Dirnen trieben hier beim Qualm thönerner Lampen ihr schamloses Wesen. Alte Weiber, runzlig und triefäugig, schenkten aus rothen Henkelkrügen den schleimig trüben Vejenter. Schwerbetrunkene lagen schnarchend unter den Tischen. Aus heiseren Kehlen scholten schmutzige Lieder, halb überdröhnt durch das laute Gebrüll zweier Kerle, die in der letzten Taberne mit Kupfermünzen das altbeliebte »Gerade oder Ungerade« spielten. Plötzlich entstand verdreifachter Lärm. Wildes Getümmel. Ein jäher Aufschrei. Die beiden Par-Impar-Spieler waren um eines Quadranten willen in Streit gerathen. Nach kurzem Wortwechsel hatte der Eine dem Andern das Messer

in die Seite gebohrt. Der Getroffene stürzte heulend zu Boden; der Mörder ergriff die Flucht. Unbekümmert aber um diesen Auftritt begann jetzt eine der Syrerinnen mit ihren Castagnetten zu klappern und im frechsten Tanze, der jemals erhört wurde, ihre Hüften zu wiegen.

Quintus wandte sich voll Ekels hinweg. Niemals war ihm das gefühllose Treiben der Weltstadt so abscheuerregend vorgekommen als hier in diesem verlorenen Winkel. Spiegelte diese Greuelscene nicht das ganze, große, gewaltige Rom wieder mit all' seinen Lastern, seiner Mißachtung fremder Schmerzen, seiner wahnsinnigen Gier nach Genuß? Noch vor Kurzem hatte er ganz dieselbe Scene in höherem Styl, in distinguirterer Form durchgemacht. Oder waren die Erlebnisse im Park der Lykoris minder entsetzlich? Lag nicht auch dort ein Mensch blutend und sterbend am Boden, indeß eine Dirne — ja, eine Dirne, denn das war sie, die feingebildete, glänzende Gallierin! — die herzlose Menge durch ihre Koketterie zu berücken suchte? Dort freilich — alle Pracht und aller Luxus des Reichthums, hier der Schmutz und die Sittenrohheit des Elends, aber im Grunde Eins und dasselbe, im Grunde Beides ein Symptom der Entartung, des Niedergangs, der Zersetzung...

Quintus erblickte mit einem Male das ganze Treiben des Zeitalters in neuer, ungeahnter Beleuchtung. Und wundersam! Es war, als ob diese Beleuchtung ausstrahlte von einem bleichen Gesicht, das er nur zweimal im Leben geschaut: von dem Antlitz jenes niedrigen, verachteten

Sclaven, der so hoheitsvoll auf seine Peiniger und Verfolger herablächelte. Gab es denn wirklich etwas wie einen übernatürlichen Zauber? Oder war dies Alles nur Bewunderung für die Standhaftigkeit eines Helden?

Gegen Mitternacht langte Quintus vor dem Hause an, das die Flötenspielerin ihm bezeichnet hatte. Es war eines jener hohen, dürftig gebauten Speculationshäuser, an denen die ärmeren Stadttheile zum Schaden der öffentlichen Sicherheit so überaus reich waren. Nur im Erdgeschoß halbwege massiv, thürmte es Stockwerk auf Stockwerk, bis es oben mit einem Raume abschloß, der nicht viel mehr war als eine Bretterbude. Die Wände zeigten Risse und Sprünge. An einzelnen Stellen, wo die elenden Mauern ernstlich den Einsturz drohten, hatte der Eigenthümer Stützbalken angebracht, die den Eindruck der Gefährlichkeit nur erhöhten.

Die Künstlerin empfing den jungen Claudier am Eingang. Neunzig Stufen, die man ohne Euterpe's kleine Leuchte nicht ungestraft hätte passiren können, führten an's Ziel. »Halt ein!« sagte die Flötenspielerin, als Quintus Miene machte, auch noch den letzten Stock zu erklimmen. »Thrax wohnt nicht ganz unter den Ziegeln.«

Mit diesen Worten pochte sie an die Thüre. Thrax Barbatus öffnete. Er sah ruhig, fast heiter aus.

Quintus betrat einen Raum, dessen Freundlichkeit ihn außerordentlich überraschte. Von der niederen Decke hing eine dreiarmige Lampe herab. Die Wände waren sauber in

Braunroth getüncht; kleine, allerliebste Blumen- und Fruchtstücke hoben sich frisch und kräftig von diesem Hintergrund ab. Den Fußboden deckte ein etwas verbrauchter Teppich, dessen reiche und geschmackvolle Zeichnung von besseren Tagen erzählte. Ein Tisch, ein Sessel, einige Bänke und ein niedriger Schrein aus gedunkeltem Eichenholz bildeten das Meublement — ärmlich allerdings nach den Begriffen eines vornehmen Römers, aber doch viel behaglicher, als Quintus nach dieser Treppenwanderung vermuthet hätte.

»Willkommen im Gemach deines Dieners!« sprach der Greis, dem Jüngling die Hand küssend. »Voll Sehnsucht haben wir Dein geharrt. Fast besorgte ich schon, Du könntest bereut haben . . .«

»Ihr hattet mein Wort,« sagte Quintus.

Er setzte sich auf eine der Holzbänke. Thrax Barbatus schritt nach der Thür im Hintergrund, öffnete und rief mit zärtlicher Stimme:

»Glauke!«

Kurz darauf trat ein junges Mädchen ins Zimmer. Ihr lieblich-sanftes Gesicht trug die Spuren reichlicher Thränen. Das braune Haar fiel aufgelöst über die Schultern; ihre Tunica war zerknittert. Von den Schrecknissen der letzten Tage erschöpft, mochte Glauke auf's Lager gesunken und eingeschlafen sein.

Wie sie jetzt im Rahmen der Thüre erschien, vom Licht geblendet, durch die Anwesenheit des vornehmen

Fremdlings verwirrt, bot sie ein reizendes Bild mädchenhafter Scheu und Verschämtheit.

»Komm, süße Glauke, und begrüße den Gönner unseres Eurymachus!« begann Thrax mit schmeichelnder Stimme. »Dieser edle Jüngling ist Quintus Claudius, der Freund der Verlassenen. Er wird den Verfolgten erretten. Er wird ihm die Gnade des Kaisers und von Stephanus die Freiheit erwirken.«

Glauke stand einen Augenblick regungslos. Ihre Wangen bedeckten sich mit fliegendem Roth. Dann warf sie sich dem Vater laut aufweinend in die Arme und barg ihr Antlitz an seiner Schulter.

Euterpe hatte unterdessen einen sabinischen Henkelkrug und eine Fruchtschale auf den Tisch gesetzt. »Wenig, aber von Herzen,« sagte sie lächelnd. »Nach so später Wanderung wirst Du die geringe Erfrischung nicht abweisen.«

Dann holte sie ein Tannenscheit aus der Ecke und schlug dreimal in kurzen Zwischenräumen den Boden.

Sie lauschte.

Alles still.

»Er schläft,« wandte sie sich zu Thrax, der seine Tochter beruhigt hatte und sich jetzt gleichfalls an den freundlich erhellten Tisch setzte.

»Wahrlich, er hat's verdient,« sagte Glauke.

Euterpe wiederholte ihr Pochen — diesmal mit besserem Erfolg. Man hörte, wie sich unten Etwas bewegte. Zwei Minuten später ächzte die Treppe, und eine wetter-

gebräunte Gestalt von mittlerer Größe trat vorsichtig in's Gemach. Euterpe ging auf ihn zu und führte ihn bescheiden vor Quintus.

»Dies, o Herr, ist mein Gatte,« sagte sie demüthig. »Er hat die kühne That im Parke der Lykoris mit ausgeführt; denn auch er hegt für Eurymachus die größte Verehrung.«

»Traun, ich erkenn' Dich! Du hast dem Flüchtling den Arm geboten auf jenem schmalen Weg über den Hügelkamm.«

Diphilus blickte dem Jüngling überrascht in's Gesicht.

»So ist es, Herr,« sagte er zögernd. »Wie aber kannst Du wissen . . .?«

»O, ich befand mich ganz in der Nähe. Wär' ich hervorgetreten, ich hätt' Euch wohl die Straße verlegen können!«

Mit dem Ausdruck des unverhohlensten Staunens ließ sich Diphilus an der Seite des alten Thrax nieder, das Antlitz des Jünglings fest anstarrend, als wolle er sich die Erscheinung dieses räthselhaften Bundesgenossen recht tief in die Seele prägen.

Thrax Barbatus breitete nun die knorrigen Hände feierlich auf den Tisch, wie ein Sprecher, der eine Rede beginnt. Dann sagte er halblaut:

»Vor Allem, Freunde, laßt uns bedenken, daß in Rom jeder Stein Augen und Ohren hat. Die dünnen Wände der Miethsgebäude sind für den Lauscher ein Spinngewebe.«

Die Flötenspielerin schmiegte sich ängstlich an Diphilus. »Er redet nur allzuwahr,« meinte sie seufzend. »Fast möcht' ich schwören . . .«

»Was?« fragte Diphilus.

»Daß uns die Häscher halbwege schon auf der Spur sind.«

»Wie so?«

»Nun, ich habe so das Gefühl . . . Ich schwebe fortwährend in Todesangst . . .«

Thrax Barbatus schüttelte bedächtig den Kopf. »Deine Furcht ist unbegründet,« sagte er nachdrücklich. »Kein Mensch in Rom ahnt Etwas von unseren Beziehungen zu Eurymachus. Mein armer Philippus, der, fast noch ein Knabe, die Heimat verließ und nach zwanzig Jahren, kaum dem eigenen Vater erkennbar, zurückkehrte . . . nein, Euterpe, das stille Antlitz des Todten verräth uns nicht . . .«

Er preßte die Hand vor die Augen.

»Ich weiß,« versetzte Euterpe zögernd . . . »Demungeachtet . . .«

»Was hast Du?« fragte Barbatus, rasch wieder aufblickend.

»Ach,« fuhr die Flötenspielerin fort, »ich fürchte, Eure Freundin war unvorsichtig. Zürne mir, aber ich konnte nicht anders. Da ich hörte, Philippus sei auf dem Anger der Ausgestoßenen unter Verbrechern und Missethätern bestattet worden, zerbrach mir schier das Herz in der Brust. Ich gelobte mir, sein Grab solle auch dort des frommen

Schmucks nicht entbehren. So schlich ich denn heut' gegen Ende der ersten Vigilie hinaus nach dem esquilinischen Hügel. Einen geweihten Palmzweig, den ich auf seine Gruft legen wollte, barg ich im Kleide. Alles ging mir nach Wunsch. Nach kurzem Suchen fand ich die Stätte. Ich legte den Zweig nieder, sprach ein kürzes Gebet und entfernte mich. Plötzlich vernahm ich Schritte und Stimmen. Ich beeilte mich, aber die Schritte folgten mir. Der Zufall wollte, daß mir gleich darauf eine Sänfte mit Fackelträgern begegnete. Ich ward voll beleuchtet, so sehr ich mich abwandte. In diesem Augenblicke hörte ich, wie einer von den Männern, die mich verfolgten, zu laufen anfing. Da ergriff mich eine furchtbare Angst. Am Isistempel, in der Monetastraße, bog ich links ab und rannte so stürmisch in die nächste Gasse hinein, daß ich zwei Damen, die gerade ins Freie traten, kaum auszuweichen vermochte. Das Dunkel der Gasse beschützte mich. Ich entkam und erreichte auf weiten Umwegen hier die Wohnung. Waren's Leute der Stadtwache, die mir folgten, so ist's abgethan. Wie aber, wenn es Leute des Stephanus waren? Die kennen mich alle von Bajä her, wo ihr Herr mich oft genug spielen hieß... Ach, sprich Du, mein erlauchter Gönner, was soll geschehen, wenn diese Furcht sich bewahrheitet?«

Die letzten Worte waren an Quintus gerichtet, denn sie merkte, daß Thrax Barbatus durch den Liebesdienst, den sie dem Todten erwiesen, tief gerührt war, und wollte so seinem Dank ausweichen.

Quintus Claudius schien sich, trotz aller Theilnahme für Thrax und Eurymachus, noch immer nicht vollständig mit seiner eigenthümlichen Situation befreunden zu können. Der Gedanke, daß er, der Jüngling von senatorischem Stamme, der Sproß einer der ersten Familien des Weltreichs, mit Handwerkern, Freigelassenen und Sclaven gemeinsame Sache machte, war für die damalige Lebensanschauung so ungeheuerlich, daß selbst eine großartig angelegte Natur Zeit gebrauchte, das Widerstrebende und Fremdartige niederzukämpfen. Er wandte sich nach einigem Zögern an Thrax, und fragte, als ob er den Drang verspüre, sich vor sich selbst zu rechtfertigen: »Verbürgst Du mir die Schuldlosigkeit des Eurymachus mit Schwur und Handschlag?«

»Herr,« sagte Barbatus, »er ist schuldlos und rein wie die Sonne am Himmelszelt. Ich schwör' es Dir bei der Seele meines Philippus! O, Du kennst nicht seinen Peiniger, den grausamen Stephanus! Wahrlich, sonst käme kein Zweifel in deine Brust. Was dieser Mensch während der letzten zwei Lustra gefrevelt hat, das schreit zu Gott empor, wie das Blut der unschuldigen Kindlein zu Bethlehem! Wie Du mich siehst, bin auch ich ein Opfer dieses Verbrechers!«

»Auch Du? Wie geschah das?«

»Auf jene Art, die man nachgerade die ‚Stephanische' nennen könnte. Von meinem Vater hatt' ich ein kleines Vermögen ererbt, das ich nutzbringend anlegte. Ich gedachte

es für Glauke zu sparen und zu vermehren. Den Unterhalt erwarb ich in meiner Schmiede. Du weißt, Herr, wie schlecht freie Arbeit in Rom sich bezahlt macht... Gleichwohl ließ ich durch keine Noth mich bewegen, den kleinen Schatz anzurühren. Nur die Zinsen verbraucht' ich fünf oder sechs Jahre lang, um für Glauke ein behagliches Heim herzurichten und ihre Erziehung zu fördern. Da eines Tages weist dieser Stephanus ein gefälschtes Testament vor, das ihn aus den lächerlichsten Motiven zum Erben einsetzt. Er war noch Anfänger damals und begnügte sich mit Geringem. Seitdem ist er gefräßig geworden und schluckt nur noch Rittervermögen. Nun, es kam, wie zu fürchten stand. Falsche Zeugen, listige Advocaten, erkaufte Richter... Ich verlor Alles, was ich besaß.«

»Unerhört!« sagte der Jüngling. »Und Niemand regte sich, um Dir beizuspringen? Keiner der jungen Sachwalter nahm die Partei der Wahrheit um ihrer selbst willen?«

»Keiner. O, Stephanus ging schlauer zu Werk, als Du denkst. Wer ihm gefährlich schien, den bestach er durch angebliche Legate der Erblasser... Andere schüchterte er durch geheime Drohungen ein... Kurz, er ist auf dem Wege der Testamentsfälschung reich geworden, wie Krösus. Hunderte seiner Opfer aber sind verzweiflungsvoll und elend zu Grunde gegangen. Dieser Ruchlose scheut nicht Mord noch Verrath, — und er frevelt straflos, denn er hat mächtige Freunde. Man sagt, Parthenius, der Oberkämmerer...«

»Genug!« unterbrach ihn Quintus; »auch seine Stunde wird schlagen. Für Eure Sicherheit freilich wär' es ein Glück, wenn sie bald schlüge.«

»Wir sind nicht müßig,« versetzte Glauke. »Was der Vater damals entbehrte, jetzt hat er's gefunden: einen rechtsverständigen Gönner, dessen Großmuth kein Opfer scheut. Du hörtest wohl von Cnejus Afranius?«

»Cnejus Afranius? Ich kenn' ihn persönlich. Wiederholt traf ich ihn bei Cornelius Cinna. Er macht von sich reden . . .«

»Vier- oder fünfmal sprach er am Forum,« versetzte Thrax mit Wärme. »Sein Erfolg war glänzend . . . Ach, und welch' ein Gemüth! Welch' ein Herz voll edler Selbstlosigkeit! Nur um der Sache willen, nur aus Begeisterung für das Recht und die Wahrheit geht er diesem Stephanus unermüdlich zu Leibe, so oft der schlaue Fuchs auch den Anschlag vereitelt. Zweimal stand Afranius schon im Begriff, den Proceß in aller Form zu eröffnen. Immer wieder schoben sich unsichtbare Mächte dazwischen . . . Wenn's aber richtig ist, daß Tropfen den Stein höhlen, so wird auch Stephanus dereinstens zu Falle kommen.«

Quintus saß eine Weile regungslos. Er schien das Gehörte mit Muße verarbeiten zu wollen. Niemand störte ihn.

»Freunde,« begann er endlich, »Ihr seht mich bereit, Euch in meiner Weise ebenso nützlich zu sein, wie Cnejus Afranius. Zunächst eine Frage: Befindet sich Eurymachus noch in Rom?«

»In der Nähe von Rom.«

»Und Du willst ihn nicht schleunigst weiter befördern?«

»Unmöglich,« sagte der Greis kopfschüttelnd; »Stephanus hat Alles in Bewegung gesetzt. Hunderte von Polizeisoldaten und Sclavenhäschern sind auf den Beinen. Maueranschläge versprechen große Summen für die Gefangennahme des Flüchtlings. Selbst die vestalischen Jungfrauen sind um Aussprechung ihrer Bannformel ersucht worden, damit der Entwichene aus Rom nicht herauskönne. Kurz, die Entdeckung wäre so gut wie gewiß...«

»So ist's Herr,« bestätigte Diphilus. »Und weißt Du auch, warum Stephanus diese ungeheure Anstrengung macht? Eurymachus kennt ein Geheimniß von ihm, eine furchtbare Missethat, gräßlicher als Alles, was er jemals gefrevelt. Deshalb trug Eurymachus bei der Todes-Comödie auch den Knebel im Munde.«

»Ueberdies,« — fuhr der Alte fort — »hat er sich bei der eiligen Flucht schwer am Fuße verwundet. Er könnte jetzt sein Asyl nicht verlassen, selbst wenn er wollte.«

»Hm! Aber was kann ich unter solchen Umständen für Euch thun?«

»Erwirk' ihm Gnade, o Herr!« sagte Glauke, flehentlich die Hände erhebend.

»Oder doch mäßige Strafe!« ergänzte Diphilus.

»Vielleicht auch gelingt es Dir,« fügte Thrax hinzu, »dem Afranius Hülfe zu leisten und die Hindernisse, die den Lauf der Gerechtigkeit aufhalten, aus dem Wege zu

räumen. Dein erlauchter Vater, — vermag der nicht Alles, was er sich vorsetzt? Wird sein Hochsinn die Flucht unseres Eurymachus nicht entschuldigen, wenn Du den Fürsprecher machst? Ich weiß, Titus Claudius ist kein Freund des gemeinen Mannes. Oft genug hat er unbeugsame Strenge gegen schuldige Sclaven geübt. Allein er ist billig und einsichtsvoll . . . Er kennt zur rechten Zeit auch die Gnade . . . «

»Ich will sehn, was sich thun läßt.«

»Gottes Segen über Dein Haupt!«

Quintus warf ihm einen prüfenden Blick zu.

»Höre doch!« begann er nach einer Pause: »bin ich im Irrthum, oder gehörst Du, wie es den Anschein hat, zu der Secte der Nazarener?«

»Herr,« sagte Thrax Barbatus, »dem großmüthigen Retter meines Eurymachus gegenüber darf ich vergessen, daß die Klugheit uns zwingt, unsern Glauben geheim zu halten. Ja, Herr, frei will ich's bekennen: ich zähle zur Schaar jener Begnadeten, die das Volk als Nazarener bezeichnet. Wir sind Christen, ich und die Meinigen, — denn so nennen wir uns nach dem Stifter unserer heiligen Religion, der unter Pontius Pilatus den Tod erlitt. Auch Diphilus und Euterpe haben die Taufe empfangen, jenen Act der Weihe, der die Aufnahme in den Bund des Glaubens besiegelt. Wir sind Christen, Herr, und keine Macht der Welt wird uns je zu den Altären Eurer Götzenbilder zurückführen. Mag der Cäsar die Tage Nero's heraufbeschwören, mag er schlichte, harmlose Menschen,

deren einziger Ehrgeiz die Tugend ist, zu Verbrechern stempeln: er wird das Reich Gottes nicht aufhalten. Wahrlich, edler Jüngling, ich sage Dir, jeder Blutstropfen, der vergossen wird, weckt uns neue Zeugen für die unvergängliche Hoheit und Göttlichkeit unserer Lehre.«

Der Greis schwieg. Seine Wangen hatten sich leise geröthet.

»Wohl,« sagte Quintus, zu Boden blickend. »Aber künde mir Eins! Lehrt Euer Glaube nicht den gefährlichen Grundsatz der Gleichheit? Zerstört er nicht die uralte Schranke zwischen Vornehmen und Geringen, zwischen Freien und Sclaven? Erstrebt Ihr nicht die Zertrümmerung der Gesellschaft und den Umsturz alles Bestehenden?«

»Ja, Herr, wir erstreben den Umsturz dessen, was stürzen muß, wenn das Reich Gottes gedeihen soll. Wir lehren die Gleichheit, die Freiheit und die Brüderlichkeit aller vom Weibe Geborenen. Was ist diese Lehre denn Anderes, als die Rückkehr zur Wahrheit, zur unentstellten Natur? Nur die Macht der Gewohnheit oder des Eigennutzes kann uns befehden: die Gottheit und alles Edle im Menschen ist für uns. Wo und wann hätte ein höherer Wille Euch Auserkornen das Recht verliehen, eure Brüder in Ketten zu schlagen? Wo steht geschrieben: Du sollst der Herr sein, und Jener, der wie Du Freude und Schmerz empfindet, sei dein Sclave und beuge sich? Es klingt vermessen, o Quintus, aber ich frage Dich: Welch ein Unterschied waltet ob zwischen dem erlauchten Sproß der Claudier und dem armen

Eurymachus? Was Dich über ihn stellt, ist Zufall; was Euch gleichstellt, ist der Wille der Gottheit. Oder meinst Du, ein Sclave könne nicht weiser, klüger, tugendhafter, muthiger, edler sein als ein Abkomme senatorischer Eltern? Wärt Ihr in der Wiege vertauscht worden, glaubst Du, alle Welt hätte dem Sohne des Sclaven die Herkunft von die Stirne gelesen? Nein, edler Jüngling! Was wie ein Abgrund aussieht, ist nur ein künstlich gemaltes Etwas, ein Scheinbild, das vor dem Lichte der neuen Wahrheit zerstieben muß! Auch wir, die Kinder des Volkes, auch jene, die Unfreien und die Knechte, die jetzt in Euren Arbeitshäusern und Bagnos schmachten, Alle, Alle sind zur Kindschaft Gottes berufen. Kommt her zu mir, die Ihr mühselig und beladen seid, spricht der Heiland, ich will Euch erquicken! Und wahrlich, sein Ruf ertönt nicht umsonst! Tausende und aber Tausende strömen herzu... Im fernen Asien, in Aegypten, in Griechenland, ja selbst in Hispanien und Lusitanien schaaren sich die Dulder um das Wahrzeichen unseres Glaubens, um das Kreuz, das Euch Römern ein ehrloser Galgen, uns aber das Symbol der Verheißung ist. Ach, und auch Ihr, die Reichen, die Vornehmen, die Weltbeherrscher, bedürft nicht auch Ihr des Trostes, der Heilung, des erlösenden Lichtes? Seid Ihr denn glücklich in Eurem Glanze? Verlangt Ihr nicht insgeheim nach dem Ewigen? Die Zeit wird kommen, da auch Ihr die Stirnen beugt vor dem verachteten Marterholze, da auch Ihr erkennt, wie herrlich uns der Zimmer-

mannssohn von Nazareth das trübe Räthsel des Lebens gelöst hat. Ihr werdet aus der Wirrniß der Vergänglichkeit hinüber flüchten in die Regionen der Hoffnung, des Glaubens und der göttlichen Gnade.«

Seltsam ergriffen schaute Quintus dem Sprecher ins Antlitz, das von heiliger, weltbesiegender Ruhe strahlte. Glauke hatte das Haupt sanft an die Schulter des Vaters gelehnt, als suche und finde sie hier den sicheren Stützpunkt im Kampf mit dem Leben; trotz aller Wehmuth, die in leisen Nachklängen um die Lippen spielte, lag es wie stilles Glück auf der jungfräulich reinen Stirne. Die langen Wimpern gesenkt, faltete sie in süßer Erschlaffung die Hände. Euterpe und Diphilus hingen ehrfürchtigen Blickes an den Lippen des Greises, der ihnen wie im Lichte einer überirdischen Verklärung erschien.

Quintus fühlte sich von dem Bilde dieser starken, muthigen, glaubensfreudigen Menschen unsäglich gefesselt. Sein Widerstreben gegen die neue Weltanschauung begann zu schmelzen, wie der Schnee des Soracte im Lenzwind. So krampfhaft die Eigenliebe sich sträubte, die Erkenntniß war mächtiger. In einsamen Stunden hatte er längst Aehnliches gedacht und empfunden; aber so klar, so kühn war ihm die Verneinung des Bestehenden niemals entgegengetreten. Das mußte ein starkes Herz und ein gewaltiger Geist sein, der so der wohlgeordneten Gesellschaft des römischen Weltreichs die Berechtigung absprach und einem Volke von Herren und Knechten die Worte zurief: Alle Menschen sind

Brüder! Es lohnte sich wohl, von diesem nazarenischen Gracchus Näheres zu hören und die geheimnißvolle Kraft zu ergründen, die seiner Lehre selbst nach den furchtbaren Verfolgungen der neronischen Aera ein so zähes Leben verlieh.

Alles dies zuckte dem jungen Claudier in aufregender Gewaltsamkeit durch die Seele. Es litt ihn nicht länger in dem engen, dumpfigen Raume. Er erhob sich. Ein zerstreut-vornehmes Lächeln sollte bemänteln, was ihm schier die Fassung benahm. Er schritt einige Male durch das kleine Gemach. Dann sagte er mit einer gewissen Herablassung zu Thrax Barbatus:

»Ich werde Dir's Dank wissen, wenn Du mir bei nächster Gelegenheit mehr von eurer Lehre erzählst. Ich unterrichte mich gern an der Quelle. Für heute gehabt Euch wohl! Morgen in aller Frühe gedenk' ich für Eurymachus thätig zu sein. Betet zu eurem Gott, daß er uns mit Erfolg kröne.«

Euterpe führte den Jüngling die Treppe hinab. Dann eilte sie im Fluge nach dem Zimmer zurück, wo Glauke und Diphilus den Tisch bereits weggeräumt und einen Altar hergerichtet. Es galt ein Todtenopfer für die Seele des armen Philippus.

Während die guten Menschen hier in stillem Schmerz vor dem Kreuze knieten, schritt Quintus hochklopfenden Herzens in die lichtlose Nacht hinaus. Seine Stirn fieberte. Ein gewaltiges, nie gekanntes Ringen drohte ihm die Brust

zu zersprengen. Auf der Höhe des esquiliniſchen Hügels machte er Halt. Wider den Rand eines tritonengeſchmückten Brunnens gelehnt, blickte er gen Weſten auf das nächtige Rom. Ein ſchwarzer Coloß, dehnte ſich die unermeßliche Weltſtadt zu ſeinen Füßen. Kaum unterſchied er die gewaltigſten Bauwerke, das Amphitheatrum Flavium, die Kaiſerpaläſte, das Capitol. Wie eine ſchwere Gewitterwolke zeichnete ſich der Mons Janiculus am blauſchwarzen Firmament ab. Ein dumpfes Rauſchen und Grollen ging durch die Luft, wie die Athemzüge der ſchlafenden Rieſin. Es überkam ihn ein Gefühl ungeheurer Oede, unbeſchreiblicher Sehnſucht, unerklärlichen Zagens.

»Ja, Ihr Edlen,« ſtöhnte er, das Antlitz in ſeine Hände preſſend, »ich komme wieder! Ich kehre zurück in dieſen Kreis des Friedens, der Seligkeit! Bei allem Jammer, der mir jemals die Stirne gebeugt, bei allem Weh, das mir am Herzen genagt, ich komme wieder!«

Und freudig aufathmend wie ein Menſch, der von langer Krankheit geneſen, ſchritt er zu Thale.

Ende des erſten Bandes.

Anmerkungen zum ersten Bande.

S. 1. Cuipeisches Vorgebirge, die heutige Punta della Licosa, südlich vom Salernischen Meerbusen.

Capreä (»Ziegeninsel«), jetzt Capri.

Trireme, ein Dreiruderer, d. h. ein Schiff mit drei übereinander liegenden Ruderbänken. Der Takt des Ruderns wurde vom Obmann geregelt; gewöhnlich durch Hammerschläge oder Commandoworte, nicht selten auch durch Flötentöne oder, wie hier, durch ein Lied der Matrosen (cantus nauticus).

S. 2. Puteoli, bedeutende Hafenstadt Campaniens, jetzt Pozzuoli. Ueber den Weltverkehr Puteoli's vergl. Stat. Silv. III, 5, 75.

Apollonius von Tyana in Kappadocien (um 50 n. Chr.) schwärmerisch-ascetischer Philosoph, Magier und Thaumaturg; von heidnischen Autoren vielfach mit Christus zusammengestellt. Vergl. seine ausführliche Lebensgeschichte von Philostrat.

Reisekärtchen. Stationenverzeichnisse für einzelne Routen waren im Alterthum ganz gewöhnlich. Mit besonderer Vorliebe brachte man sie auf Gefäßen an, etwa auf Trinkbechern 2c.

Tunica, das kurzärmelige Untergewand für beide Geschlechter, die Haustracht, über welche die Männer beim Ausgehen die Toga, die Frauen die Stola oder die Palla anzogen. In der Kaiserzeit trug man unter der Tunica eine zweite, die tunica interior, die unserem Hemde entsprach.

Der Palast des Tiberius. Ueber das grausame und ausschweifende Treiben des Tiberius auf Capri vergl. Tac.

Ann. I, 67; Suet. Tib. 40; Juv. Sat. X, 72 u. 93. Geringe Reste dieses Palastes zeigt man noch heute: Villa di Timberio; die 700′ hohe senkrechte Felswand heißt il Salto (der Sprung).

Die Söhne der Leda, Castor und Pollux, die sogen. Dioskuren, unter die Sterne versetzt, waren Schutzgottheiten der Schiffer.

Wachstafel (tabula cerata), ein mit Wachs überzogenes Täfelchen, auf welches mit dem Griffel (stilus) geschrieben wurde. Die Wachstafel ersetzte in den Schulen unsere Schiefertafel und im alltäglichen Leben unser Notizbuch. Der (eiserne, oft aber auch silberne oder goldene) stilus, mit dem die Buchstaben eingeritzt wurden, war am oberen Ende nach Art eines Spaten plattgedrückt Mit diesem platten Ende ward das Geschriebene wieder mit Wachs verstrichen; daher stilum vertere = den Griffel wenden, = etwas ausstreichen.

S. 3. Freigelassener. Ein überaus wichtiger Factor in der Organisation der römischen Gesellschaft war das von Alters her zu Recht bestehende Institut der Sclaverei (servitium). Die Sclaven (servi) waren das sachliche Eigenthum ihres Herrn, der unumschränkt über ihr Schicksal und ihr Leben verfügen konnte. (Erst im Jahre 61 n. Chr. verbot das sogen. Petronische Gesetz die willkürliche Verurtheilung der Sclaven zu Thierkämpfen 2c.) Aus diesem Zustande der Unfreiheit konnte nun der Sclave durch die sogenannte manumissio entlassen werden. Ein solcher ehemaliger Sclave hieß libertus, libertinus. Seine Stellung hing von dem größeren oder geringeren Grade der Feierlichkeit ab, mit welcher die manumissio erfolgt war. Die ceremoniellste Art der Freilassung gewährte ihm die vollen Rechte der Freigebornen. Aber selbst in diesem Falle haftete ihm gesellschaftlich ein ähnlicher Makel an, wie jetzt etwa dem emancipirten Negersclaven in Nordamerika. Gelangte ein solcher Freigelassener zu Macht und Einfluß — was unter den Imperatoren sehr gewöhnlich war — so bezeugten ihm die adelsstolzen Sprößlinge alt-erlauchter Geschlechter zwar äußerlich ihre Ehrfurcht, aber die Herkunft des Mannes blieb unvergessen.

Trajectum. Stadt der Bataver in der römischen Provinz Germania, jetzt Utrecht.

Gades, Stadt im südlichen Spanien, jetzt Cadiz.

Panormus, Stadt an der Nordküste von Sicilien, jetzt Palermo.

Korybant (Corybas, Κορύβας, gewöhnlich im pl. Corybantes), Priester der Kybele. Sie feierten ihren Gottesdienst in wilder Begeisterung, unter Waffentänzen und geräuschvoller Instrumentalmusik. (Vergl. Hor. Od. I, 16, 8: non acuta si geminant Corybantes aera etc.)

S. 4. Ostia, der an der Tibermündung gelegene Hafen Roms.

Massilia, bedeutende Stadt an der Südküste Galliens, von den Griechen gegründet, jetzt Marseille.

Rugier (Rugii), germanische Völkerschaft im heutigen Pommern und auf der Insel Rügen.

Friesen (Frisii), germanische Völkerschaft im nördlichen Theile von Holland und weiter ostwärts bis jenseits der Ems (Amisia).

Frühstück. Der erste Imbiß nach dem Aufstehen hieß jentaculum. Er bestand zu Zeiten der Republik (bei den ärmeren Volksclassen auch späterhin) vorwiegend aus Speltbrei (puls). Bei den Wohlhabenden griff natürlich auch hier der Luxus um sich; doch blieb das jentaculum im Vergleich mit dem zweiten Frühstücke (prandium), und insbesondere mit der Hauptmahlzeit (coena) immer frugal.

S. 5. Widderkopf an der Kielspitze. Gewöhnlich waren diese Verzierungen an der Kielspitze in Holz geschnitten. Sie sind nicht zu verwechseln mit den sog. Schiffsschnäbeln (rostra, ἔμβολα). Diese Schnäbel — zwei starke, eisenbeschlagene Balken — befanden sich am Vordertheile der Kriegsschiffe und wohl auch solcher Fahrzeuge, die langwierige, möglicherweise durch Seeräuber gefährdete Reisen zu unternehmen hatten. Sie lagen dicht unter dem Wasserspiegel und hatten die Aufgabe, feindliche Fahrzeuge in den Grund zu bohren. Vergl. Band III, Cap. 1.

Magus, ein gothisches Wort — (nicht etwa das lateinische magus, griech. μάγος = Magier, Zauberer) – bedeutet soviel als Knabe, Jüngling, Knecht (vergl. die Magen = Verwandten).

S. 6. Parthenopeischer Golf. Parthenope ist der alte Name Neapels, von der Sirene Parthenope, die dort begraben sein soll.

Vesuvius. Der weltberühmte Ausbruch, der die drei genannten Städte verschüttete, erfolgte im Jahre 79 n. Chr., also 16 Jahre vor Beginn unserer Erzählung.

Bajä, jetzt Baja, das größte Luxusbad der antiken Welt. Vergl. Hor. Ep. I, 1, 83.

Aenaria und Prochyta, jetzt Ischia und Procida.

Alexandrinische Marktschiffe. Alexandria in Aegypten war als Handels- und Industriestadt etwa das London des Alterthums.

S. 7. Tarentinische Reisemäntel. Die Wollgewebe aus Tarent, dem heutigen Taranto, waren berühmt.

»Hva gasaihvis?« — »Gasaihva leitil skip«. Wörtlich: »Was siehst (Du)?« — »(Ich) sehe (ein) kleines Schiff.« Die frühsten Monumente der gothischen Sprache datiren allerdings um einige hundert Jahre später, aus der Zeit, da die Gothen ihre ursprünglichen Wohnsitze an der unteren Weichsel aufgegeben und sich weiter südostwärts am Schwarzen Meere niedergelassen hatten. Doch erscheint die Licenz, einen Gothen des ersten Jahrhunderts in der Sprache des Ulfilas reden zu lassen, nach allen sprachgeschichtlichen Analogien durchaus nicht verwegen. Das Gothisch, wie es uns überliefert ist, weist so consolidirte und klare Formen auf, daß eine wesentliche Veränderung der Sprachphysiognomie innerhalb des Zeitraumes zweier oder dreier Jahrhunderte nicht wohl denkbar ist.

S. 8. Batavia. Die Benennung der Schiffe nach Personen, Städten, Ländern ꝛc. findet sich frühzeitig.

S. 9. Amulet. Der Glaube an die schützende Wirkung der Amulette war in der römischen Frauenwelt sehr verbreitet. Insbesondere hing man den Kindern Amulette gegen den bösen Blick um.

S. 10. Isis. Die ägyptische Göttin Isis war ursprünglich eine Personification des Nillandes, und als solche die Gattin des Osiris, des Nil-Gottes, der von Typhon getödtet und sehnsüchtig von der verwaisten Göttin gesucht wird. Später wurde sie mit allen erdenklichen Gestalten der hellenischen — vergl. Apulej. Met. XI, 5, — und römischen Mythologie vermengt und so im ersten Jahrhundert n. Chr. die Göttin par excellence. Ihr Cultus fesselte vornehmlich die Frauenwelt.

Wächsernes Schiffleiu. Solche Votivgeschenke werden häufig erwähnt. Gewöhnlich bestanden sie in gemalten Tafeln; aber auch Nachbildungen in Wachs oder in Metall waren gebräuchlich.

Nilwasser. Dem Wasser aus dem heiligen Nilstrom schrieben die Isisgläubigen eine besondere Kraft zu.

Sesterzen. Sestertius, römische Silbermünze. Werth ungefähr 20 Reichspfennige.

S. 11. Römischer Ritter. Die freie Bevölkerung Roms zerfiel zur Kaiserzeit in drei Stände: Senatoren, Ritter und Volk (dritter Stand). Der Senatorenstand war auf Rom beschränkt. In seinen Händen ruhte verfassungsmäßig die eigentliche politische Macht, die zur Zeit der Republik vom gesammten Volke ausgeübt worden war. Dem Senat stand das Recht zu, die Souveränetät zu übertragen und zurückzufordern, d. h. die Kaiser ein- und abzusetzen, ein Recht, das er freilich nur ausnahmsweise geübt hat, das aber die Kaiser förmlich anerkannten, indem sie sich von ihm bestätigen ließen. In ihrem Verhältniß zum Senat waren die Kaiser nur die Ersten unter Gleichen, die Mitglieder dieses Standes im eigentlichen Sinne ihre Pairs: ein Verhältniß, das mit Ausnahme von Caligula, Nero, Domitian und Commodus die Kaiser der beiden ersten Jahrhunderte wenigstens äußerlich aufrecht

zu erhalten mehr oder weniger bemüht gewesen sind.« (Friedländer, Röm. Sittengesch. I, 3.) Die Zahl der altsenatorischen Familien war eine verhältnißmäßig geringe. — Der zweite Stand — die Ritter (equites) — war über das ganze Weltreich verbreitet. »Aus einer besonders ausgezeichneten militärischen Dienstclasse hatte er sich in der Graechenzeit als eine Vermögensclasse Aller gebildet, die einen Census von 400,000 Sest. besaßen, wobei die Bedingungen der freien Geburt und Abstammung, der Unbescholtenheit, der Enthaltung von ehrlosem oder unanständigem Erwerb sich von selbst verstanden. Der Verlust des Census, gleichviel ob verschuldet oder unverschuldet, zog den Verlust des Standes nach sich. In Folge der Verwirrung und Auflösung aller gesetzlichen Ordnungen durch die Bürgerkriege verloren auch diese Bestimmungen zum großen Theil ihre Kraft. Während viele früher Berechtigte durch den Verlust des Census den Stand einbüßten, maßten sich Andere, die zwar den Census, aber nicht die sonstigen Erfordernisse besaßen, ungehindert die äußeren Auszeichnungen der Ritter an, namentlich den goldenen Ring und den ritterlichen Ehrenplatz im Theater.« (Friedländer a. a. O.) Innerhalb des Ritterstandes gab es verschiedene Abstufungen des Ranges und namentlich große Verschiedenheit des Vermögens. Neben bettelhaften Titular-Rittern gehörten »die Banquiers, die Großhändler, die Zollpächter, die Directoren und Mitglieder von Handelsgesellschaften und Vereinen zu kaufmännischen Unternehmungen jeder Art« vorzugsweise dem Ritterstand an; hier also Cajus Aurelius als der Sohn eines Großhändlers. — Der dritte Stand umfaßte die Handwerker, die Klein-Industriellen, die Schenkwirthe, die Gelehrten, die Künstler ꝛc. ꝛc., insofern die Betreiber dieser Berufsarten nicht Sclaven waren; ferner aber das ungeheure Proletariat, das beinahe ausschließlich von den öffentlichen Almosen lebte.

»Herr«, sprach die Matrone. Ueber die Anrede mit »Herr« (domine) vergl. die ausführlichen Erörterungen bei Friedländer (Sittengesch. I., Anhang). Sie war allerdings nicht so alltäglich wie das moderne »Herr«, aber doch als Ausdruck einer besonderen Höflichkeit in den verschiedensten Lebensverhältnissen

gang und gäbe. Selbst die Kaiser gebrauchten sie im Verkehr mit Leuten, denen sie Achtung bezeigen wollten. So schreibt Marc Antonin an Fronto: »Have, mi domine magister.« Nach Seneca (Ep. III, 1) war es bereits unter Nero gebräuchlich, daß man Begegnende, auf deren Namen man sich nicht gleich besinnen konnte, mit »Herr« begrüßte, um so auf keinen Fall unhöflich zu erscheinen. Der eben erwähnte Fronto nennt einen Schwiegersohn »domine«, und als einst Nero öffentlich Cither spielte, redete er die Zuschauer »mei domini« (meine Herren) an. Ja, die für unser Ohr ganz modern klingende Verbindung der Anrede domine mit dem Namen findet sich mehrfach. So bei Apulejus (Met. II) »Luci domine«, — »Herr Lucius«. Unsere Erzählung vermeidet jedoch diese Verknüpfung des »Herr« mit dem Namen, da hiedurch ein allzu anachronistisches Colorit herbeigeführt werden möchte. Dem domine entspricht als Anrede bei Frauen das domina (Herrin), was die Franzosen, wenn sie altrömische Stoffe behandeln, dem Wortlaute wie dem Sinne nach richtig mit ihrem (nur bei uns trivial gewordenen) madame (= meam dominam) wiedergeben.

Titus Claudius Mucianus. Die Römer führten gewöhnlich drei Namen. Titus ist hier der Vorname (praenomen), der den Söhnen am neunten Tage nach der Geburt beigelegt wurde. Claudius ist der Name der gens, des Stammes, der Familie im weiteren Sinne des Wortes (nomen gentilicium). Mucianus ist das cognomen, der Zuname, der Name der Familie im engeren Sinn (stirps oder familia). Zu einer gens gehörten also mehrere stirpes. — Die Töchter wurden lediglich nach der gens genannt; also hieß beispielsweise die Tochter des Titus Claudius Mucianus: Claudia. Waren es ihrer zwei, so unterschied man sie durch die Zusätze major (die Aeltere) und minor (die Jüngere); waren es mehrere, durch die Zahl. Die gens der Claudier war eine altberühmte. Die hier zu Hauptträgern unserer Erzählung gemachte stirps Muciana beruht auf freier Erfindung.

S. 13. Gavius Apicius, ein berüchtigter Schlemmer zur Zeit der ersten Kaiser. (Tac. Ann. IV, 1.) Er entleibte sich,

als er in seiner Casse nur noch 2½ Millionen Denare (4½ Millionen Mark) vorfand, da er es für unmöglich hielt, mit einer so geringen Summe anständig auszukommen.

S. 14. Hymettus, Berg in Attika, berühmt durch seinen vorzüglichen Honig. (Hor. Od. II, 6, 14.)

Geschliffener Smaragd. Vergl. Plin. Hist. Nat. XXXVII, 64, wo berichtet wird, daß sich der Kaiser Nero bei den öffentlichen Schauspielen eines solchen Lorgnons bedient habe.

Der Hummer (cammarus) war bei den Römern minder hochgeschätzt als bei uns. Vergl. Plin. Ep. II, 17: »Das Meer hat allerdings keinen Ueberfluß an köstlichen Fischen; doch liefert es treffliche Schollen und Hummern«, — wo also die Hummern den köstlichen Fischen entgegengesetzt sind.

Krystallscheibe. Fensterscheiben aus Glas (vitrum), Marienglas (lapis specularis) und ähnlichem Material waren im Alterthum nicht selten.

Menander, Sohn des Feldherrn Diopeithes, geb. 342 v. Chr., hervorragender griechischer Lustspieldichter. Von seinen Comödien besitzen wir nur noch Fragmente.

S. 15. Tibur, beliebter Sommeraufenthalt der römischen Großen, jetzt Tivoli.

Kappadocische Hengste. Die kleinasiatische Landschaft Kappadocien war berühmt wegen ihrer vortrefflichen Pferde.

S. 16. Sänfte (lectica), das übliche Tragbett, ziemlich genau dem orientalischen Palankin entsprechend, mit reichen Vorhängen (vela) versehen und auch sonst ein Gegenstand luxuriösen Raffinements. Die Zahl der Sänftenträger (lecticarii, calones) belief sich auf 2 bis 8. In der Stadt Rom selbst, wo das Fahren während der Tageszeit nicht gestattet war, ersetzten die lecticae vollständig unsere Equipagen und Droschken, denn sie waren auch stundenweise zu miethen, und an mehreren frequenten Punkten befanden sich Standorte (castra lecticariorum).

S. 17. Lavaplatten, das übliche Pflasterungsmaterial in Mittel- und Süditalien.

Sigambrer, deutsche Völkerschaft an den Ufern der Sieg.

Rothe Livrée, die übliche Tracht der Sänftenträger zur Kaiserzeit.

Krauslockige Aethiopier. Der Name Aethiopier (*Αἰθίοπες*) im engeren Sinne bezeichnet die Bewohner von Ober-Aegypten; im weiteren Sinne die Gesammt-Bevölkerung des nordöstlichen Afrika und des südwestlichen Asien. Nach Herodot (VII, 70) hatten die östlich wohnenden Aethiopier schlichtes, die westlich wohnenden krauses Haar.

S. 18. Thermen (thermae, *θέρμαι*, d. i. »warme Bäder«), öffentliche Bade-Anstalten im größten Stile, den hellenischen Ringschulen nachgebildet. Vergl. Becker, Gallus III, S. 68 ff.

Voraus gingen acht oder zehn Sclaven . . . Ein solcher Vortrab war bei Leuten von Distinction üblich, selbst wenn sie zu Fuße gingen.

Lusitanier, Völkerschaft im heutigen Portugal, zwischen Tagus (Tajo, Tejo) und Durius (Duero, Douro).

Cumä (*Κύμη*), jetzt Cuma, die älteste der griechischen Colonien Italiens, jenseits des Bergrückens, der die bajanische Bucht nach Westen abschließt; nur wenige tausend Schritte von Bajä entfernt.

S. 19. Cäcuber. Die Landschaft Cäcubum am cajetanischen Meerbusen war berühmt durch ihren ausgezeichneten Wein. (Vergl. Hor. Od. I, 20, 9 ff. und bes. I, 37, 5 ff., wo gesagt wird, es sei geradezu sündhaft, den Cäcuber bei anderen als außergewöhnlichen Gelegenheiten aus dem Keller zu holen (antehac nefas depromere Caecubum cellis avitis etc.).

Erymanthischer Eber. So genannt vom Gebirg Erymanthos in Arkadien, wo er hauste, bis ihn Herkules tödtete.

Dionysos, Beiname des Bacchus.

S. 20. Libation, Trankopfer.

Vestibulum, der — in der Kaiserzeit häufig mit einer Säulenhalle bedeckte — Vorplatz vor der Hausthüre (fores).

Adoptivkind. Die Annahme an Kindesstatt war im alten Rom durch strenge Rechtsvorschriften geregelt. Die Adoption im engeren Sinne (adoptio), erstreckte sich auf solche Personen, die noch in väterlicher Gewalt standen; bei selbstständigen Personen hatte die sogenannte arrogatio statt. Bei Frauenzimmern war diese letztere Form überhaupt ausgeschlossen.

Atrium. Von der Hausthüre führte ein schmaler Gang (ostium) nach dem ersten Binnenhofe, dem Atrium, so genannt, weil dieser Raum, wo sich ursprünglich der Herd befand, vom Rauche geschwärzt war (ater). Das Atrium, das im älteren römischen Hause mehr den Charakter eines Zimmers mit verhältnißmäßig kleiner Dachöffnung, späterhin den des Hofes trug, war anfänglich der Mittelpunkt des Familienlebens, der Wohnraum, wo die fleißige Hausfrau mit ihren Sclavinnen thronte. Als die republikanische Sitteneinfalt dem Luxus Platz machte, ward das Atrium zum Empfangssalon, und das Familienleben zog sich nach entlegeneren Räumen zurück.

S. 22. Triclinium (Dreilager), eigentlich das Speisesopha, auf welchem gewöhnlich drei, zuweilen auch mehr Personen zu Tische lagen; dann auch das Speisegemach selbst. Es befand sich am zweiten Binnenhofe, dem sogenannten Peristyl oder Cavädium.

Cimbrische Halbinsel, das heutige Jütland.

Guttonen, deutsche Völkerschaft an der unteren Weichsel.

Aestuer, germanisches Küstenvolk im heutigen Esthland.

Scandier, Bewohner des südlichen Schwedens.

Hier im Landhause der üppigen Golfstadt, umringt von Allem, was das Leben bequem und genußreich macht, fühlte man sich durch den Gedanken ferner Schreckuisse doppelt freudig erregt. Dieser Charakterzug war bei den Römern besonders scharf ausgeprägt. Allgemein suchte

man z. B. den Lebensgenuß durch die Vorstellung von dem Tode zu steigern; daher man es liebte, wenn die Speisezimmer, als die eigentlichen Stätten der Fröhlichkeit, die Aussicht auf Grabmäler hatten.

S. 23. Das goldene Haus (domus aurea). So hieß der mit wahnsinnigstem Luxus ausgestattete Palast des Nero, der sich vom palatinischen Hügel durch das Thal bis hinauf zu den mäcenatischen Gärten auf dem Mons Esquilinus erstreckte. Das goldene Haus enthielt eine Unmasse der herrlichsten Marmorbildwerke. Vespasian ließ den colossalen Prunkbau zum größten Theil einreißen.

Nur was im Bereiche der sieben Hügel geboren, zählt für voll. Die Geringschätzung der Provinzialen war allen Römern, auch denen der unteren Volksclassen, eigenthümlich. So sagt Cicero: Cum infimo cive romano quisquam amplissimus Galliae comparandus est? (Läßt sich irgend ein noch so hervorragender Gallier mit dem untergeordnetsten römischen Bürger vergleichen?) Dieses Vorurtheil erhielt sich bis in die späteren Jahrhunderte, obgleich schon unter den ersten Kaisern zahlreiche Provinzialen zur Senatorenwürde und zu den höchsten Aemtern gelangten. Geradezu komisch berührt es, wenn Juvenal, der Sohn eines Freigelassenen, die »Ritter aus Kleinasien« (Equites Asiani) von oben herab und wie Eindringlinge behandelt, die nicht würdig wären, ihm die Schuhriemen aufzulösen. Von den übrigen Provinzialen dachte man allerdings nicht so geringschätzig, wie von den Griechen und Orientalen. Aber noch Tacitus (Ann. IV, 3) rechnet es der Gemalin des Drusus zum erschwerenden Umstand, daß ihr Buhle Sejanus, mit dem sie die Ehe brach, nicht etwa ein Vollblutrömer, sondern blos ein Ritter aus Volsinii, ein Municipale, gewesen.

S. 24. Modegärten. Der Geschmack der Römer in Bezug auf die Gartenkunst gleicht durchaus dem von Versailles. Die Beredtsamkeit, mit welcher einzelne Autoren die Rückkehr zur unverfälschten Natur predigen (Hor. Epist. I, 10; Prop. I, 2; Juv.

Sat. III ꝛc.), beweist nur, daß die entgegengesetzte Richtung die allgemeine war. Für comme il faut galt insbesondere das Zurechtschneiden und Verkünsteln der Bäume und Sträucher. So schreibt Plinius der Jüngere in seiner Schilderung des tuscischen Landhauses (Ep. V, 6): »Vor dem Säulengange befindet sich eine offene Terrasse, mit Buchs umfriedigt, die Bäume in verschiedene Gestalten geschnitten; unter derselben ein schräg abfallendes Rasenstück, an dessen Fuße auf beiden Seiten des Weges verschiedene Thiergestalten in Buchs stehen. Auf der Ebene wächst der Akanthus weich, fast möchte ich sagen, durchsichtig. Ringsum zieht sich ein Heckengang mit dichtem und mannigfaltig geschnittenem Gesträuch. Um den Heckengang läuft eine Allee in Form eines Circus, mit verschiedenartig gestaltetem Buchs und kunstvoll gestutzten Bäumchen. Das Ganze ist mit einer Mauer umgeben, die dem Auge durch treppenweise gezogenen Buchs versteckt wird.« Und mehr gegen Ende des Briefes: »Dort ist der Buchs in tausenderlei Formen geschnitten, zuweilen in Buchstaben, welche bald den Namen des Herrn, bald den des Gärtners darstellen.«

S. 25. Priester des capitolinischen Jupiter. Die Priester einzelner Gottheiten hießen Flamines. Der vornehmste unter ihnen war der Flamen Dialis, der Priester des Jupiter. — Capitolinus hieß der Gott nach seinem Tempel auf dem capitolinischen Hügel. Ueber das Verbot, die Hauptstadt für mehr als eine, oder höchstens zwei Nächte zu verlassen, vergl. Tac. Ann. III, 71.

S. 26. Die Prätur und das Consulat waren unter den Kaisern, trotz der nunmehr eingetretenen Machtlosigkeit dieser Aemter, immer noch ein Gegenstand des glühendsten Ehrgeizes.

Gaditanerin. Gades war berüchtigt wegen seiner leichtfertigen Tänzerinnen ꝛc. (Gaditanae. Vergl. Juv. Sat. XI, 162 ff.)

S. 27. Thyrsusschwinger. Thyrsus (θύρσος) — eigentlich Stengel, Stamm — hieß der mit Reben und Epheu umwundene Stab des Bacchus und der Bacchantinnen.

S. 29. Brücke des Nero. Zu den wahnsinnigen Unternehmungen des Kaisers Nero gehörte auch die mit unermeßlichen Kosten erbaute, völlig zwecklose Brücke quer über den Meerbusen von Bajä.

Surrentum, jetzt Sorrento.

Cajeta, jetzt Gaëta.

S. 30. Urbanitas; wörtlich: die Städtischkeit.

S. 31. Ein bleicher, bärtiger Mann ... Das Tragen von Bärten ward erst unter dem Kaiser Hadrian allgemein. Zur Zeit unserer Geschichte galt für die höheren Stände (nicht aber für das untere Volk und die Sclaven) noch die Sitte, den Bart vom einundzwanzigsten Jahre an zu rasiren.

S. 32. Stoa, die Schule der Stoiker; so genannt von der Säulenhalle (ποικίλη στοά) zu Athen, in welcher ihr Begründer Zenon von Kition zu lehren pflegte. Die Richtung der stoischen Philosophie war eine vorwiegend praktisch-endämonistische. Sie erstrebte die Besiegung des physischen und moralischen Uebels durch persönlichen Heroismus.

S. 34. Coena, die zweite und letzte Hauptmahlzeit nach vollendeter Tagesarbeit. Unter den Kaisern begann die Coena gegen $^1/_2$3 Uhr Nachmittags, im Winter wohl etwas später. Sie entsprach in ihrem Verhältniß zu den übrigen Tagesstunden durchaus dem »dîner« der Franzosen, denn die Römer waren Frühaufsteher, und der Tag begann auch für die höhere Gesellschaft mit Sonnenaufgang.

Cavädium oder Peristyl hieß der zweite Binnenhof des römischen Hauses, mit dem ersten, dem Atrium, durch einen oder zwei Corridore verbunden. Am Cavädium lag u. A. das Speisezimmer, sowie das Studierzimmer des Hausherrn. Der zwischen dem Atrium und dem Cavädium gelegene Raum, das Tablinum, enthielt das Familien-Archiv ꝛc.; es war Geschäfts-Local und Bureau.

S. 36. Typhon. Der böse Geist, der den Nilgott Osiris tödtet. Vergl. die Anm. zu S. 10 (»Isis«). Bei den Griechen ein gewaltiges Ungeheuer der Urzeit, eine Personification entweder des Samum und anderer verderblicher Gluthwinde, oder der elementaren Kraft der Vulkane.

Kithara (κιθάρα), ein beliebtes Musik-Instrument. Die Saiten — in der Regel Darmsaiten — wurden mittelst eines Stäbchens (plectrum, πλῆκτρον) von hartem Holze, Elfenbein oder Metall geschlagen. Fertigkeit in der Musik war bei den Damen der höheren Stände ebenso allgemein als bei uns. Auch kam es nicht selten vor, daß sie Liedertexte ꝛc. selbst componirten. Dies rühmt z. B. Statius von seiner Stieftochter und der jüngere Plinius von seiner dritten Gemalin.

S. 37. Ibykos aus Rhegion in Unter-Italien (528 v. Chr.), ausgezeichneter Lyriker; derselbe, den Schiller zum Helden seiner Ballade gemacht hat. Von seinen zahlreichen Gedichten ist nur noch wenig erhalten. Wir geben hier seinen »Frühlingsgesang« in der stimmungsvollen Uebertragung Emanuel Geibel's (Classisches Liederbuch, S. 44).

Kydonische Aepfel nannten Griechen und Römer die Quitten, nach der Stadt Kydon auf der Insel Kreta.

S. 39. Wasserorgel (hydraulus, ὕδραυλος), ein von Cicero, Seneca u. A. erwähntes Musik-Instrument. Vergl. auch die Bemerkung Ammian's: »Wasserorgeln und Leyern werden gebaut, so groß, daß man sie für Karrossen erachten könnte.«

Bajä gilt von Alters für bacchusfreundlich. Vergl. Sen. Ep. 51 u. a.

S. 41. Statius. — P. Papinius Statius, geb. zu Neapel um 45 n. Chr., gest. um 96 — lyrischer und epischer Dichter, oft rhetorisch gekünstelt, aber von glänzender Phantasie. Seine Hauptwerke sind das Epos »Thebais«, worin er den Kampf der Söhne des Oedipus vor Theben behandelt, und die »Silvae«

(Wälder) eine Sammlung kleiner Gedichte. Auch begann er eine epische Dichtung »Achilleis«.

Martial. Vergl. die Anm. zu S. 53.

S. 42. Cubiculum, Schlafgemach. Die cubicula befanden sich theils am Atrium, theils am Peristyl, theils in den obern Stockwerken.

S. 43. Briefchen. Die Römer schrieben ihre Briefe entweder auf Wachstafeln (vergl. die Anm. zu S. 6) oder auf Papier (papyrus, carta), im ersten Falle den stilus, im zweiten eine Rohrfeder und Tusche benutzend. Die Wachstafeln wurden nach Vollendung des Briefes auf einander gelegt, der papyrus mehrfach gebrochen. Dann umschlang man das Ganze mit einem Bindfaden, dessen Endstücke man versiegelte.

S. 47. Die Kaiserin Domitia. — Gemalin des Kaisers war Domitia Longina, die Tochter des Corbulo, ehemalige Gattin des Aelius Lamia. (Suet. Dom. 1.)

Ich bin sein Freund. Unter »Freunden (amici) des Kaisers« im prägnanten Sinne verstand man Leute, die regelmäßig nicht nur an den geselligen Kreisen des Souveräns theilnahmen, sondern auch bei allen wichtigen Regierungsmaßregeln ꝛc. ꝛc. von ihm zu Rathe gezogen wurden. Innerhalb dieses Zirkels der Freunde gab es natürlich wieder innere, äußere und äußerste Kreise. Quintus, der für das Hofleben nur wenig Verständniß hat, kann sich gerade nur knapp dem alleräußersten beizählen, und auch das wohl mehr um seines Vaters willen, der zu den intimsten »Freunden« des Imperators gehört, als vermöge seiner eigenen Beziehungen zum Palatinum. Hoffähig war er natürlich, wie alle Mitglieder seines Standes, auch ohne ein specielles »Freundschafts-Verhältniß« zum Kaiser. Wenn hier von inneren und äußeren Kreisen der Freunde die Rede ist, so darf dies nicht verwechselt werden mit den verschiedenen Classen der Freunde. Die Angehörigkeit zur ersten oder zur zweiten Classe bedingte einen Rang-Unterschied.

Selbstverständlich konnte Quintus in diesem Sinne nur zur ersten Classe (primi amici) gehören.

S. 48. Kypris (Cypris, Cypria), Beiname der Liebesgöttin Aphrodite, von der Insel Kypros (Cypern), wo der Hauptsitz ihres Cultus war.

Ich küsse die Lippen nicht, die ein Possenreißer, ein Sclave geküßt hat. Domitia hatte ein unerlaubtes Verhältniß mit dem Schauspieler Paris. Als Domitianus die Sache entdeckte, wollte er die Kaiserin mit dem Tode bestrafen, ließ es jedoch auf die Fürbitte des Ursus bei der bloßen Verstoßung bewenden. Der Schauspieler ward auf offener Straße niedergemacht. (Vergl. Dio Cass. LXVII, 3; Suet. Dom. 3.) Quintus nennt den Paris geringschätzig einen Possenreißer, denn das Schauspielgewerbe war im alten Rom anrüchig und verachtet.

S. 53. Muräne (muraena, μύραινα), ein häufig erwähnter Seefisch (Cic. Plin. Hist. Nat. etc.), der für eine große Delicatesse galt. Die vorzüglichsten lieferte der Lucriner See bei Cumä.

Wie ein Client im Hause des Patrons. Die Clienten waren ursprünglich Schutzbefohlene, treue Anhänger ihres Herrn (patronus), der seinerseits verpflichtet war, ihnen mit Rath und That zur Seite zu stehen. Sie repräsentirten gewissermaßen eine Erweiterung der Familie. Später ging dieses Pietätsverhältniß in ein Miethsverhältniß der allerkläglichsten Art über. Unter den Kaisern waren die Clienten gewöhnlich nur noch die armen Schlucker, im Gegensatz zu ihrem reichen Gebieter. Sie bildeten seinen Hofstaat, machten ihm früh die übliche Morgen-Aufwartung, begleiteten ihn überall, wo er öffentlich auftrat und erhielten dafür eine lächerlich geringe Vergütung an Geld oder Naturalien.

Martial. M. Valerius Martialis, geboren zu Bilbilis in Hispanien um 42 n. Chr., witz- und geistreicher Epigrammatiker; seine 1200 Epigramme sind eine Hauptquelle für die Sittengeschichte des hier geschilderten Zeitalters. Er starb um's Jahr 102.

S. 54. L. Nonius Asprenas war im 14. Jahre der Regierung des Domitian (94 n. Chr.) mit M. Arricinius Clemens Consul, stand also »im vorigen Herbst« noch im Amt.

S. 55. Appische Straße. Die Via Appia, von einem Claudier (dem Censor Appius Claudius Caecus 312 v. Chr.) erbaut, führte von Rom über Capua nach Brundisium (dem heutigen Brindisi). Statius (Silv. II, 12) nennt sie die Königin der Straßen (regina viarum). Ein großer Theil ihrer vortrefflichen Pflasterung, sowie die Trümmer der daran gelegenen Grabmäler sind heutigen Tags noch erhalten.

Heil und Segen! — Die Römer begannen ihre Briefe regelmäßig mit der Namensnennung des Schreibenden, der dem Adressaten Glück und Gesundheit wünschte. Der Anfang des hier mitgetheilten Briefes hätte also, streng genommen, zu lauten: Titus Claudius Mucianus wünscht seiner Lucilia Heil und Segen; T. Claudius Mucianus Luciliae suae S. P. D.

S. 56. Säcularfest, glänzende Schauspiele in der Rennbahn, im Amphitheater ꝛc., die, wie der Name besagt, alle hundert Jahre gefeiert wurden. Domitianus setzte sich indeß über die Nothwendigkeit eines hundertjährigen Zwischenraumes hinweg, indem er, wie Sueton (Dom. 4) berichtet, nicht die letzte unter Claudius stattgehabte Säcularfeier, sondern die vorletzte, nämlich die des Kaisers Augustus zum Ausgangspunkt seiner Rechnung nahm. Die Oekonomie unseres Romans legt die domitianischen Säcularspiele etwas später, als sie in Wirklichkeit stattfanden.

Albanum. Das am Fuße der Albanerberge gelegene Landgut des Domitianus (Suet. Dom. 4). Unter dem gleichen Namen besaßen hier auch andere vornehme Römer Sommerfrischen und Villen. Später entstand aus diesen Landhäusern das Städtchen Albanum, jetzt Albano.

Palatium, der Complex der Kaiserpaläste auf dem palatinischen Hügel. Unser deutsches »Palast« ist von »Palatium« abgeleitet, wie »Kaiser« von »Caesar«.

Nazarener, übliche Bezeichnung der Christen, die von den Römern lange Zeit hindurch für eine jüdische Secte gehalten wurden. Vergl. u. A. die Worte des Dio Cassius (LXVII, 16): »... die sich zum Judenthum neigten« — wo er die Christen meint, die unter Domitianus verfolgt wurden.

S. 58. M. Coccejus Nerva aus Narnia in Umbrien, geb. 32 n. Chr., Senator.

S. 59. Lucius Norbanus. Vergl. Dio Cass. LXVII, 15.

Prätorianische Leibwache. Prätorium hieß im römischen Lager das Feldherrnzelt; cohors praetoria hiernach die Leibwache des Feldherrn. Augustus übertrug diese Bezeichnung auf die kaiserliche Leibwache und errichtete neun prätorianische Cohorten (von je tausend Mann), die theils in Rom, theils im übrigen Italien garnisonirten. Die in Rom befindlichen Cohorten waren anfänglich bei den Bürgern einquartirt; später bekamen sie jenseits des quirinalischen Hügels eine eigene Caserne (castra praetoria). Sie und die prätorianischen Reiter bildeten die kaiserliche Garde und Leibwache. Im Vergleich zu den übrigen Soldaten hatten sie mancherlei Vorrechte, wie z. B. eine kürzere Dienstzeit, höheren Sold, höheren Rang ꝛc.

Clodianus. Vergl. Suet. Dom. 17.

Recitation des Martial. Es war allgemein üblich, daß die Dichter ihre Werke, ehe dieselben publicirt wurden, einem auserlesenen Kreis von Zuhörern vortrugen. Diese Vorträge nannte man recitationes.

S. 61. Die zweite Morgenstunde. Die Römer theilten den Zeitraum zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang in 12 Stunden ein. Die Stunden des Winters waren demgemäß kürzer als die des Sommers. Da unser Capitel ungefähr um die Zeit der Tag- und Nachtgleiche spielt, so entspricht die zweite Morgenstunde unserem »zwischen Sieben und Acht«.

Bremse der Juno. Die eifersüchtige Himmelskönigin Hera (bei den Römern Juno) verwandelte die von Zeus geliebte Tochter des Inachos, die schöne Jo, in eine Kuh und ließ sie durch eine Bremse verfolgen.

S. 62. Zweimillionenstadt. Die Einwohnerzahl Roms unter den Kaisern erreichte die Ziffer von 2.000,000 nicht völlig. Jedenfalls aber belief sie sich auf weit über 1.000,000. Directe Angaben fehlen; doch hat man aus verschiedenen Gesichtspunkten Wahrscheinlichkeitsrechnungen angestellt, die so ziemlich die gleichen Resultate ergeben. Die beiden wichtigsten Momente, die hier in Betracht kommen, sind erstens der vom kaiserlichen Rom occupirte Flächenraum und zweitens die Angaben der alten Schriftsteller über die Getreide-Consumtion, die zur Zeit des Josephus 60.000,000 Scheffel jährlich betrug. Erwähnt sei hier noch die allerdings hyperbolische Stelle Arist. Encom. Rom. p. 199, wo behauptet wird, Rom würde die ganze Breite Italiens bis zum adriatischen Meere ausfüllen, wenn man die einzelnen Stockwerke der Häuser anstatt sie auf einander zu thürmen, auf ebener Erde erbaut hätte.

S. 63. Lacerna, ein leichter Wollmantel, der entweder an Stelle der Toga über der Tunica oder, was gewöhnlicher war, als Ueberwurf über die Toga getragen wurde. Weiße Lacernen waren die elegantesten.

Wie alle Römer schwärmte er für das Meer. »Die Liebe der Römer für das Meer ist vielfach durch ihre Literatur, weit mehr durch die Trümmer ihrer Villen und Paläste bezeugt, die seine schönsten Ufer säumten und gerade um ihrer Aussicht willen von den Zeitgenossen gepriesen werden.« (Friedländer, Sittengesch., II, p. 129.)

Der jüngere Plinius. C. Plinius Cäcilius Secundus, ein Neffe und Adoptivsohn des älteren Plinius, wurde im Jahre 62 n. Chr. zu Novum Cumum im transpadanischen Gallien geboren. Er starb ums Jahr 114. — Geistvoller Schriftsteller, gewandter

Staatsmann, Enthusiast für alles Gute und Schöne, wohlwollender Charakter, der nur nicht ganz von dem Vorwurfe kleinlicher Selbstgefälligkeit freizusprechen ist. Seine Schriften, insbesondere seine Briefe, sind eine wichtige Quelle für die gesellschaftlichen Zustände der damaligen Epoche. Die von uns berührte Stelle des Plinius lautet: »O Meer! O Gestade! Du wahrhaft trautes Museion! Wie Vieles dichtet und schafft Ihr mir!«

S. 64. In den Zapfen drehte. Gewöhnlich hing die Thüre nicht wie bei uns in Angeln, sondern es befanden sich am oberen und unteren Rande keilförmige Zapfen (cardines), denen eine Vertiefung in der Schwelle und in dem oberen Theile des Rahmens entsprach.

S. 65. Wenn er nun vollends der Freund einer so allerliebsten Person ist... Quintus gebraucht hier mit absichtlicher Zweideutigkeit das Wort »Freund«, — halb in dem Sinne, in welchem sonst das Wort »Freundin« (amica) gebraucht wurde, eine ursprünglich euphemistische Bezeichnung, die jedoch im Laufe der Zeit eine so unanständige Physiognomie bekam, daß selbst die derbste Unverblümtheit ehrbarer klang.

S. 69. Sesamkuchen. Sesamum (*σήσαμον*) hieß eine schotenartige Pflanze, aus deren Frucht man ein schmackhaftes Mehl gewann oder auch Oel preßte.

Das Ei, das er auslöffeln wollte. Der Löffel, dessen Gebrauch im alten Rom lange nicht so ausgedehnt war, als bei uns, diente vornehmlich beim Verspeisen der Eier.

S. 70. Hymenäus des Catull. Das 61. Carmen des Dichters (Collis o Heliconii...). Der immer wiederkehrende Refrain lautet: »O Hymen, Hymenaee!«

C. (oder Cn.) Valerius Catullus, berühmter Lyriker, ward im Jahre 77 v. Chr. zu Verona geboren und starb 30 Jahre alt. Zur Zeit unserer Geschichte war er im höchsten Grad

populär. Martialis, der ihn zu seinem Vorbild erkoren, stellt sich ihm vielfach, als dem anerkannten Classiker, gegenüber und spricht z. B. die Hoffnung aus, man werde einst anerkennen, daß nur Catull's Lyrik die seinige übertreffe. — Herodianus nimmt sich hier ein Catullisches Poëm als Modell, wie heutzutage ein ehrsamer Kleinbürger, der sich lyrisch versuchen wollte, etwa auf Schiller verfiele.

S. 73. Mons Capitolinus, der capitolinische Hügel, nördlich vom Palatinus, südwestlich vom Quirinalis. Auf seiner Höhe hatte Tarquinius Priscus das Capitolium, d. h. den Tempel des Jupiter Optimus Maximus, der Juno und der Minerva gebaut.

Forum Romanum, das römische Forum par excellence, am Fuße des capitolinischen und des palatinischen Hügels, schon zu Zeiten der Republik Mittelpunkt des öffentlichen Lebens.

Die heilige Straße (Sacra Via) zerfiel in die eigentliche Sacra Via, die vom Capitol bis zum Titusbogen, und in die Summa Sacra Via (die obere heilige Straße), die vom Titusbogen nach dem Flavischen Amphitheater führte. Weltbekannt aus Hor. Sat. I, 9. (Ibam forte Via Sacra, sicut meus est mos.) Sie war die frequenteste Straße in Rom. Die antike Pflasterung ist noch heute vorhanden. »Via« war, wie noch jetzt in Italien, die Bezeichnung der großen Hauptstraßen.

Berufsmäßige Morgenbesucher. Diese Morgenbesucher waren eben jene Clienten, von denen in der Anm. zu S. 53 die Rede ist. Ueber ihre klägliche Situation, ihr geringes Ansehen und die schlechte Behandlung, die sie selbst von Seiten der Sclaven ihres Gebieters zu leiden hatten, äußern sich Juvenal (Sat. 5) und insbesondere Martial an verschiedenen Stellen. (Vergl. Friedländer, I, 247 bis 252.) Die übliche Stunde der Aufwartung war kurz nach Sonnenaufgang.

S. 74. Legions-Tribunat. Augustus ernannte zu Commandeuren der einzelnen Legionen die sogenannten legati oder

praefecti legionum. Der legatus entsprach also ungefähr unserm Obersten. Die nächsten Untergebenen des legatus waren die Tribunen (unsern Majoren entsprechend), die jedoch bei besonderer Qualification auch das Commando einer Legion übernehmen konnten. Im Allgemeinen stand das Tribunat nicht eben im Rufe besonderer militärischer Tüchtigkeit, da die Söhne der Senatoren und Ritter ihre kriegerische Carrière gleich mit dieser Würde begannen. Ihrem Alter und ihrer Erfahrung nach waren die Tribunen also Seconde-Lieutenants. Die Untergebenen der Tribunen waren die Centurionen, die eigentlichen Fachofficiere, die vermöge ihrer größern Erfahrung in hohem Ansehen standen. Zur Zeit unserer Geschichte war der Andrang der jungen Leute zum Tribunat so außerordentlich, daß die wirklich disponiblen Stellen auch nicht annähernd für das Bedürfniß ausreichten. Schon der Kaiser Claudius hatte daher überzählige Tribunate (supra numerum, imaginariae militiae genus. Suet. Claud. 25) geschaffen, ein Schein-Officierthum, das, ohne Leistungen zu beanspruchen, nur der Eitelkeit schmeichelte.

Wächserne Ahnenbilder Die in Wachs modellirten Porträts der Ahnen (imagines majorum) bildeten bei den vornehmen Römern eine Hauptzierde des Atriums. Die hier erwähnten Vorfahren unseres (erfundenen) Titus Claudius Mucianus gehören ohne Ausnahme der Geschichte an.

S. 75. Britannier, die keltischen Ureinwohner des heutigen England. Ueber den Eindruck, den die römische Größe auf den britannischen Häuptling Caractacus machte, vergl. Dio Cass. LX, 33.

Bernsteinkette. Der Bernstein (electron) war bei den Römern als Schmuckmaterial besonders zu Halsketten, Ringen, Armbändern ꝛc. hochgeschätzt, bis er durch allzustarke Zufuhr im Werthe sank. Hauptfundort waren die Gestade der Ostsee.

Durchbrochene Goldringe. Der Priester des Jupiter durfte nur Ringe tragen, welche durchbrochen waren, da man im geschlossenen Ringe das Symbol der Fesselung erblickte.

Der Hausherr in blendender Toga. Die weiße Toga war das bei solchen Empfangsfeierlichkeiten unerläßliche Galagewand selbst für die Imperatoren. Dem Kaiser Nero ward es höchlich verübelt, daß er einst, da der Senat ihm die Aufwartung machte, nur eine geblümte Tunica trug. (Vergl. Dio Cass. LXIII, 13.)

Den priesterlichen Hut auf dem Haupte. Den Flaminés war es verboten, barhaupt zu gehen. Sie trugen stets einen Hut (apex) oder eine Art Priesterbinde.

S. 76. Parthenius, eine der hervorragendsten Persönlichkeiten am Hofe des Domitianus. Bei den alten Schriftstellern vielfach erwähnt, insbesondere in den Epigrammen des Martial, wo sein Name fortwährend wiederkehrt. Er war cubiculo praepositus (πρόκτυος bei Dio Cass.), d. i. Vorgesetzter des Schlafgemachs, Oberkämmerer, und galt für den ausgesprochenen Günstling des Imperators. Sein Amtsgenosse Sigerus oder Sigerius, der ihm an Rang, Macht und Einfluß jedenfalls nachstand, wird von unserer Erzählung nicht weiter berücksichtigt.

Titus Flavius Clemens, ein Vetter des Imperators, im Jahre 95 n. Chr. gleichzeitig mit Domitian (der sich diese Würde 17mal zuerkennen ließ) Consul. Bezüglich seines Uebertrittes zum Christenthum vergl. Dio Cass., LXVII, 14, sowie Suet. Dom. 15.

S. 77. Im Circus. Der Circus Maximus zwischen dem aventinischen und dem palatinischen Hügel war der Hauptschauplatz für die Wettrennen der Reiter und Wagen und faßte zur Zeit des Domitian etwa ¼ Million Zuschauer.

Ein Wagenlenker von der neuen Circuspartei. »Da die Festgeber nur ausnahmsweise die Circusspiele mit eigenen Leuten und Pferden bestreiten konnten, übernahmen Gesellschaften von Capitalisten und Besitzern größerer Sclavenfamilien und Gestüte die Lieferung und Ausrüstung. Wie in der Regel vier Wagen um die Wette rannten, so gab es auch vier solcher Gesellschaften, die zu jedem Rennen je einen Wagen stellten und, seit Wagen und Lenker Farben als Abzeichen trugen, je eine dieser Farben zu der

ihrigen machten; daher sie Factionen oder Parteien genannt wurden.« (Friedländer, II, 192.) Die Farben dieser vier Parteien waren weiß, roth, grün und blau. Domitian fügte zwei neue Farben hinzu, nämlich Gold und Purpur. Wie so viele Institutionen Domitian's, ging auch diese Circus-Neuerung spurlos vorüber. Die ursprünglichen Parteien aber, zumal die grüne und blaue, hielten sich viele Jahrhunderte lang. Die ganze Bevölkerung Roms, und späterhin auch die von Constantinopel, spaltete sich in verschiedene Lager, die für je eine dieser Circus-Factionen Partei nahmen. Das lebhafte, ja leidenschaftliche Interesse, mit dem dies geschah, findet heutzutage höchstens in gewissen Erscheinungen des englischen und amerikanischen Volkslebens ein schwaches Analogon.

Bei der Pferdegöttin Epona. Epona (von epus = equus, das Pferd) war die Schutzgottheit der Pferde, Maulthiere und Esel. (Juv. Sat. VIII, 157.) Man schmückte mit ihrem Bildniß die Ställe ꝛc. Die römischen Sportsmen schwuren mit Vorliebe bei der Pferdegöttin. (Vergl. Juv. Sat. VIII, 156: jurat solam Eponam.)

Incitatus, der Schnelle, der Beschleunigte — equo incitato = in gestrecktem Galopp — ein berühmtes Leibpferd des Kaisers Caligula. (Suet. Cal. 55.) Der Imperator erbaute ihm einen eigenen Palast, ließ es aus einer Krippe von Elfenbein fressen und von reich gekleideten Sclaven bedienen. Wenn der Hengst im Circus auftreten sollte, wurde Tags vorher in der Nachbarschaft die Vermeidung von Geräusch anbefohlen, damit die Ruhe des edlen Thiers nicht gestört werde. Caligula soll beabsichtigt haben, seinen Incitatus zum Consul zu machen.

Andrämon, Vastator, Adsertor und Passerinus. Mehrfache erwähnte Pferdenamen der römischen Kaiserzeit. Andrämon siegte wiederholt während der Regierung des Domitian Es sind uns Denkmäler überkommen mit dem Porträt dieses Renners.

S. 78. Quadriga. Ein Wagen, vor welchem vier Pferde nebeneinander gespannt waren. Die Quadrigen der Wettrenner hatten ganz die Form der alten homerischen Streitwagen — vorn mit einer Brüstung versehen, nach der Rückseite offen.

Scorpus, ein berühmter Wagenlenker zur Zeit Domitian's. Vergl. die Grabschrift, die Martial ihm gedichtet hat. (Mart. Ep X, 53.)

Scorpus bin ich, der Glanz und der Ruhm des lärmenden Circus,
Rom, dein Händegeklatsch, ach, und dein kurzer Genuß!
Neidvoll raubte mich dir nach neun Jahrdreien die Parze:
Da sie die Siege gezählt, schien ich ein Greis ihr zu sein.

Daß der Name des Scorpus auf Aller Lippen war, geht auch hervor aus Mart. Ep. XI, 1. Dort heißt es:

. . . Wenn müde die Wetten und das Plaudern
Ueber Scorpus und Incitatus wurden —

wo unter Incitatus nicht der oben erwähnte Hengst des Caligula, sondern ein nach ihm benannter Circusrennfahrer zu verstehen ist.

Sarmaten, Völkerschaft im heutigen Polen und in der kleinen Tartarei. (Vergl. Mart. Spect. 3.)

Hyperboräer, die über den Boreas hinaus Wohnenden, — ein fabelhaftes Volk im äußersten Norden; dann auch im Allgemeinen die Nordländer. So versteht z. B. Martial unter den Hyperboräern die Chatten (Hessen) und Dacier (Bewohner des östlichen Ungarn).

S. 79. Julia, die Tochter des Kaisers Titus, mit welcher Domitian lange Zeit hindurch ein unerlaubtes Verhältniß hatte. (Dio Cass. LXVII, 3; Suet. Dom. 22.)

Theater- und Circus-Demonstrationen. Ueber derartige Demonstrationen wird uns mehrfach berichtet. Sie waren theils improvisirt, theils langer Hand vorbereitet. Ein eclatantes Beispiel der letzteren Art erzählt uns Dio Cassius (LXXII, 13). Dort führt eine schlau organisirte Circusdemonstration den Sturz des verhaßten Oberkämmerers Cleander herbei. Dieser allmächtige Günstling des Kaisers Commodus hatte während einer großen Theuerung das Volk durch die frechsten Unterschleife erbittert. Da nun eben die Circuspferde den siebenten Wettlauf beginnen sollten, stürzte eine große Menge von Knaben in die Rennbahn, vor ihnen her eine hochgewachsene, furchtbar dreinschauende Heroine. Die

Kinder häuften auf die Person des Cleander wilde Verwünschungen, das Volk stimmte ein, Alles erhob sich und raste fort nach dem quintilischen Landhause des Imperators. Commodus, ohnehin sehr feige, gerieth in solche Furcht, daß er nach kurzem Sträuben befahl, den Cleander und dessen Söhnchen zu tödten. Das Volk schleppte den Leichnam des Oberkämmerers triumphirend umher, verstümmelte ihn und steckte seinen Kopf als Siegeszeichen auf eine Stange.

S. 80. Secretariat. So bezeichnen wir das Amt »ab epistulis«, — unter Domitian von dem Freigelassenen Abascantus (Stat. Silv. V, 1) verwaltet. Später (von Hadrian ab) wurden diese und andere wichtige Posten grundsätzlich nur mit Rittern besetzt.

Die Zurückberufung der Kaiserin. Wir folgen hier einer (allerdings beanständeten) Stelle des Dio Cassius (LXVII, 3), die berichtet, der Kaiser habe sich »auf Bitten des Volkes« wieder mit seiner Gattin versöhnt. Bei Sueton (Dom. 3) heißt es, er habe ein hierauf bezügliches Verlangen des Volkes nur vorgeschützt, in Wirklichkeit aber die Kaiserin nur darum zu sich genommen, »weil ihm die Trennung von ihr unerträglich gewesen«. — Aus inneren Gründen verlegt unsere Erzählung diese Aussöhnung ins Jahr 95, während sie thatsächlich schon einige Zeit früher stattfand.

Bezüglich der Julia hat der Kaiser ja Nichts versprochen. — Vergl. Dio Cass. LXVII, 3. Er versöhnt sich, »ohne jedoch den Umgang mit Julien aufzugeben«.

S. 83. Vestalische Jungfrauen, Priesterinnen der Herdgöttin Vesta. Anfänglich gab es vier, später sechs vestalische Jungfrauen. Sie wurden zwischen dem sechsten und zehnten Lebensjahre gewählt und mußten dreißig Jahre lang im Dienste der Göttin verbleiben, zehn als Novizen, zehn als ausübende Priesterinnen und zehn, um die Novizen zu unterrichten. Ihre Hauptaufgabe bestand in der Unterhaltung des heiligen Feuers. Sie hatten ein Keuschheitsgelübde abzulegen. Verletzten sie dasselbe, so wurden sie auf dem campus sceleratus lebendig begraben. Der Verführer ward öffentlich zu Tode gegeißelt.

S. 85. Koïsche Gewebe. Die zu den Sporaden gehörige Insel Cos (*Κῶς*) lieferte Gewänder aus halbdurchsichtigem Seidenflor, coa (n. pl.) geheißen. (Vergl. Hor. Sat. I, 2, 101.)

S. 86. Goldplatten. Auf dem Aventin hat man eine Stube gefunden, deren Wände hinter vergoldeten Bronceplatten mit incrustirten Medaillen verschwanden; auf dem Palatin eine ganz mit Silberblech incrustirte Stube, in welches edle Steine eingelassen waren. Die Säle und Zimmer in der domus aurea des Nero waren durchweg mit Goldplatten überdeckt.

Stephanus. Bezüglich dieser Persönlichkeit und ihrer Stellung zur Kaiserin Domitia ꝛc. erlaubt sich unser Roman vielfach eine sehr freie Behandlung der historischen Ueberlieferung.

Die Auster (ostrea oder ostreum) galt schon im Alterthum für einen kostbaren Leckerbissen. Vergl. die Anm. zu S. 18 (»Hummer«).

S. 87. So gäb' es in ganz Rom keine ehrbare Gattin, kein gesittetes Mädchen. Vergl. Mart. Ep. IV, 71:

Lange frag' ich herum in der Stadt, Safronius Rufus,
Ob mir's ein Mädchen versagt: keines der Mädchen versagt's.
Als wenn es unerlaubt und schimpflich, je zu versagen,
Als wenn es unrecht wär': keines der Mädchen versagt's.

Im Gegensatz zu den hyperbolischen Aeußerungen des Satirikers lernen wir aus den Briefen des jüngeren Plinius eine große Anzahl Frauengestalten von wahrhaft edler Weiblichkeit kennen; auch die Historiker, insbesondere Tacitus, sowie die Inschriften haben uns Züge aufbewahrt, die uns beweisen — wenn dies überhaupt eines Beweises bedürfte — daß auch in diesem verderbten Zeitalter weibliche Tugend und Seelengröße nicht selten waren. Es liegt in der Natur der Sache, daß der Satiriker vorzugsweise ein Auge für die Schwächen und Verirrungen hat.

Welch' ein Ravidus ꝛc. Das Gedicht, auf welches Martial hier anspielt, findet sich Cat. Carm. XL:

Quaenam te mala mens, miselle Ravide,
Agit praecipitem in meos iambos?

S. 88. Tryphon. Lupercus. Die hier geschilderte Episode, die fast wie eine satirische Anspielung auf die Gegenwart aussieht, ist nur ein in Handlung umgesetztes Epigramm des Martial. (Mart. Ep. I, 117.)

> Immer, wenn Du, Lupercus, mir begegnest,
> Fragst Du: »Darf ich Dir meinen Knaben schicken,
> Um Dein Buch Epigramme mir zu holen?« ꝛc.

Auch des Sortimenters Atrectus, der am Argiletum, einem öffentlichen Platze unweit des Forum Caesaris, seinen Laden hatte, ist dort Erwähnung gethan. — Spuren eines geordneten buchhändlerischen Vertriebs finden sich schon gegen Ende der Republik. Als der erste Verleger in größerem Maßstabe ist wohl Pomponius Atticus, der Freund Cicero's, zu bezeichnen, der eine Reihe Ciceronianischer Werke, z. B. den Orator, die Quaestiones Academicae ꝛc. förmlich in Verlag nahm und die Vertheilung nicht nur an die einzelnen Buchläden Roms, sondern auch an die zahlreichen Sortimenter in Griechenland und Kleinasien besorgte. (Vergl. Cic. ad Att. XII, 6, XV, 13, XVI, 5.) Doch war Atticus mehr Literaturfreund und Aesthetiker, als interessirter Geschäftsmann. — Die bekanntesten Buchhändler und Verleger der Kaiserzeit waren: die Gebrüder Sosii, bei denen die Werke des Horatius Flaccus erschienen (Hor. Ep. I, 20, 2; Ars poet. 345); Dorus, der Philipp Reclam jun. des Alterthums, der unter Nero billige Volksausgaben des Cicero und des Livius veranstaltete (Sen. Benef. VII, 61) und der hier erwähnte Tryphon, der Verleger Martial's (Mart. Ep. IV, 72, XIII, 13). Die Herstellung der Auflagen ward durch Sclaven besorgt, die nach Dictat schrieben. Die Bücher wurden nur in Einband geliefert, und zwar befestigte man den Rücken des zusammengeleimten Buches an der Höhlung eines Cylinders, durch den ein drehbarer Stab lief. Die Bücher waren beschnitten, und der Schnitt schwarz, zuweilen auch purpurn gefärbt. (Vergl. Göll: »Ueber den Buchhandel bei den Griechern und Römern.« Schleiz 1865.) Die Jugendgedichte des Martial verlegte Pollio Valerianus. (Mart. Ep. I, 113, 5.)

Ich wohne gar weit auf der Höhe des Quirinalis. (Mart. Ep. X, 58.) Die Wohnung befand sich unweit des Quirinustempels.

Denare. Ein Denarius (= 10 As) hatte zur Kaiserzeit ungefähr den Werth von 60 Pfennigen R.-W.

Laß es an den Straßenecken bekannt machen. An den Straßenecken befanden sich große, in Gyps getünchte Quadrate, die für die öffentlichen Ankündigungen, insbesondere der Behörden ꝛc. bestimmt waren. Ein solches Quadrat hieß Album (albus = weiß).

Erbsenverkäufer. Gekochte Kichererbsen wurden öffentlich zum Verkaufe herumgetragen. (Mart. Ep. I, 41, I, 103.)

S. 90. Mischkrug. (crater oder cratera), ein großes Gefäß (nach Art unserer Bowlen), worin man die schwereren Weine mit Wasser vermischte. Eine Schöpfkelle diente zum Ausschöpfen in die Becher.

Murrha-Gefäße (murrhina vasa), Gefäße aus Murrha, einer im Alterthum hochgeschätzten Masse von mattem Glanz, wahrscheinlich Flußspath.

Perlhühner aus Numidien (aves Numidicae oder bloß Numidicae), beliebte Delicatesse. (Plin. Hist. Nat., Mart. etc.)

Die Landschaft Thesprotis in Epirus erstreckte sich von Chaonia bis zum ambracischen Meerbusen. Ihre Böckchen galten für besonders vortrefflich.

Fasanen vom kaspischen Meer waren zur Zeit unserer Erzählung eine ganz neu eingeführte Delicatesse. Phasis war der Name des Grenzflusses zwischen Klein-Asien und Kolchis; hiervon Phasianus = phasisch oder phasianisch; avis Phasiana oder bloß Phasiana oder Phasianus = der Fasan. Bei Martial auch volucres Phasides.

Datteln. Die beste Qualität bezog Rom aus Aegypten.

Feines Gebäck aus Picenum. Picentinische Brode werden schon in einem uns erhaltenen Menu einer priesterlichen Antritts-Mahlzeit in der letzten Hälfte des ersten Jahrhunderts v. Chr. (Marquardt, Handbuch IV, 1) erwähnt.

Feigen aus Chios. Varro erwähnt (R. Rust. I, 41) chiische, lydische, chalcydische und afrikanische Feigen.

Pistatien. Die besten Pistatien kamen aus Palästina und Syrien, von wo sie Lucius Vitellius nach seinem albanischen Landgut verpflanzte.

Euphemus, der Tafelmeister des Kaisers. Vergl. Mart. Ep. IV, 8:

> Meiner Gedichtlein Stund', Euphemus, ist nun die zehnte,
> Wo das ambrosische Mahl Du für den Herrscher besorgst.

S. 91. Das lang herabwallende Haar einer schönen Sclavin diente alsdann zum Abtrocknen. Diese Liebhaberei war nicht ganz ungewöhnlich (Vergl. Petron. 27.)

Hispalis, Stadt im südlichen Spanien; jetzt Sevilla.

Castagnetten. Castagnetten-Tänze finden sich mehrfach in bildlichen Darstellungen. (Vergl. O. Jahn, Die Wandgemälde des Columbariums in der Villa Pamfili.)

...trat ein Spaßmacher auf... Spaßmacher, insbesondere Zwerge, waren im alten Rom sehr beliebt. Die hier folgende Scene benutzt verschiedene Motive aus einer uns überkommenen Schilderung des Lucian: »Das Gastmahl oder die Lapithen« 18, 19. Dort erscheint beim Gastmahle des Aristänetus ein häßliches Kerlchen, das allerlei Possen und Purzelbäume zum Besten gibt. »Am Ende bedachte er Jeden der Anwesenden mit einer spaßhaften Neckerei — und Jeder lachte, wenn ihn die Reihe traf. Allein als er sich auch an den Alcidamas machte und diesen u. a. ein Malteser Hündchen nannte, so nahm dieser, zumal er längst schon auf den Beifall und die Aufmerksamkeit, die dem Possenreißer von der ganzen Gesellschaft geschenkt wurde, eifersüchtig war, die Sache übel, dergestalt, daß er seinen Mantel abwarf und Jenen auf einen Faustkampf herausforderte. Was blieb also dem armen Satyrion übrig? Da war es denn urkomisch mit anzusehen, wie sich ein Philosoph mit einem Clown balgte. Viele der Zuschauer schämten sich des Auftritts, Andere aber lachten hell auf, bis Alcidamas endlich sattsam durchgebläut war.«

S. 99. Velarium. So hieß das Tuch, das zum Schutze gegen die Sonnenstrahlen über das Amphitheater gespannt wurde.

Die Bäder des Titus lagen unweit der cyprischen Gasse, auf dem Terrain der Neronischen domus aurea, die nach dem Tode ihres Erbauers zerstört worden war.

S. 108. Siparium, der Zwischenacts-Vorhang auf dem Theater (Der Hauptvorhang hieß aulaeum.) Der Theatervorhang wurde nicht in die Höhe gezogen, sondern versenkt.

Kreuz. Die Kreuzigung war die gewöhnliche Strafart für schwere Verbrecher.

S. 109. Trimeter. Ein Vers von drei Doppelfüßen — in der dramatischen Dichtkunst der übliche.

Eine Hinrichtung als Garten-Comödie? — Das ist neu, beim Jupiter! — In der Arena waren solche Hinrichtungen in Form theatralischer, besonders pantomimischer Vorstellungen durchaus keine Seltenheit. Verurtheilte Verbrecher wurden eigens für solche Comödien unterrichtet und eingeübt. — »In kostbaren, golddurchwirkten Tuniken und Purpurmänteln, mit goldnen Kränzen geschmückt, traten sie auf; doch wie aus den todtbringenden Gewändern der Medea, fuhren plötzlich Flammen aus diesen prächtigen Kleidern, in denen die Elenden grauenvoll umkamen. Es gab wohl kaum eine aus der Geschichte und Literatur bekannte Folter oder furchtbare Todesart, mit deren Aufführung das Volk nicht im Amphitheater unterhalten worden wäre. Man sah hier Herkules auf dem Oeta den Flammentod sterben, Mucius Scävola die Hand über das Kohlenbecken halten, bis sie verzehrt war, den Räuber Laureolus, den Helden einer bekannten Posse, am Kreuz hängend von Bestien zerrissen werden. Ein anderer Verdammter stieg bei demselben Schauspiel als Orpheus aus der Versenkung auf, als ob er aus der Unterwelt zurückkehrte. Die Natur schien von seinem Spiel bezaubert, Felsen und Bäume bewegten sich auf ihn zu, Vögel schwebten über ihm, zahlreiche Thiere umgaben ihn; als das Schauspiel lange genug gewährt

hatte, ward er von einem Bären zerrissen.« (Friedländer, II, 268 ff.) — Daß Lykoris hier ein ähnliches Schauspiel als Unterhaltung für ihre Gäste in Scene setzt, ist wohl kaum als übertriebene Licenz zu bezeichnen. Das Recht der Herren, ihre Sclaven an Leib und Leben zu strafen, war allerdings im ersten Jahrhundert n. Chr. eingeschränkt worden; der allmächtige Parthenius aber war solchen Gesetzesbestimmungen gegenüber unzweifelhaft souverän.

S. 110. Dacier, eine Völkerschaft im heutigen Ungarn, ostwärts der Donau.

S. 113. Molosserhunde (Molossi). Die Jagdhunde aus der Landschaft Molossis im östlichen Epirus waren berühmt. (Hor., Virg. etc.)

Die patricische Gasse (vicus Patricius) lief zwischen dem esquilinischen und dem viminalischen Hügel her.

S. 116. Das ist Gewalt! — Berühmter Ausruf des Julius Cäsar kurz vor seiner Ermordung, als Cimber Tillius in der Rolle eines Bittstellers zu ihm herantrat und ihn, nach erfolgter Ablehnung, auf beiden Schultern an der Toga packte. (Suet. Jul. Caes. 82.)

Ich rathe Dir, Freigelassener.... Der ehemalige Stand der Unfreiheit haftete allen Freigelassenen, zumal in den Augen der altsenatorischen Aristokratie, als unauslöschlicher Makel an. Selbst die weltgeschichtliche Machtstellung, zu der sich einzelne Freigelassene der Imperatoren, wie z. B. der Oberkämmerer Parthenius, empor schwangen, vermochte an dieser Thatsache Nichts zu ändern; auch sie wurden von allen Freigebornen im Grunde des Herzens verachtet, so sehr man auch aus Klugheitsgründen bestrebt war, diese Verachtung unter den Betheurungen einer kriechenden Devotion zu verbergen. Daß Quintus hier den Stephanus »Freigelassenen« anredet, mußte dieser als eine tödtliche Beleidigung auffassen.

S. 117. Stadtwache (cohortes urbanae). Neben der kaiserlichen Leibwache, die vorzugsweise der Machtstellung des Imperators diente, gab es noch eine Stadtwache, die für Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit ꝛc. Sorge trug.

S. 118. Sabinerberge. Die Sabiner, eine altitalische Völkerschaft, waren die Grenznachbarn der Lateiner. Ihr Gebiet stieß nördlich an das der Umbrer, südlich an den Fluß Anio.

Von seinen Clienten und Sclaven begleitet. Vornehme Leute zeigten sich in der Oeffentlichkeit nur selten ohne Gefolge.

Das frühe Aufstehen ist meine Qual. Vergl. Mart. Ep. X, 74, wo der Dichter sich als einzigen Lohn für seine Gedichte die Möglichkeit ausbittet, morgens ausschlafen zu dürfen.

S. 119. »Famos!« rief der Poet. Martialis liebte es, den Höhergestellten oft bis zur Unwürdigkeit zu schmeicheln. Vergl. Mart. Ep. XII, 11, wo er den Oberkämmerer Parthenius wegen seines angeblichen Dichtertalentes verherrlicht.

S. 120. Subura. Eine winklige, stark bevölkerte Straße zwischen dem Forum Romanum und dem Vicus Patricius, von der ärmeren Volksclasse bewohnt.

Die Höhe der fünf-, sechs- und mehrstöckigen Häuser. Ueber die Höhe der Häuser im alten Rom vergl. Friedländer, I, 5 ff.

Tabernen und Vorhallen. Vor den Häusern befanden sich in den kleineren Straßen allerlei Buden, Läden, Werkstätten, Schenk- und Barbierstuben ꝛc., die dem Verkehr vielfach hinderlich waren. Das Unwesen nahm schließlich so überhand, daß Domitian sich genöthigt sah, in gewissen Stadtvierteln die aufdringlichsten Vorbauten hinwegräumen zu lassen. Hierauf bezieht sich ein Epigramm des Martial (VII, 61).

Laut schreiend zogen die Bäcker mit ihrer frischen Waare von Thür zu Thür. Vergl. Mart. XIV, 223:

Stehet nun auf! Es verkauft schon der Bäcker dem Knaben das Frühstück.

Unter diesem »Frühstück« sind hier sogenannte Fettkuchen (adipata) zu verstehen. Bis gegen Ende der Republik bereiteten sich auch die kleineren Haushaltungen ihren Bedarf an Brod selber. Späterhin gab es für die unteren Volksclassen öffentliche Backhäuser.

Pädagoge heißt der Sclave, der den Schulknaben nach der Schule bringt.

Das Geplärre buchstabirender Kinder. In dem vor den siebenten Lebensjahre angefangenen, zweimal täglich gegebenen Unterrichte im Lesen war auch bei den Römern die Syllabir-Methode üblich; auf eine klare, deutliche und richtige Aussprache wurde besonderes Gewicht gelegt.

Die cyprische Gasse (vicus Cyprius) führte von der Subura nach dem Amphitheatrum Flavium.

S. 123. Eine Procession von Priestern. Feierliche Priesterumzüge durch die Stadt bildeten einen Hauptfactor des Isiscultus.

Ihr Aerzte habt immer Recht. Blepyrus, als der ständige Begleiter seines Gebieters, überwacht dessen Gesundheit, wenn auch nicht als vollständig durchgebildeter Heilkünstler, so doch als routinirter Empiriker. Die Leibärzte der vornehmen Familien waren fast durchweg, die öffentlichen Aerzte zum größten Theile Sclaven und Freigelassene.

S. 124. Ostiarius, der in der Nische des Eingangs-Corridors (ostium) sitzende Thürhüter.

S. 126. Im hyrkanischen Hochgebirge. Hyrkanien hieß eine rauhe Gebirgsgegend am Kaspischen Meer.

S. 128. Um die zweite Vigilie. Die Römer theilten die Zeit von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang in vier Vigilien (Nachtwachen) zu je drei Stunden ein.

S. 129. Cubiculum, Schlafgemach.

S. 130. Ei, ei, schlimme Lucilia . . . Bei der souveränen Mißachtung, mit der so viele Römer ihre Sclaven behandelten, könnte dieser Ton, der Tochter vom Hause gegenüber, befremdlich erscheinen. Das Verhältniß zwischen Herren und Sclaven war jedoch auch in der Kaiserzeit noch vielfach ein patriarchalisches. Namentlich erlaubten sich die älteren Sclaven und Sclavinnen im Verkehr mit den Kindern des Hauses gar manche Vertraulichkeiten. Die Kinder nannten sie nicht selten »Väterchen«, »Mütterchen«, ließen sich von ihnen zurechtweisen und räumten ihnen, je nach der Persönlichkeit, oft eine nicht geringe Autorität ein. Ein schönes Beispiel herzlicher Beziehungen zwischen dem Gebieter und seinen Sclaven und Freigelassenen liefert uns der Brief des jüngeren Plinius an Paullinus (Ep. V, 19), wo es heißt: »Ich sehe, wie gelinde Du deine Leute behandelst; um so aufrichtiger gestehe ich Dir, wie nachsichtig ich die meinigen behandle; mir liegt immer das Homerische:

— Und freundlich war wie ein Vater . . .

und unser »Familienvater« (pater familias) im Sinne. Wäre ich aber auch von Natur rauher und härter, so würde mich doch die Krankheit meines Freigelassenen Zosimus rühren, dem ich desto größere Menschlichkeit beweisen muß, je mehr er jetzt derselben bedarf . . . Dazu kommt meine lange Zuneigung, welche durch die Gefahren selbst erhöht worden ist. Es liegt ja in der Natur, daß Nichts die Liebe so sehr reizt und anfeuert, als die Furcht vor dem Verluste, welche ich für ihn nicht nur einmal ausgestanden habe. Denn schon vor einigen Jahren, als er lange und mit Anstrengung declamirte, warf er Blut aus; ich schickte ihn deshalb nach Aegypten, von wo er nach einer langen Reise erst kürzlich gestärkt zurückkam. Als er nun einige Tage lang seine Stimme allzusehr in Anspruch nahm, mahnte ein leiser Husten an den alten Schaden, und er warf wieder Blut aus. Ich habe daher im Sinne, ihn auf deine Güter nach Forojulium zu senden. Denn ich habe oft von Dir gehört, daß die Luft dort gesund, und die Milch für dergleichen Curen sehr zuträglich sei.«

Möchtest mir wohl gar die Nadel ins Fleisch bohren? — Die römischen Damen rächten Toilettenverstöße ihrer Sclavinnen sehr häufig mit derartigen Mißhandlungen. Ja, es kam vor, daß eine also getroffene Dienerin todt auf dem Platze blieb. Vgl. Mart. Ep. II, 66, wo Lalage die Sclavin Pleusa wegen einer einzigen dem Haar entgleitenden Locke über den Haufen stößt.

Orbilius, der bekannte, von seinen Schülern mit dem Beiworte plagosus, der Schlagluftige, bezeichnete Schulmeister, bei dem auch Horaz in die Schule ging. (Suet. Gramm. 9.)

S. 131. Hochzeit mit Getreide-Opfern. Die älteste Eingehungsform der Ehe war die confarreatio, so genannt nach dem für sie charakteristischen Getreide (far)-Opfer. Durch diese Form der Eingehung verlor die Frau am Entschiedensten ihre Selbstständigkeit. Ihr Vermögen ging in den Besitz ihres Gatten über. Auch konnte sie für sich weder etwas erwerben, noch gültige Rechtsgeschäfte abschließen. Die von Lucilia hier scherzhaft ausgesprochenen Emancipationsgelüste waren zur Zeit unserer Erzählung thatsächlich in Rom stark verbreitet. Die Form der confarreatio ward daher immer seltener.

Citrustisch. Der Citrus (tuja cupressoides), eine schöne, an den Berghängen des Atlas wachsende Baumart, lieferte kostbare Tischplatten, die mit den wahnsinnigsten Preisen bezahlt wurden, da die Stämme nur selten die erforderliche Dicke erreichten. Plinius (Hist. Nat. XIII, 15) erwähnt Scheiben von beinahe 4′ Durchmesser und $^1/_2$′ Dicke. Cicero gab eine Million Sesterzen für einen Citrustisch. Seneca soll 500 solcher Tische besessen haben. — Die Platte ruhte auf einem Fuße von kunstvoll gearbeitetem Elfenbein, daher diese Tische auch Einfüße (monopodia) hießen.

Der Besatz. Das weibliche Oberkleid (stola) war unten mit einer Falbel (instita) besetzt, die sich oft schleppenartig verlängerte.

Metallspiegel. Zur Zeit unserer Erzählung waren insbesondere Spiegel aus einer Mischung von Gold, Silber und Kupfer beliebt.

S. 132. Die jungen Rechtsbefliſſenen, die ſich die Beifallſpender in Miethe nehmen. Vergl. hierüber Quintil. XI, 3, 131; Juv. Sat. XIII, 29—31; Plin. Ep. II, 14, 4.

Centumvirats-Gericht, das Gericht der Hundertmänner, ein Richter-Collegium, das in Civilſachen, beſonders in erbrechtlichen Streitigkeiten unter dem Vorſitze der Decemviri (Zehnmänner) die Entſcheidung hatte.

S. 135. Das waren die Leute, die, ohne zu arbeiten, von den ſtaatlichen Kornſpenden lebten. — Die Zahl der römiſchen Proletarier, die faſt ausſchließlich auf dieſe Weiſe ihr Leben friſteten, übertraf die der Unterſtützungsbedürftigen in modernen Culturſtaaten um ein Vielfaches.

S. 136. Titusbogen. Der Triumphbogen des Titus, am ſüdöſtlichen Ende des Forum Romanum, zum Andenken des Sieges über die Juden im Jahre 81 n. Chr. geweiht, ſteht noch heute. Er trägt die Inſchrift: »Senatus populusque Romanus divo Tito divi Vespasiani filio Vespasiano Augusto.« Seine Relief-Darſtellungen ſind zum Theil vortrefflich erhalten.

Meta Sudans, ein der Meta (der Spitzſäule am oberen und unteren Ende des Circus) ähnlicher Springbrunnen (sudans = triefend) unweit des Flaviſchen Amphitheaters. Ein Theil des Unterbaues iſt noch heute erhalten.

Das Flaviſche Amphitheater, jetzt il Coliseo. Das Coloſſeum (vom Kaiſer Veſpaſianus nach Beendigung des jüdiſchen Krieges begonnen, unter Titus vollendet und im Jahre 80 n. Chr. eingeweiht) faßte auf ſeinen Sitzplätzen 87,000 Zuſchauer und mehr als 20,000 auf der offenen Gallerie. Noch bis auf den heutigen Tag iſt es an Umfang und Großartigkeit von keinem ähnlichen Bauwerk der Welt erreicht, geſchweige denn übertroffen worden.

Das cälimontaniſche Thor (Porta Caelimontana) in der Nähe des heutigen Lateran. Die hier von Claudia und Lucilia eingeſchlagene Straße iſt noch vorhanden; ſie führt jetzt den Namen Via di San Giovanni in Laterano.

S. 137. Der Geburtstag (dies natalis, sacra natalicia) ward von Alters her festlich begangen

In der Mitte stand nach alter Weise ein Herd. Der ursprünglich im Atrium befindliche eigentliche Herd war zur Zeit unserer Geschichte längst aus den Atrien der Vornehmen und Reichen verschwunden. Hier ist an einen ad hoc errichteten Festherd zu denken.

Lucretius. Titus Lucretius Carus, geb. im Jahre 98, gest. im Jahre 55 v. Chr., verfaßte ein philosophisches Lehrgedicht »Ueber das Wesen der Dinge« (De Rerum Natura). Die Weltanschauung dieser Dichtung ist eine wesentlich materialistische. Der Poet construirt sich das Weltall aus einer unendlichen Menge von Atomen, die einfach und unvergänglich im unendlichen Raum existiren.

Der ältere Plinius. Cajus Plinius Secundus, zum Unterschied von seinem hier mehrfach citirten Neffen der Aeltere (major) genannt, Krieger, Staatsmann und berühmter Naturforscher, ward im Jahre 23 n. Chr. zu Novum Comum geboren. Bei dem großen Vesuv-Ausbruch im Jahre 79 erlitt er, ein Opfer seiner wissenschaftlichen Forschbegierde, den Tod. (Vergl. die berühmte Schilderung in dem Brief seines Neffen an Tacitus. Plin. Ep. VI. 16.) Von seinen zahlreichen Werken ist blos die Historia Naturalis auf uns gekommen, eine gewaltige Encyclopädie, zu der das Material aus mehr als 2000 Schriften geschöpft wurde. Er war ein unbedingter Leugner der Götter, ja des Uebersinnlichen überhaupt. Die Weltanschauung des Cinna ist hier zum Theil buchstäblich mit den Worten der Historia Naturalis geschildert.

S. 138. Antium, das heutige Porto d'Anzo, uralte Stadt südlich von Rom. Viele römische Große besaßen hier Landhäuser.

S. 140. Halbseidene Gewebe. Ganzseidene Gewebe waren in Rom selten.

Getriebene Silberschalen von der Meisterhand des gepriesenen Mentor. Mentor war ein berühmter Bild-

hauer, besonders wegen seiner Becher und Trinkschalen in getriebener Arbeit gefeiert; — Plin. Hist. Nat. VII, 38 u. XIII, 11, 12, sowie Mart. Ep. III, 41:

Die Mentor's Hand der Schale gab, die Eidechse,
Lebendig ist sie und gefürchtet wird Silber . . .

d. h. also, die auf der Schale angebrachte silberne Eidechse ist so lebenswahr, daß man sich vor ihr fürchten könnte. Vergl. ferner Mart. Ep. IV, 39, IX, 59 (Becher, welche die Hand Mentor's gradelt) u. a.

Der Essenzenhändler Niceros. Vgl. Mart. Ep. VI, 55 (»weil du nach Niceros' Bleigefäßen dufteſt...«), Mart. Ep. X, 38 (»die Lampe, die von Niceros' Wohlgerüchen duftet...«) und Mart. Ep. XII, 65 (»ob von Cosmus oder Niceros ein Pfund Salbe...«).

Bänder und Falbeln von Amethystpurpur. Kleidungsstücke von amethystpurpurnem Wollstoffe (amethystina oder vestes amethystinae) gehörten zu den prachtvollsten und kostbarsten. Vergl. Mart. Ep. I, 97, 7 u. Juv. Sat. VII, 136. Die Farbe ward so genannt, weil sie in die des Amethyst, eines violettblauen Edelsteins, überspielte.

S. 141. Rosenflor. Rosen und Veilchen waren die Lieblingsblumen der Alten. Der Verbrauch dieser Blumen war colossal. Ueber die Rosenzucht in der Nähe Rom's vergl. Varro R. Rust. I, 16, 3.

Tricliniarch (tricliniarches, Petr. XXII, 6; Inscr. Orell. No. 794 u. a.) der Oberſclave des Speisesaals, der Tafelaufseher.

S. 142. Pästische Rosen. Päſtum (*Παῖστον*), in ältester Zeit Poseidonia, Stadt an der Westküste Lucaniens, südlich von der Mündung des Silarus (jetzt Sele), war berühmt durch seine herrliche Rosenzucht.

Atellanenspieler. Atellanen (Atellanae fabulae, ludi Atellani) hieß eine Art dramatischer Aufführungen von derbkomischem Charakter. Ihren Stoff nahmen die Atellanen aus dem Leben der Kleinbürger und der Landleute. Ihre Sprache war die

des alltäglichen Lebens, ja häufig der oskische Dialekt. Der Name kommt von der campanischen Stadt Atella, wo diese Gattung von Schauspielen zuerst aufkam. Gewisse Grundzüge der Atellanenspiele lassen sich noch jetzt in der italienischen Volkspossе nachweisen.

Phönix. Vergl. Tac. Ann. VI, 28; Plin. Hist. Nat. X, 2; Ov. Met. XV, 392.

S. 143. Cordubanisches Flachsgewebe. Corduba, jetzt Cordoba, am Bätis, jetzt Quadalquivir, war eine der bedeutendsten Handelsstädte Hispaniens, Hauptort von Hispania Baetica, Sitz des kaiserlichen Statthalters. Vergl. Strabo III, 141. Gewebe aus hispanischem Flachs (carbasus) galten für einen Kleiderstoff von ganz besonderer Feinheit.

S. 144. Episch von Epos (ἔπος) = Wort, Rede, Erzählung. Später bezeichneten die Griechen mit ἔπη die epische Dichtkunst im Gegensatze zur Lyrik.

S. 145. M. Ulpius Trajanus, geb. am 18. September 53 n. Chr. zu Italica in Hispanien, erhielt im Jahre 91 das Consulat.

S. 146. Das Märchen von Amor und Psyche, der altclassische Urahn unseres »Aschenbrödel« und ähnlicher Perlen naiver Volkspoesie, war lange vor Apulejus, der den Stoff gewiß unter Benutzung zahlreicher traditioneller Einzelheiten, gestaltet hat, in den römischen Kinderstuben zu Hause, und das traulich plaudernde: »Erant in quadam civitate rex et regina; hi tres numero filias forma conspicuas habuere«... klang nicht minder häufig von den Lippen erzählender Großmütter, als bei uns das buchstäblich entsprechende: »Es war einmal ein König und eine Königin, die hatten drei schöne Töchter...«

S. 147. Auf dem Forum, nämlich in den am Forum belegenen Basiliken.

Basilica (*βασιλική*, scil. domus oder porticus = königliches Haus), ein öffentliches Prachtgebäude, das zu Gerichtssitzungen oder Handelsgeschäften benutzt wurde, also gleichzeitig Justizpalast und Börse. Oben befanden sich Tribünen für das zuschauende Publikum. Die Basiliken bestanden aus einem Mittelschiff und zwei durch Säulenreihen davon getrennten Nebenschiffen. Nachdem Constantin der Große zahlreiche Basiliken in Gotteshäuser verwandelt hatte, ging der Name und die Stilform auf die christlichen Kirchen über.

Theognis, elegischer Dichter aus dem attischen Megara, lebte um 520 v. Chr. Die von Lucilia hier citirten Verse finden sich Eleg. 1323 und lauten im Urtext:

Κυπρογένη, παῦσόν με πόνων, σχέδασον δὲ μεριμνας
Θυμοβόρους, στρέφον δ' αὖθις ἐς εὐφροσύνας.

S. 148. Altes Laster! Lucilia spricht hier im Tone der altlateinischen Comödie (Plautus, Terenz).

Mathematiker, übliche Bezeichnung der (meist chaldäischen) Astrologen.

Alles fließt (*παντα ῥεῖ*), behauptete der Philosoph Heraklit aus Ephesus (460 v. Chr.), wegen seiner Unverständlichkeit »der Dunkle« genannt.

S. 149. Septunzen-Vertilger. Die septunx (ein Quantum von 7 Unzen = ein cyathus, ein Schöpfbecher) ist ein häufig genanntes Weinmaß, Septunzen-Vertilger entspricht also etwa unserem »Schoppenstecher«.

Lyäus (*Λυαῖος*) = der Löser, Sorgenlöser, Sorgenbrecher, Beiname des Bacchus.

S. 152. Barbillus. Ein Astrolog dieses Namens ist erwähnt Dio Cass. LXVI, 9.

S. 153. Ich hab' in verwichner Nacht einen Traum gehabt. Der Glaube an den prophetischen Charakter der Träume war in

Rom allgemein; die Traumdeutung galt für eine förmliche Wissenschaft. Mit welchem Ernste die Vertreter dieser »Wissenschaft« ihren Beruf auffaßten, dafür liefert das auf uns gekommene Traumbuch des — (unzweifelhaft ehrlichen) — Artemidor von Daldia ein überraschendes Beispiel. Wenn Lucilia hier die Besorgnisse der Cornelia verlacht, so ist dies eine Freigeisterei, die nicht allzu häufig vorkam, und mehr einer leichtfertigen und lustigen Stimmung, als dem tieferen Grund einer philosophischen Ueberzeugung entspringt.

S. 156. Unser Herr und Gott Domitianus. Der Kaiser Domitian ließ sich »Herr und Gott« nennen. Suet. Dom. 13.

S. 157. Ein Todtenmahl, schwarz auf schwarzem Geräthe 2c. Die Geschichte von der nächtlichen Abholung der Senatoren und Ritter erzählt uns Dio Cassius (LXVII, 9).

S. 158. Packträger in Bututi. Bututi, Städtchen in Apulien, jetzt Bitonto, wird von Martial (Ep. II, 48 u. IV, 55) gleichsam als geflügelter Ausdruck für »stille Kleinstadt« gebraucht, etwa wie die Berliner »Treuenbrietzen« oder »Perleberg« sagen.

S. 159. So höhnt ein bezechtes Muttersöhnchen den Bettler am Wege nicht! Zu den Hauptvergnügungen der goldenen Jugend gehörte der nächtliche Straßenunfug, der zumeist am Proletariat ausgeübt wurde. Einer besonderen Gunst erfreute sich die sogenannte sagatio, die darin bestand, daß irgend ein Unglücklicher auf die ausgebreitete Fläche eines Mantels gelegt und von seinen übermüthigen Quälgeistern ganz in der Weise des Sancho Pansa geprellt wurde.

S. 163. Posticum (die Hinterthüre) hieß das Pförtchen, das von der Rückseite des Cavädiums oder Peristyls nach der Straße führte.

S. 166. Weihrauchduft. Weihrauch (thus) war nicht nur in den Tempeln der Isis, sondern auch bei den Opferhandlungen des

römischen National-Cultus üblich. Er bestand aus dem Harze eines arabischen Baumes. Für den besten galt der sogenannte Tropf-Weihrauch.

Erstgeburt aller Jahrhunderte 2c. Die hier folgende Anrufung der Göttin Isis entlehnt einen Theil ihrer Ausdrücke den Metamorphosen des Apulejus (XI, 5), wo die Göttin sich selber »Erstgeburt aller Jahrhunderte, höchste der Gottheiten, Königin der Manen, Fürstin der Himmlischen« 2c. nennt, und die Bezeichnungen aufführt, unter denen sie auf dem ganzen Erdkreis verehrt wird.

S. 167. Hellglänzendes Byssusgewand. Die Priester der Isis trugen helle Gewänder, in der Regel aus Leinwand (linum), daher die Göttin bei Ovid geradezu »Isis in Leinkleidern« (Isis linigera) genannt wird. Byssus ist eine Art Baumwolle

S. 168. Tonsur. Der altorientalische Gebrauch der Tonsur war bei den Isispriestern Vorschrift. (Herod. II, 37.)

S. 169. Smaragde, Rubine und Chrysolithe. Der Smaragd galt im Alterthume nächst dem Diamanten für den kostbarsten Edelstein. Die besten waren die scythischen. Nächst dem Smaragd stand der Beryll und der Opal in hohem Ansehen. (Plin. Hist. Nat. XXXVII, 85.) Rubine und Chrysolithe waren minder gesucht.

S. 170. Alle drei waren in dichte Mäntel gehüllt und trugen trotz der milden Witterung Kapuzen. An der Lacerna, dem Ueberwurf, der über der Toga getragen wurde, befand sich nicht selten eine Kapuze (cucullus).

S. 173. Es gilt noch ein Abenteuer, Parthenius... Solche nächtliche Incognito-Streifereien vornehmer Herren waren Nichts Ungewöhnliches. Vom Domitian wird die Sache nicht ausdrücklich berichtet, wohl aber von Nero, Suet. Ner. 26, wo es heißt: »Sobald es Nacht war, setzte er einen Hut oder eine Mütze

auf, ging in die Wirthshäuser und schwärmte zwar nur im Scherze, aber doch nicht ohne Unheil anzurichten, in den Gassen herum.« Auch das Rencontre Domitian's mit dem Sclaven Parmenio hat sein Vorbild in einem Erlebniß des Kaisers Nero, der einst, da er eine vornehme Dame angefallen hatte, von deren Ehemann beinahe todtgeprügelt wurde. (Suet. a. a. O.)

Und sollt' ich die Lippen...auf den Nacken einer schmutzigen Aegypterin pressen. Bezüglich des Wortes »schmutzig« vergl. Suet. Dom. 22, wo auch erwähnt wird, daß der Kaiser hin und wieder mit den gemeinsten Dirnen verkehrt habe.

S. 176. Der Circus Flaminius, in der nach ihm benannten nennten Region gelegen, im Jahre 221 v. Chr. erbaut.

Aelische Brücke (Pons Aelius), die heutige Engelsbrücke.

Wasserwerke. Die prachtvollen Wasserwerke bildeten einen Hauptschmuck des antiken Rom. »Die Quellen der Gebirge, meilenweit in unterirdischen Röhren oder auf gewaltigen Bogenreihen in die Stadt geleitet, ergossen sich rauschend aus künstlichen Grotten, breiteten sich in weiten reichverzierten Behältern aus, oder stiegen plätschernd in den Strahlen prächtiger Springbrunnen auf, deren kühler Hauch die Sommerluft erfrischte und reinigte.« (Friedländer, I, 14.)

S. 178. Die Straße Alta Semita entspricht ziemlich genau der heutigen Via die Porta Pia.

S. 179. Fackeln. Das Alterthum (sowie fast das ganze Mittelalter) kannte keine Straßenbeleuchtung.

Die Ringmauer des Servus Tullius (agger Servii Tullii) erstreckte sich von der Porta Collina nach der Porta Esquilina. Die dortige Gegend zählte zu den verrufensten in ganz Rom. Die »Dirnen der Stadtmauer« werden häufig erwähnt. (Vergl. z. B. Mart. Ep. III, 82, 2.)

Vejenter. Der in der Umgebung des Städtchens Veji (nordwestlich von Rom) wachsende Wein stand in geringem Ansehen. (Vergl. Mart. I, 103, 9, wo der rothe Vejenter dick, hefig genannt wird.)

Gerade oder Ungerade. Dieses noch jetzt gebräuchliche Hazardspiel war unter dem Namen ludere par impar äußerst beliebt. Der Gegner hatte zu rathen, ob man eine gerade oder ungerade Anzahl von Geldstücken oder anderen Gegenständen in der geschlossenen Hand hielt.

S. 181. Speculationshäuser. Wer im alten Rom einigermaßen begütert war, hatte sein eigenes Haus. Die große Masse der Unbegüterten wohnte dagegen in Miethshäusern, die nach dem Grundsatze »billig und schlecht« von gewissenlosen Speculanten mit unerhörter Lüderlichkeit hergestellt, aber demungeachtet zu hohen Preisen vermiethet wurden. Einstürze derartiger Speculationshäuser waren daher keine Seltenheit, wie schon die stehende Verbindung der Wörter »Brand und Einsturz« (incendia ac ruinae), beweist, — Katastrophen, die Strabo (V, 3, 7) geradezu als unaufhörlich bezeichnet. (Vergl. auch Senec. Ep. XC, 43; Cat. XXIII, 9; Juv. Sat. III, 7.)

Unter den Ziegeln (sub tegulis) war eine übliche Bezeichnung für das obere Stockwerk. (Vergl. Suet. Gramm. 9, wo von dem armen Schulmeister Orbilius erzählt wird, daß er in seinem Alter »unter den Ziegeln« gewohnt habe.)

S. 184. Laßt uns bedenken, daß in Rom jeder Stein Augen und Ohren hat. Vergl. Tacit. Ann. XI, 27, wo Rom eine »Alles erfahrende und Nichts verschweigende Stadt« genannt wird. Auch Seneca (De tranq. an. XII) scandalisirt über die Horcherei, die in Rom zu Hause sei. Bei Juvenal heißt es, ein vornehmer Römer könne überhaupt kein Geheimniß haben, denn: »servi ut taceant, jumenta loquentur, et canis *et postes et marmora.*« Wenn auch die Sclaven discret sind, so plaudern die Pferde und der Haushund, und die Pfosten und die Marmor-

wände. »Schließt immerhin die Fenster und verdeckt jeden Spalt mit Teppichen« — am folgenden Tag erzählt man sich doch in jeder Kneipe, was der Gebieter getrieben hat. (Juv. Sat. IX, 102—109 ff.)

S. 185. Daß uns die Häscher halbwege schon auf der Spur sind. Es gab in Rom Leute, die das Wiedereinfangen der entlaufenen Sclaven als Gewerbe betrieben.

Ich gelobte mir, sein Grab solle auch dort des frommen Schmucks nicht entbehren. Die gewöhnliche Bestattungsweise in der Kaiserzeit war das Verbrennen der Leichname auf dem Scheiterhaufen (rogus); der ursprüngliche Gebrauch der Beerdigung war seltener geworden. Die Sclaven und Verbrecher wurden am esquilinischen Hügel bestattet.

S. 186. Die Monetastraße führte vom Flavischen Amphitheater nach der Porta Querquetulana.

S. 187. Auf jene Art, die man nachgerade die »Stephanische« nennen könnte ꝛc. Vergl. Suet. Dom. 17, wo von Stephanus erzählt wird, er sei damals wegen Unterschlagung von Geldern angeklagt worden. Daß Testamentsfälschungen von so unglaublicher Art wirklich vorkamen, wird von den alten Schriftstellern mehrfach ausdrücklich bestätigt. Von der Frechheit, mit welcher einflußreiche Persönlichkeiten bei ihren Bestechungen ꝛc. zu Werke gingen, liefert Plinius (Ep. II, 11) ein überraschendes Beispiel.

S. 190. Bannformel. Man glaubte, die vestalischen Jungfrauen besäßen die Macht, entflohene Sclaven durch gewisse Zauberspräche innerhalb des städtischen Weichbildes festzuhalten.

S. 193. Arbeitshäuser und Bagnos. Ergastulum nannte man eine Art Gefängniß, worin Sclaven, die sich irgend ein Vergehen hatten zu Schulden kommen lassen, zu besonders harter Arbeit

angehalten wurden. Die Einrichtung dieser Ergastula hatte vielfach Aehnlichkeit mit der unserer modernen Bagnos.

Tausende und aber Tausende strömen herzu. Vergl. die Stelle in den Briefen des Plinius, der als Gegner der Christen an den Kaiser berichtet: »Es hat sich nämlich dieser Aberglaube nicht nur über die Städte, sondern auch über die Dörfer und das Land verbreitet.« (Plin. Ep. X, 98.)

S. 195. Nazarenischer Gracchus. Quintus erblickt hier, wie Thrax Barbatus, in dem Zimmermanns-Sohn von Nazareth wesentlich den Vertreter der Volksrechte, also einen Thatgenossen der beiden Volkstribunen Tiberius und Cajus Sempronius Gracchus (um die Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr.).

S. 196. Der Mons Janiculus, jetzt Monte Gianicolo, auf der rechten Seite des Tiber.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 004556269